

Alexander-Martin Sardina (Hrsg.)

Edith Pieper

**Die Quellensammlung zum
»Traditionsprogramm *Rote Kapelle*«
an der Mildred-Harnack-EOS, Berlin,
vor der Wende in der DDR**

Privatarchiv Karl-Heinz Witzel, Berlin

**Publikation (Nr. 20072010) zur ausschließlich kostenfreien Nutzung
mit vollständiger Quellenangabe gestattet**

Jede kommerzielle Verwertung des Inhalts ist untersagt

Diese Publikation besteht aus einer Einführung (LII Seiten) des Herausgebers
und nachfolgendem Quellenmaterial (120 Seiten)

© 2010 sardina.de, Hamburg

Der Inhalt ist urheberrechtlich geschützt und darf nicht verändert werden

sardina.de

Materialien zur Politikwissenschaft

Bibliografische Information:

**Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation
in ihrem Katalog**

*Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur Einführung	III
Zur Genese des Materials	IV
Politologisch-historischer Kommentar	XII
<i>Die Meta-Ebene: Über kritische Diskurse zur DDR-Vergangenheit</i>	
<i>Der institutionalisierte staatssozialistische Antifaschismus</i>	
<i>Von der NSDAP zur SED bzw. der Rechtsradikalismus in der DDR</i>	
<i>Zur Teilsouveränität von Bundesrepublik Deutschland und DDR</i>	
<i>Zusammenfassung</i>	
Die Quellensammlung als Archivale	XXXVII
Gegenwärtige und zukünftige Verwendungsmöglichkeiten	XXXIX
Annotierte Inhaltsübersicht der Quellensammlung	XLII
Abkürzungsverzeichnis	XLVI
Literatur und Quellenverzeichnis	XLVII

Vorwort zur Einführung

Der nachfolgende Beitrag erläutert zunächst die Entstehung der Quellensammlung zum »Traditionsprogramm Rote Kapelle« an der Mildred-Harnack-EOS in Ost-Berlin zu DDR-Zeiten.

Da dieses Material seinerzeit die »parteiliche Sicht der SED« widerspiegeln sollte, schließt sich dem ein politologisch-historischer Kommentar zur Einordnung des Inhaltes in den größeren geschichtlichen Kontext aus dem Blickwinkel der aktuellen Forschung, zwanzig Jahre nach der Wende in der DDR, an.

Danach folgen einige Ausführungen – losgelöst vom Inhalt – zum vorliegenden Material und seiner körperlichen Eigenschaft als Archivale.

In einem vierten Abschnitt wird mit Rückbezug auf die vorangegangenen Ausführungen aufgezeigt, welchen gegenwärtigen Wert die Quellensammlung hat.

Den Schluss bildet eine annotierte konkrete Übersicht zum Inhalt sowie schließlich das Literatur- und Quellenverzeichnis für diese Einführung selbst.

Besonderer Dank gilt Frau Elke Sabrowski in Berlin, die seit 1972 als Lehrerin bzw. seit 1978 als SED-Parteisekretärin an der Mildred-Harnack-EOS tätig war, für zahlreiche persönliche Erläuterungen und ergänzendes Material bei der Erstellung dieser Einführung.

*Alexander-Martin Sardina
Hamburg-Horn, den 20. Juli 2010*

Zur Genese des Materials

Der historische Schulbau der heutigen »Mildred-Harnack-Oberschule« (MHO) entstand 1904 bis 1905 mit der damaligen Adresse Pfarrstraße 8 / 9 (Baumgart 1994: 145) als durchaus innovativer Schulneubau der Kaiserzeit für die »8. und 9. Gemeindeschule als Realprogymnasium« (Schüler 1994: 55 ff.), wobei die »8. Gemeindeschule« als Volksschule für Mädchen und die »9. Gemeindeschule« als Volksschule für Jungen fungierte (Festschrift 2005: 1). Charakteristisch für diesen Schulbau ist die Darstellung des Alphabets an der Außenfassade, die bis heute in ihrer historischen Form erhalten geblieben ist. Am 15. August 1905 wurde der Schulbetrieb mit 944 Schülerinnen und Schülern in 18 Klassen aufgenommen; das Kollegium bestand aus 13 Lehrern und einer Lehrerin (ebenda).



Abb. 1: Heutiger Altbau der »Mildred-Harnack-Oberschule«, rechts die angrenzende Turnhalle
(Foto: Elke Sabrowski, 1991)

Die restliche Kaiserzeit, die Periode des Ersten Weltkrieges, die Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus spielen für die nachfolgenden Erläuterungen keine Rolle und werden deswegen ausgeklammert.

Zu DDR-Zeiten war die Schule getrennt in die Erweiterte Oberschule (EOS) und die daneben liegende »8. Oberschule Berlin-Lichtenberg«; bis 1955 bestand noch eine Trennung in Mädchen- und Jungenschule, bevor auch hier schließlich die Koedukation umgesetzt wurde. Die Namensgebung nach Mildred Harnack-Fish, so ihr vollständiger Name, fand erst nach den Sommerferien 1976 (Quellensammlung: 19) statt. Mit der politischen Wende in der DDR erfolgte dann im Jahr 1990 die organisatorische Zusammenlegung zu

einer Schule. Zugleich verloren alle Schulen im Ost-Teil Berlins ihre bisherigen Namen und wurden stattdessen einfach neutral durchnummeriert: Aus der nun vereinigten »Mildred-Harnack-EOS« und der »8. Oberschule« wurde Anfang 1991 die »5. Oberschule Berlin-Lichtenberg«. Im Jahr 1993 gab es dann eine Initiative der Schulgemeinschaft, getragen vom Lehrerkollegium, sowie weiten Teilen der Eltern- und Schülerschaft, der Schule ihren alten Namen zurückzugeben, die Erfolg hatte: Die »Mildred-Harnack-Oberschule« ist seit 1999 eine Gesamtschule mit gymnasialer Oberstufe und zugleich staatliche Europaschule in Berlin-Lichtenberg (Festschrift 2005: 1).

Auf wen genau der Vorschlag zurückzuführen ist, die »8. EOS Berlin-Lichtenberg« am 16. September 1976 (Quellensammlung: 19) nach der US-amerikanischen kommunistischen Widerstandskämpferin Mildred Harnack-Fish, die zusammen mit ihrem Ehemann Arvid Harnack dem engsten Kreis der Gruppe »Rote Kapelle« angehörte, zu benennen, lässt sich heute nicht mehr mit letzter Sicherheit feststellen.

Die Namensgebung war bereits zwei Jahre vor dem offiziellen Termin verkündet worden (ebenda); die Entscheidung wurde also – formal vom *Magistrat von Berlin* [Ost], »Abteilung Volksbildung« – im Sommer 1974 getroffen. Belegbar ist in diesem Zusammenhang, dass der damalige Schulleiter Wolfgang Friebel¹, die in allen Schulfragen einflussreiche Bezirksschulrätin² Herta Otto (SED) und mit großer Wahrscheinlichkeit auch das *Ministerium für Staatssicherheit* (MfS, »Stasi«)³ selbst bei der Entscheidungsfindung involviert gewesen sind. Dazu ist es relevant zu wissen, dass sich das MfS als besondere staatliche Dienststelle auf einem 22-Hektar-großen, im Endausbau 1989 von der Umwelt völlig abgeschirmten Areal mit 49 verschiedenen Gebäuden inklusive diverser ehemals regulär öffentlicher Straßen (Halbrock 2009: 11) direkt nördlich der Frankfurter Allee, also in unmittelbarer Nähe bzw. Gehweite zur »Mildred-Harnack-EOS«, befand.

Mit der Erweiterung und Umsetzung des Bebauungsplanes »Dienstkomplex Normannenstraße DK-NO« (vgl. *Generalbebauungsplan* 1969) des MfS ab 1971 begann der Bau von mehr als 60 ebenfalls darin vorgesehenen Wohnhäusern als Plattenriegel, überwiegend in verdichteter Bauweise, westlich der S-Bahn-Haltestelle Lichtenberg und südlich der Frankfurter Allee im Umkreis der U-Bahn-Haltestelle Magdalenenstraße (Fertigstellung der Neubauten 1975). Im Wesentlichen wurden diese Plattenbauten aufgrund von »Mietinteressen der Mitarbeiter des MfS« bzw. aus vorgeblichen »Sicherheitsanforderungen« im direkten Umfeld der »geheimen Ministeriums-Stadt« errichtet (Halbrock 2009: 71). Die Stasi führte etliche der Plattenbauten direkt als »Dienstobjekte des MfS« oder die Abteilung »Rückwärtige Dienste« des MfS organisierte die Vermietung, während die Wohnhäuser zur Tarnung offiziell zum Bestand der kommunalen Wohnungsgenossenschaften gehörten (ebenda).⁴

¹ vgl. Brief von Elke Sabrowski an AMS vom 7. Juni 2010. – Friebel wurde zum 1. September 1978 von Elke Günther als Schulleiter (-in) abgelöst [In der DDR verwendete man nur männliche Berufsbezeichnungen].

² Gemeint ist hier Ost-Berlin in seiner *de-facto*-Eigenschaft als 15. Verwaltungsbezirk der DDR in Abgrenzung zu den Stadtbezirken, obgleich Berlin *als Ganzes* aufgrund des *Vier-Mächte-Status* der Stadt, wie von den Alliierten auf der Konferenz von Jalta 1945 festgelegt, mit seinen West-Sektoren kein konstitutiver Teil der Bundesrepublik Deutschland bzw. mit seinem Ost-Sektor kein konstitutiver Teil der DDR war; der offizielle Zusatz »Hauptstadt der DDR« seitens der DDR-Regierung für den Ost-Sektor der Stadt war eine rein deklaratorische Selbstbezeichnung. Insofern hatte die Bezirksschulrätin Herta Otto (in dieser Funktion von Juli 1973 bis November 1989) einen maßgeblichen Einfluss auf die Schulverwaltung in ganz Ost-Berlin und nicht nur etwa im Bezirk Berlin-Lichtenberg.

³ vgl. Telefonat Elke Sabrowski, die sich zustimmend in diesem Sinne äußerte, mit AMS am 4. Juni 2010.

⁴ Christian Halbrock hat nach einer umfangreichen Analyse der Bau- und Verwaltungsakten des Ministeriums für Staatssicherheit 2009 nachgewiesen, dass die Hochhäuser Frankfurter Allee 172 [21 Geschosse / 160 Wohnungen] / 174 [18 Geschosse / 134 Wohnungen], Frankfurter Allee 178 bis 192, Schulze-Boysen-Straße 37, sowie die Harnackstraße 24, 26 und 28 als offizielle »Wohnobjekte des MfS im Bereich des Dienstobjektes [DO] Berlin-

Diese Tatsache macht das Neubaugebiet aber *nur teilweise* zum »Stasi-Kiez«, denn in manchen Häusern wohnten auch Mietparteien, die gar keinen Bezug zum Ministerium für Staatssicherheit hatten. Die »Mildred-Harnack-EOS« avancierte wegen der Veränderungen im Wohnumfeld auch nicht zur »Stasi-Schule«, denn der Anteil derjenigen Schülerinnen und Schüler, deren Eltern für das Ministerium für Staatssicherheit tätig waren, fiel zwar deutlich höher aus als an anderen Schulen in Ost-Berlin bzw. der DDR, beeinflusste aber das Schulleben wiederum aber nur auf subtile Weise; zudem war ungefähr bloß die Hälfte des Lehrerkollegiums Mitglied in der SED.⁵ Die in dem Gebiet südlich der Frankfurter Allee bereits bestehenden Schulen und Erziehungseinrichtungen wurden Mitte der 1970er Jahre erweitert bzw. aktiv in die veränderten Planungen und neuen städtebaulichen Vorhaben mit einbezogen.



Abb. 2: Blick von der Schulze-Boysen-Straße nach Norden auf die Gebäude der »Hauptverwaltung Aufklärung« (HV A), der Abteilung für Auslandsspionage, des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) in der Ruschestraße (links Altbau und Turnhalle der »Mildred-Harnack-Oberschule«, rechts die renovierten Plattenbauten aus den 1970er Jahren; Foto: Alexander-Martin Sardina, 2006)

Die Frankfurter Allee als solche hat »aus sozialistisch-ideologischer Sicht« ebenfalls eine Bedeutung über ihre Funktion als Verkehrsweg hinaus, da die östliche Verlängerung der

Lichtenberg« direkt von der Stasi ausschließlich an ihre Mitarbeiter vermietet wurden. Das Hochhaus Frankfurter Alle 172 blieb formal im Bestand der kommunalen Wohnungsverwaltung, wurde aber wie die vorgenannten Wohnhäuser durch die Wohnungsverwaltung G der Abteilung »Rückwärtige Dienste« des MfS bis Ende 1989 ebenfalls nur an Hauptamtliche Mitarbeiter der Stasi vermietet.

⁵ vgl. Telefonat Elke Sabrowski mit AMS am 4. Juni 2010.

Straße am 3. Mai 1975 von »Alt-Friedrichsfelde« in »Straße der Befreiung« umbenannt wurde, um im Umfeld des 30. Jahrestages der Kapitulation des Deutschen Reiches [7. bzw. 8. Mai 1945] an den Einmarsch der *Roten Armee* nach Berlin über die heutige Bundesstraße 1 bzw. 5 zu erinnern. Im Jahr 1992 erfolgte die Rückumbenennung auf den historischen Namen »Alt-Friedrichsfelde«.

Da sich das Ministerium für Staatssicherheit selbst in der Tradition der Mitglieder der »Roten Kapelle« stehend sah (Tuchel 2005), erfolgte die Benennung etlicher neuer Straßen auf direktes Betreiben der Stasi (Halbrock 2009: 71) nach deren Mitglieder: »Schulze-Boysen-Straße« (der nördliche Teil der bisherigen »Pfarrstraße« wurde entwidmet und als Verlängerung mit der neu geschaffenen »Schulze-Boysen-Straße« zusammengeführt), »Coppistraße«, »Harnackstraße«, »Wilhelm-Guddorf-Straße« und »John-Sieg-Straße«. Die offizielle Benennung dieser Straßen erfolgte schon während der Bauarbeiten formal am 1. März 1972; die öffentliche Ehrung fand dann später im Rahmen einer Massenkundgebung vor Ort am 22. Juni 1972 statt (vgl. *Generalbebauungsplan* 1969).

Die Benennung der Schule nach Mildred Harnack-Fish steht also im direkten Zusammenhang mit der Namensgebung der Straßen im unmittelbaren Umfeld der Schule, und somit wiederum in einem größeren Kontext, der relevant ist für die weiteren Erläuterungen. Da *jeder* Sachverhalt in der DDR eine politische Dimension hatte – auch wenn es sich, oberflächlich betrachtet, um eine jeweils triviale Begebenheit gehandelt haben mag –, ist die Benennung einer Schule, zumal in einem derart speziellen Gebiet in direkter Nachbarschaft zum MfS, eindeutig ebenfalls eine politische Maßnahme gewesen und vielleicht sogar *vorrangig* als eine solche zu sehen: »Schule« war in der DDR eine ausschließlich staatliche und zentralgelenkte Veranstaltung (die einzige Ausnahme bildete die katholische »Theresien-EOS« in Ost-Berlin, die nur aufgrund des *Vier-Mächte-Status* der Stadt als einzige Privatschule der DDR bis 1990, und darüber hinaus, bestehen blieb)⁶; jede Schule repräsentierte ergo *den Staat als solchen* in besonderem Maße. Dies wiederum erklärt plausibel, weswegen der Name *jeder* Schule in der DDR in *absoluter Kongruenz* mit dem Staat und seinen Zielen zu sein hatte.

Der Abschnitt »Vorbereitungstätigkeit« der »Führungskonzeption für den Traditionsflur« (Quellensammlung: 19 ff.) selbst gibt Auskunft darüber, wie es konkret zu der Zusammenstellung der nachfolgend hier präsentierten Quellensammlung kam:

Von der »Abteilung Volksbildung« des *Magistrats von Berlin* [Ost] erging nach den Sommerferien 1974 die Direktive an die Schulleitung der »Mildred-Harnack-EOS«, »Forschungsaufgaben« an alle Klassen zu vergeben, »damit sich die Schüler mit dem Leben und Kampf Mildreds und der anderen Widerstandskämpfer der Schulze-Boysen / Harnack-Organisation vertraut machen konnten.« (a.a.O.: 19).

⁶ Bei der »Theresienschule« (seit 1991 ein koedukatives Gymnasium in der Behaimstraße 29 in Berlin-Weißensee; zu DDR-Zeiten eine Mädchenschule [Lyzeum] als »Theresien-EOS« in der Schönhauser Allee 182 in Berlin-Prenzlauer Berg) handelt es sich seit der Gründung 1894 um eine höhere allgemeinbildende Schule in Trägerschaft der Katholischen Kirche in Berlin. Da diese Schule unmittelbar bereits im Sommer 1945 den Schulbetrieb unter der Leitung von Schwestern »Unserer Lieben Frau« wieder aufgenommen hatte, fiel sie unter den Beschluss der »Alliierten Kommandantur der Stadt Berlin« [Kommuniqué zur 26. Sitzung am 8. Februar 1946], demzufolge *existierende* Privatschulen ihren Lehrbetrieb *fortführen* durften. Da auch der Ost-Sektor von Berlin dem Vorbehalt der Alliierten unterlag, hätte eine spätere Schließung der Schule durch das Ministerium für Volksbildung der DDR zu einem Konflikt mit den drei westlichen Alliierten führen können; zudem hatte der sowjetische Stadtkommandant Generalleutnant Dimitri Smirnow der *Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland* (GSSD) das entsprechende Kommuniqué mit unterzeichnet; der Magistrat von Berlin [Ost] bestätigte später sogar den Inhalt und seine Gültigkeit zusätzlich. Deswegen bestand diese Schule auch zu DDR-Zeiten als einzige Privatschule, wurde aber im Alltag permanent kontrolliert und weitreichend eingeschränkt durch staatliche Stellen.

Edith Pieper, eine fachlich wie politisch engagierte Lehrerin mit den Fächern »Deutsch« und »Geschichte«, nahm sich der Koordination der Materialsammlung und der weiteren Planungen mit »Herz und Blut«⁷ an. Die von ihr maßgeblich mit entwickelte Konzeption zur Traditionspflege an der »Mildred-Harnack-EOS« sah einerseits vor, eine »Dauerausstellung« zum Wirken der »Roten Kapelle« in Form eines »Traditionszimmers« mit »Wandzeitungen« zur Information zu schaffen sowie der Gestaltung des Flurbereiches vor diesem Zimmer im gleichen Sinne. Andererseits sollte dieses statische Element durch ein flexibles »Stufenprogramm« ergänzt werden, wozu Pieper zielgruppenspezifisch für fast jede Klassenstufe Vorgaben ausarbeitete und Material zusammenstellte.

Bei beiden Teilen des Projekts wurde die Schule zum einen unterstützt durch Verwandte von Mitgliedern der »Roten Kapelle« wie beispielsweise Hans Coppi Junior, den Sohn von Hilde und Hans Coppi Senior, und Greta Kuckhoff, aber auch durch den »Publizisten Dr. Julius Mader« (ebenda). Der Schule wurde allerdings verschwiegen, dass Julius Mader keinesfalls nur in seiner Eigenschaft als »Publizist« in die Aktivitäten an der Schule zum Traditionsprogramm eingebunden wurde, sondern auch speziell in seiner weiteren Eigenschaft als »Offizier im besonderen Einsatz« (OibE) und somit als *Hauptamtlicher Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit* dafür zu sorgen hatte, dass bei der Konzeptionsplanung keine unerwünschten Ergebnisse herauskamen (vgl. Fußnote 50).

In den Sommerferien 1976 erfolgte die Umgestaltung des Flures und Zimmers im ersten Obergeschoss rechts im historischen Schulgebäude durch die FDJ-Lehrer-Grundorganisation, FDJ-Schülerinnen und -Schüler, sowie weitere helfende Personen zum »Traditionsflur« und »Traditionszimmer«: Ausgehend vom zusammengetragenen Material zur »Roten Kapelle« wurde die eine Flurseite mit Erläuterungen zur Widerstandsgruppe allgemein, die andere Flurseite mit einer Ausstellung von Primärquellen gestaltet (Quellensammlung: 19-27). Das »Traditionszimmer« wurde mit Losungen der »Roten Kapelle« in Banderolenform ausgestaltet, darunter jeweils Schautafeln mit weiteren Texten und Bildern. In diesem Raum fanden Sitzungen der *Pionierorganisation »Ernst Thälmann«* bzw. der FDJ statt, aber auch andere Zusammenkünfte statt.

Vor den jeweiligen Sommerferien in den Jahren 1987 und 1988 besuchten Schülerinnen und Schüler aus USA auf Vermittlung des bekannten DDR-Schriftstellers und Drehbuchautors Claus Küchenmeister⁸, dessen Vater als Mitglied der »Roten Kapelle« ebenfalls

⁷ vgl. Brief von Elke Sabrowski an AMS vom 7. Juni 2010. – Pieper zog nach der Wende nach Weimar, wo sie nach Aussage der Zeitzeugin Gudrun Fox, einer ehemaligen Kollegin Piepers an der Schule, vermutlich inzwischen verstorben ist; die davon unabhängige Recherche nach Pieper in Weimar verlief entsprechend ergebnislos.

⁸ Claus Küchenmeister (* 7. September 1930 in Berlin), deutscher Schriftsteller, Drehbuchautor und Dramaturg. Sein Vater war der Eisendreher, Redakteur, Schriftsteller und Journalist Walter Küchenmeister (* 9. Januar 1897 in Waldheim / Sachsen, † [hingerichtet] 13. Mai 1943 in Berlin-Plötzensee), der während der Zeit des Nationalsozialismus der kommunistischen Widerstandsbewegung »Rote Kapelle« angehörte und wegen »Vorbereitung zum Hochverrat« nach einem Schauprozess des NS-Regimes 1943 in der Strafanstalt Berlin-Plötzensee hingerichtet wurde. Mit 12 Jahren gelang Claus Küchenmeister 1942 die Flucht in die Schweiz, wo er das Internat »Institut auf dem Rosenberg« bei St. Gallen besuchte. 1946 erfolgte dann über Hannover die Rückkehr nach Berlin. Während seines Studiums am »Deutschen Theaterinstitut« in Weimar 1949 und 1950 lernte er Wera Skupin kennen, die er 1952 heiratete. Es folgte die Tätigkeit im DEFA-Nachwuchsstudio, danach von 1951 bis 1954, gemeinsam mit Wera Küchenmeister, als Meisterschüler und von 1955 an als Regieassistent am Berliner Ensemble unter Bertolt Brecht. Von 1965 bis 1969 wirkte er an der »Deutschen Hochschule für Filmkunst« in Potsdam-Babelsberg als Leiter der Fachrichtung »Szenarium«, seine Frau ebenfalls dort als Dozentin. 1970 folgte der Wechsel zur DEFA-Spielfilmproduktion als Drehbuchautor und Szenarist. Von 1957 bis 1990 [Auflösung] waren Wera und Claus Küchenmeister Mitglied [ab 1968 im Vorstand tätig] des Schriftstellerverbandes der DDR; seit 1990 im Verband Deutscher Schriftsteller. Wera und Claus Küchenmeister verfassten gemeinsam in den letzten fünfzig Jahren neben Drehbüchern etliche Romane, Gedichte und Kinderbücher. Heute leben Claus Küchenmeister und seine Ehefrau Wera südlich von Berlin in Ludwigsfelde-Siethen (Brandenburg).

1943 hingerichtet worden war, die »Mildred-Harnack-EOS«.⁹ Von dem Zusammentreffen der amerikanischen Schüler mit den Gastgebern aus der DDR im »Traditionszimmer« bzw. dem Nachtreffen mit dem Begleitlehrer William »Bill« Meyers aus den USA existieren entsprechende Videoaufnahmen¹⁰.

Im gleichen Jahr fand hier auch ein »Solidaritätsmeeting« [DDR-Sprachgebrauch] mit Indres E. Naidoo¹¹ statt, dem damals stellvertretenden Leiter der Vertretung des *African National Congress* (ANC) in der DDR, Südafrika, bei dem von der Schule am 12. September 1988 ein Scheck in Höhe von 1.200 [DDR-] Mark überreicht wurde.¹²



Abb. 4: Solidaritätsveranstaltung mit dem ANC-Repräsentanten Indres E. Naidoo an der »Mildred-Harnack-EOS« am 12. September 1988
(Foto: Elke Sabrowski, 1988)

Insbesondere das Jahr 1988 war für die »Mildred-Harnack-EOS« eine aufregende Zeit, denn neben dem erneuten Besuch von Schülern einer High School aus den USA vor den Sommerferien und der Solidaritätsveranstaltung für den ANC zu Beginn des neuen Schuljahres 1988 / 1989 besuchte zum Jahresende auch der Bürgermeister von Milwaukee, der Geburtsstadt von Mildred Harnack-Fish, am 19. Dezember 1988 offiziell die »Mildred-Harnack-EOS«. Dies war der erste Besuch eines US-amerikanischen Politikers zu Ehren der Widerstandskämpferin in der DDR.

⁹ vgl. Bundesarchiv: DR2/13858.

¹⁰ vgl. Privataarchiv Claus Löser, Filmwissenschaftler und -kurator bzw. Filmemacher, Berlin.

¹¹ Indres Elatchininathan Naidoo (* 26. August 1936 in Krugersdorp [Transvaal]); südafrikanischer Politiker (seit 1961 Mitglied der *South African Communist Party*), seit 1950 Mitglied des ANC. 1963-1973 Inhaftierung auf der Gefängnisinsel *Robben Island* ca. 6 ½ Seemeilen im Atlantik vor Kapstadt, 1973-1977 unter Hausarrest. 1977 ging Naidoo ins Exil nach Mosambik. 1987 Leiter für Wiederaufbau in Lusaka (Sambia). 1988-1991 Tätigkeit bei der Vertretung des *African National Congress* (ANC) in der DDR bzw. ab 1990 der Bundesrepublik Deutschland. 1991 Rückkehr nach Südafrika, 1991-1994 verschiedene Funktionen in der Kommunistischen Partei Südafrikas. 1994-1996 Senator von Gauteng [Transvaal] (ANC); 1997-1999 Mitglied des Parlaments (ANC). Seit 2000 als Berater der Südafrikanischen Regierung und Publizist tätig.

¹² vgl. Telefonat Elke Sabrowski mit AMS am 4. Juni 2010 sowie nachfolgender Brief vom 7. Juni 2010 mit Fotos.

Aus diesem Anlass wurde der Delegation von John O. Norquist¹³ sowohl der »Traditionsflur« also auch das »Traditionszimmer« mit den Dauerausstellungen zur »Roten Kapelle« ausführlich gezeigt und deren Bedeutung erläutert.¹⁴



Abb. 5: John O. Norquist wird im »Traditionsflur« der »Mildred-Harnack-EOS« am 19. Dezember 1988 begrüßt. An der hinteren Wandseite findet sich ein Zitat aus der siebten Strophe Johann Wolfgang Goethes *Das Göttliche*: »Nur allein der Mensch vermag das Unmögliche« (Foto: Elke Sabrowski, 1988)

Diejenigen Materialien, die 1976 nicht in die Dauerausstellung aufgenommen wurden, bearbeitete die Lehrerin Edith Pieper redaktionell und gab diese als Loseblattsammlung in einem Schnellhefter in einer Auflage von ca. 40 Exemplaren 1980 an alle »Klassenleiter« [DDR-Begriff für »Klassenlehrer«] an der »Mildred-Harnack-EOS« und sonstigen beteiligten Kolleginnen und Kollegen. Als Maßgabe formulierte Pieper dazu:

»Weitere Materialien [...] werden zu einem Traditionsprogramm zusammengefasst. Diese Dokumente werden in altersgerechter Form in den einzelnen Schuljahren in den Unterricht mit einbezogen. Dieses Stufenprogramm soll dazu beitragen, lebendiges Geschichtsbewusstsein entwickeln zu helfen, uns die Helden

¹³ John O[lof]. Norquist (* 22. Oktober 1949 in Princeton [New Jersey]) ist ein US-amerikanischer Politiker (Demokratische Partei). 1988-2003 war er der 37. Bürgermeister von Milwaukee, bis er die Leitung der Stadtentwicklungsgesellschaft *Congress for the New Urbanism* [gegründet 1993] mit Sitz in Chicago [Illinois] übernahm. Im Dezember 2000 beschuldigte ihn eine ehemalige Mitarbeiterin der sexuellen Belästigung, worauf hin Norquist eine seit fünf Jahren bestehende einvernehmliche Beziehung mit dieser zugab. Aufgrund anhaltender Medienberichterstattung erklärte Norquist im April 2002, keine weitere Amtszeit als Bürgermeister anzustreben. Im Juni 2003 kam er seiner Abwahl durch Rücktritt zuvor als bekannt wurde, dass er einen seiner ehemaligen Personenschützer zum Polizeipräsidenten ernannt hatte. Politisch wurde Norquist mehrfach als ein »in Finanzfragen konservativer Sozialist« bezeichnet; während seiner vier Wahlperioden als Stadtoberhaupt stieg die Anzahl bezahlbarer Wohnung, und Norquist konnte mehrere Reformen im Bildungs- und Sozialbereich durchsetzen.

¹⁴ vgl. Telefonat Elke Sabrowski mit AMS am 4. Juni 2010 sowie nachfolgender Brief vom 7. Juni 2010 mit Fotos.

des Widerstands nahezubringen, sie in unser Leben einzubeziehen, sie zu unseren Ratgebern zu machen. Das Wissen um die edlen Ziele, für die sie kämpften und starben, soll uns befähigen, mit ganzer Kraft unsere Aufgaben heute in unserem Staat zu erfüllen, damit wir den Sozialismus immer fester und stärker machen.« (Quellensammlung: 27).

Neben grundsätzlichen Ausführungen zu den Zielsetzungen des »Traditionsprogramms« an der MHO (a.a.O.: 3-27) folgt zusätzliches Material (a.a.O.: 28-69), das sich vornehmlich an die Lehrerinnen und Lehrer richtet für die Vorbereitung des Unterrichts oder Verwendung finden konnte als fakultative Ergänzungen. Schließlich wird das Konzept zum »Stufenprogramm« für jede Klassenstufe einzeln erläutert (a.a.O.: 70-72). Den Abschluss bilden Materialien, die direkt einzelnen Klassenstufen zugeordnet wurden (a.a.O.: 73-120), wobei für die 1. und 7. Klassen allerdings kein eigenständiges Material vorgesehen war.

Politologisch-historischer Kommentar

Die Meta-Ebene: Über kritische Diskurse zur DDR-Vergangenheit

Selbst differenzierte Diskurse *als solche* zur DDR-Vergangenheit bedürfen auch zwanzig Jahre nach der Wende immer noch einer ausführlichen Erläuterung auf der Meta-Ebene. Dies ist dem Faktum geschuldet, dass es sich – im Gegensatz zu anderen wissenschaftlichen Gegenständen – dabei um eine Thematik handelt, zu dem offenkundig sowohl Ost- als auch West-Deutsche in vielen Fällen einen intensiven emotionalen persönlichen Bezug haben. Denjenigen Personen, für die die DDR *als Staat* ein wesentlicher Sozialisationsagent war, fällt es deswegen manchmal auch heute noch schwer, einen neutralen Standpunkt bei Debatten einzunehmen bzw. kritische Äußerungen zuzulassen, die teilweise sogar als *persönliche Kritik* fehlinterpretiert werden (Wenzel 2003: VI; Ahbe 2005: 60 f.; Bahrmann et al. 2005: 9 f.; Sabrow et al. 2007: 7 ff.; Fuhrer 2009: 11).

Obwohl es individuell nach dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland den Betroffenen heute in der Regel beispielsweise in Bezug auf das Lohn- und Konsumniveau besser geht als zuvor (Ahbe 2005: 37 ff.), wird bewusst oder unbewusst von einigen Ost-Deutschen eine (latente) Abwehrhaltung gegen Kritik an der DDR eingenommen. Es wird immer auch wieder behauptet, in der DDR habe es mehr »menschliche Wärme« und Zusammenhalt gegeben als im Deutschland von heute. Die nüchterne Analyse macht jedoch schnell deutlich, dass dieses Empfinden wohl eher auf die sich zwangsweise entwickelnde Tauschwirtschaft als Folge der zentral gelenkten Planwirtschaft und den daraus resultierenden etlichen Mängeln und *nicht* auf Emotionen ohne Gegenleistung und Berechnung zurückzuführen ist. Eine zum Teil tatsächlich – oder individuell wenigstens so empfundene – journalistisch unseriöse bzw. tendenziöse Berichterstattung¹⁵ im Fernsehen bzw. in populärwissenschaftlichen Publikationen zur DDR festigen dieses widersprüchliche Verhalten, anstatt zu seiner Auflösung beizutragen. Für diese Selbstwahrnehmung wurde schon in den 1990er Jahren der plakative wie auch gefährliche Begriff der »Biografie-Entwertung« geprägt (Ahbe 2005: 30 ff.; Knabe 2007: 144; Henkenborg 2008: 10; Kowalczuk 2009: 153 f.; Prinz 2010: 264), der bis heute Verwendung findet (Poppe 2010).

Die Folge ist in manchen Fällen ein Rückzug in eine »Ostalgie«, also eine Nostalgie in Bezug auf speziell Ost-Deutsches zu DDR-Zeiten, zur Selbstvergewisserung (Ahbe 2005: 42 ff.; Kowalczuk 2009: 152 ff.), die jedoch nur vermeintlich Geborgenheit bietet: Bei einem *verklärenden* Blick zurück, der mit dem Abstand von zwei Dekaden psychologisch gesehen in dieser Form auch nicht weiter verwundert, kommt es beispielsweise zur po-

¹⁵ Thomas Ahbe betont den Umstand, dass die Medienberichterstattung (und die Politik) in Deutschland zu DDR-Themen zwischen 1991 und 2005 sich, aus objektiv nachvollziehbaren Gründen, meistens auf staatliche Willkür und Missstände reduzierten. Dies spiegelt aber *nur punktuell* – oder sogar *überhaupt nicht* – den persönlichen Erfahrungshintergrund des größten Teils der Bevölkerung in den östlichen Bundesländern wieder, die sich im Alltag vor der Wende mit dem Staat und System arrangiert hatten, sondern nur denjenigen, die tatsächlich konkret beeinträchtigt wurden wie Regimekritiker aus politischen bzw. kirchlichen Kreisen oder der sehr kleinen Naturschutzszene in der DDR. Ahbe konstatiert deswegen ein gewichtiges Kommunikationsproblem und führt als Beleg die Anzahl der Anträge auf Einsichtnahme in die Stasi-Akten an: Bis 1995 wurden eine Million Anträge, bis 2000 insgesamt etwa zwei Millionen Anträge gestellt. In Relation zu den ca. zehn Millionen Erwerbstätigen in der DDR (1989) kommt Ahbe zu dem Ergebnis, dass folglich acht Millionen DDR-Bürger (80 % der Erwachsenen) kaum bzw. nicht in besonderer Weise zu Opfern politischer Repressionen in der DDR geworden waren (Ahbe 2005: 42). – Sinngemäß ähnlich formuliert Thomas Lindenberger: Dieser DDR-Diskurs verfehlte »diejenigen Erfahrungen des *In-der-DDR-Gelebthabens*, die nicht in der Unterordnung unter das Diktat der Partei aufgingen und in Millionen von Fällen ein Mehr beinhalten: ein mehr oder weniger sinnvoll verbrachtes Leben trotz oder auch mit der Partei, ermöglicht durch Kompromisse, Anpassungsbereitschaft oder auch Verweigerung und Rückzug in's Private« (Lindenberger 2003: 240; ebenso Judt 1998: 27 f.).

sitiven Anerkennung des gebührenfreien und umfassenden Bildungswesens der DDR – gänzlich ausgeblendet bleibt dabei dann allerdings, dass dieses im Prinzip nur linientreuen DDR-Bürgerinnen und -Bürgern mit einer makellosen »Kaderakte« voll zugänglich war, denn unerwünschte Personenkreise wurden vom Abitur, dem Studium und einer Promotion weitgehend systematisch exkludiert und konnten sich stattdessen nur noch »in der Produktion beweisen« [DDR-Terminologie] oder unter erschwerten Rahmenbedingungen auf dem *Zweiten Bildungsweg* das Abitur nachholen (Fuhrer 2009: 9).

Deswegen ist zunächst einmal explizit darauf hinzuweisen, dass einer *wissenschaftlichen* Auseinandersetzung mit der DDR andere Ansprüche, Kriterien und Zielvorstellungen zu Grunde liegen als einem vergleichbaren *journalistischen* Projekt zu diesem Gegenstand. Nicht die Wiedergabe einer Meinung entwickelt hierbei eine Relevanz, sondern allein der Umstand, ob Aussagen und Thesen mit entsprechenden validen Quellen nachprüfbar belegt werden können. Wird dieser Grundsatz der *intersubjektiven Wahrheit* eingehalten, ist auch der persönliche Erfahrungshintergrund der Forscherin bzw. des Forschers – ob aus »West« oder »Ost« stammend bzw. auf eigene DDR-Erfahrungen als Besucher, Bewohner oder auch keine solchen zurückgreifend – für die Qualität einer Analyse irrelevant. Zudem sind es trivial zu erwähnen, dass wissenschaftliche Arbeiten selbstverständlich stets ergebnisoffen und frei von Vorgaben, die es zu erfüllen gilt, sind.

Diejenigen Rezipienten, die in der DDR ihr Leben verbrachten, haben in der Regel (sofern es sich nicht um staatstragende Funktionäre, ehemalige kommunistische Exilanten nach dem Zweiten Weltkrieg oder die geringe Anzahl Übersiedler *vom Westen in die DDR* handelte) nicht selbst gewählt, dort geboren bzw. geprägt worden zu sein – sie haben weder darum gebeten, noch konnten sie sich häufig ihrem Lebensumfeld einfach (beispielsweise durch Ausreise) entziehen. Zugleich jedoch wirkt die Sozialisation in der DDR und die entsprechende Propaganda tief bis in die Gegenwart und gewiss darüber hinaus, vermutlich mindestens noch die nächsten beiden Generationen, nach: Die damals klar geforderte Identifikation mit der DDR *als staatliches Konstrukt* ist 1990 obsolet geworden bzw. steht einer objektiven Auseinandersetzung mit ihr sogar entgegen (Prinz 2010: 264). Die individuellen Biografien der Ost-Deutschen endeten keinesfalls mit dem Untergang der DDR – in vielen Fällen entwickelten sich diese dadurch erst! –, sondern die letzten zwanzig Jahre im vereinten Deutschland haben insbesondere für diesen Personenkreis einen gewissen Stellenwert *an sich* erlangt.

Neben dieser Erkenntnis nachvollzogen vor allem viele ehemalige »einfache« SED-Mitglieder, sofern sie unterhalb des Zentralkomitees nicht den direkten Führungsgremien angehörten, ab Mitte bzw. Ende der 1990er Jahre individuell die Distanzierung von ehemaligen Losungen, um dadurch nicht in die Falle einer *dauerhaften Pseudoidentifikation mit »der Partei«* zu geraten: Die SED unterschied sich nicht von Parteien in pluralistischen Demokratien in derjenigen Hinsicht, dass es sich auch bei ihr keinesfalls um eine homogene Organisation handelte, deren Akteure *in ihrer Gesamtheit* eine völlige Kongruenz mit den Beschlüssen und den jeweiligen Parteiprogrammen aufgewiesen hätten, obwohl die Floskel »in völliger Übereinstimmung mit« zu den beliebtesten Phrasen des offiziellen Sprachgebrauchs in der DDR gehörte (Gudorf 1981), in der Realität bei SED-Mitgliedern aber nur selten und auch im Hinblick nur auf Beschlüsse zu *einzelnen* Themen wirklich zutraf.

Wer also aus der Überzeugung heraus einer guten bzw. gerechten Ideologie anzuhängen und aus ehrbaren Vorsätzen Mitglied der SED war (für Opportunisten¹⁶ gilt dies konsequenterweise sogar in höherem Maße, da für diese Gruppe die SED-Mitgliedschaft lediglich ein technisches Mittel zum persönlichen Aufstieg war; die weiteren Aspekte in dem Zusammenhang sind für diese Betrachtung nicht von Bedeutung), sollte sich durch heutige *berechtigte und belegte* Kritik an Führungsvorgaben und Beschlüssen der SED keinesfalls vermeintlich persönlich angegriffen fühlen (Ahbe 2005: 60 f.; Fuhrer 2009: 11).

Der institutionalisierte staatssozialistische Antifaschismus

Etliche Begriffe aus der Politikwissenschaft wie beispielsweise »Demokratie« (»repräsentative Demokratie« versus »Volksdemokratie«) oder »Freiheit« (»individuelle Freiheit« versus »kollektive Freiheit«) haben unterschiedliche – teilweise sogar gegensätzliche – Konnotationen und bedürfen deswegen grundsätzlich einer Erklärung bzw. Definition. Dazu zählen im Kontext der vorliegenden Quellensammlung auch die zentralen Begriffe »Faschismus« bzw. das dazugehörige Antonym »Antifaschismus« in ihrer jeweils speziellen Verwendung im staatssozialistischen Kontext der DDR.

Die sehr ausführlichen Bemerkungen zu kritischen Diskursen über die DDR sind zwingend erforderlich für die nachfolgende Untersuchung der dortigen Verwendung beider oben genannten Begriffe, denn der »Antifaschismus« bildete von Beginn an das staatstragende Prinzip der DDR und aus Sicht der historisch-politischen Perspektive auch den ersten Grundpfeiler zur [historisch hergeleiteten – AMS] Legitimation des Staates (Kowalczyk 2009: 32). Mit der Gründung der DDR als vermeintlicher »Wendepunkt in der Geschichte Europas«¹⁷ wurde außerdem das Trauma der deutschen Kommunisten, bei den entscheidenden historischen Einschnitten in der Geschichte Deutschlands 1918, 1933 und 1939 versagt zu haben, getilgt (Schubarth et al. 1992: 13), weswegen neben der öffentlichen auch die parteiinterne Dimension mit berücksichtigt werden muss.

Zugleich ist der staatlich deklarierte Antifaschismus auch der *einzigste* Aspekt, mit dem sich die breite Masse der Bevölkerung über die gesamte Dauer der staatlichen Existenz der DDR – und teilweise (aus Unkenntnis aller Fakten) bis heute – identifizieren konnte, »staatsferne Personen« bzw. Oppositionelle inbegriffen (Wippermann 1980; Schubarth

¹⁶ Exkurs zur SED: Im Jahr 1987 waren 2.262.672 Personen Mitglied und 65.659 Personen im Kandidaten-Status, die überwiegende Mehrheit davon DDR-Bürger; ein sehr kleiner Teil waren Bürger der Bundesrepublik Deutschland oder dritter Staaten. Folglich waren nur 13,8 % der Gesamtbevölkerung der DDR SED-Mitglieder (Fischer 2003: 83). Der Widerspruch zum selbstgestellten Anspruch der SED, die »Avantgarde der Arbeiterklasse« zu sein, ist bereits zahlenmäßig offenkundig. Der Anteil von »Arbeitern« sank ebenso rapide: Schon 1952 waren es weniger als 40 % der Mitglieder; später zählte man *per se* alle, die einmal als Arbeiter tätig gewesen waren [das schloss Kombinatdirektoren, also faktisch Manager, mit ein], sowie alle Angehörigen der *bewaffneten Organe* [alle Militär- und Sicherheitskräfte der DDR] automatisch zum Kreis der Arbeiter dazu. Mit der neuen Verfassung der DDR von 1968 wurde in Artikel 1 der Führungsvorbehalt der SED festgeschrieben; seit dem 17. Oktober 1949 [zehn Tage nach der Staatsgründung] gab es zudem den Beschluss, dass alle Erlasse, Gesetze, Verordnungen und Beschlüsse vor der Verabschiedung durch die Volkskammer (dem Parlament!) oder der Regierung einer Bestätigung durch das SED-Politbüro oder des Sekretariats des Politbüros bedürfen. Dieses System der Ein-Parteien-Herrschaft bestätigte die Einschätzung vieler DDR-Bürger, dass ohne eine SED-Mitgliedschaft zahlreiche Posten und Funktionen gar nicht zu erlangen waren. Außerdem kam ein bewusster und kommunizierter Nicht-Eintritt in die SED *de facto* dem Bekenntnis einer staatsfeindlichen Haltung gleich (Kowalczyk 2009: 29 f.). Deswegen ist davon auszugehen, dass es eine relevante Gruppe von SED-Mitgliedern gab, die nur aus Opportunismus zum Erlangen persönlicher Vorteile, nicht oder nicht vorrangig jedoch aus Gesinnungsgründen Parteimitglied waren. Wie groß diese Gruppe gewesen sein muss, lässt sich abschätzen, wenn man bedenkt, dass 1989 innerhalb von nur sechs Monaten fast zwei Millionen Mitglieder aus der SED bzw. SED-PDS austraten (Judt 1998: 35; Herbst 1994: 913; Reiher 1996: 238 f.).

¹⁷ vgl. Glückwunsch-Telegramm des Vorsitzenden des Ministerrats der UdSSR, J[osef]. W[issarionowitsch]. Stalin, zur Gründung der DDR. In: *Neues Deutschland* vom 14. Oktober 1949 [Extra-Ausgabe, Berlin {Ost}]: 1.

et al. 1992: 25). Übte man daran nun Kritik ohne diese hinreichend zu erläutern, könnte der Eindruck entstehen, es gehe um eine »Generalabrechnung« mit der DDR. Das ist aber nicht die Intention der nachfolgenden Ausführungen, sondern diese besteht aus einer differenzierenden Verdeutlichung der Begrifflichkeiten mit notwendigen Ergänzungen um historische Fakten und Details, denn nur so kann eine sachgerechte Einordnung des Quellenmaterials erfolgen, das hier den eigentlichen Untersuchungsanlass darstellt.

Die propagierte »antifaschistisch-demokratische Umwälzung« [DDR-Terminologie] nach dem Zweiten Weltkrieg in der *Sowjetischen Besatzungszone* (SBZ) des Deutschen Reiches bzw. der späteren DDR war *nicht* das Ergebnis eines »Klassenkampfes« oder einer Revolution. Vielmehr war den Kommunisten bzw. der SED-Führung bereits sehr früh schon in den Jahren 1945 und 1946 klar, dass die Mehrheit der deutschen Bevölkerung kommunistischen Ideen ablehnend gegenüberstand.¹⁸ Walter Ulbricht formulierte deswegen bereits direkt nach der Kapitulation im Mai 1945: »Es ist doch ganz klar: Es muss demokratisch [gemeint ist: pluralistisch – AMS] aussehen, aber wir [Kommunisten] müssen alles in der Hand haben!« (Kowalczuk 2009: 16). Also griff man kaschierend zu der alternativen Formulierung, »eine Staats- und Gesellschaftsordnung errichten [zu wollen], die niemals wieder Faschismus [...], Krieg und Unterdrückung ermögliche.« (Kowalczuk 2009: 15).¹⁹ Nach den offenkundig negativen traumatischen Erfahrungen von zwölf Jahren NS-Herrschaft stieß so das Schlagwort vom »Antifaschismus«, ohne näher nach seinen weiteren Bedeutungen hinterfragt zu werden, bei einer breiten Mehrheit der Bevölkerung, ganz im Gegensatz zu einem offen propagierten Sozialismus, auch ohne »Verordnung von oben« auf Zustimmung.

Sämtliche einflussreichen Parteien und politischen Gruppierungen *in allen vier Besatzungszonen* postulierten übrigens die in dem Zitat genannten Ziele für ihre Politik. Während es in der Tri-Zone und West-Berlin dann zum Wettstreit der ansonsten unterschiedlichen politischen Parteien kam, diese aber unter einer solchen Staats- und Gesellschaftsordnung konsensual die Errichtung einer pluralistischen parlamentarisch-repräsentativen Demokratie verstanden, konnte die SED in der SBZ, die darunter den Aufbau eines sozialistischen Staates verstand, auf die ausschließlich auf sie zugeschnittene personelle, ideologische und materielle Unterstützung der *Sowjetischen Militäradministration in Deutschland* (SMAD) bauen.

Neben der *Vergesellschaftung* der Wirtschaft durch Enteignung aller Bauernhöfe ab einer Größe von 100 Hektar, aller Banken und Großbetriebe (eine zweite Enteignungswelle, die fast alle restlichen privaten kleinen und mittelständischen Betriebe betraf, folgte kurz vor dem »Mauerbau« 1961) wurden im Zuge der Entnazifizierung alle wichtigen Funktionen des öffentlichen Lebens und der Politik durch SED-Mitglieder besetzt. Zugleich wurde die angeblich »tiefgreifende Entnazifizierung« in der SBZ nachweislich darüber hinaus auch zur *politischen Säuberung* genutzt, um sich zeitgleich derjenigen Personen zu entledigen, die im Nationalsozialismus keinerlei Funktionen ausgeübt hatten,

¹⁸ Bei den Wahlen am 20. Oktober 1946 zu den Land- und Kreistagen in der SBZ sowie zur Stadtverordnetenversammlung von Groß-Berlin errang zwar die SED in allen fünf Landtagen die meisten Abgeordnetensitze, eine Regierungsbildung wäre jedoch ohne die Unterwerfung der Ost-CDU und der LDPD unter das Primat der SED (»Blockparteien-Prinzip«) unmöglich für diese gewesen. In Brandenburg und Sachsen-Anhalt gewannen die CDU und die LDPD gemeinsam jeweils sogar die absolute Mehrheit; in Groß-Berlin kam die SPD auf 48,7 %, die CDU auf 22,2 %, die SED nur auf 19,8 %, und die LDPD auf 9,3 % der Stimmen (Zimmermann^b 1985: 1562).

¹⁹ Der »Planmäßige Aufbau des Sozialismus in der DDR« wurde erst auf der II. Parteikonferenz der SED im Juni 1952 formal beschlossen und öffentlich verkündet (Fischer 2003: 39).

dem NS-Regime partiell sogar kritisch gegenüberstanden oder Widerstand geleistet hatten, den Kommunisten gegenüber aber eine ebenso ablehnende Haltung einnahmen (Fuhrer 2009: 28; Bundesarchiv DR2/618, 900, 910, 958, 959, 995). Das, was die SED dann als »Klassenkampf« bezeichnete, war in Wahrheit also ein *Verdrängungsprozess*, der sogar ein unrechtmäßiges physisches Ausschalten politisch Andersdenkender beinhaltete: Etliche Gegner des Sozialismus wurden mit und ohne Gerichtsurteil inhaftiert, zur Zwangsarbeit in einem Gulag in der Sowjetunion oder sogar unter Vorwänden von einer nicht unabhängigen, sondern eindeutig SED-gelenkten (Gräf 1990: 27 ff.) politischen Judikative (»Volksrichter«) zum Tod verurteilt ([exemplarisch:] Zimmermann 1985: 536; Judt 1998: 40 f.; Schroeder 1999: 66 ff.; Fischer 2003: 22; Fuhrer 2009: 28 ff.; Kowalczuk 2009: 34 f.).

Der Faschismus-Begriff in staatssozialistischer Auslegung geht auf die Definition des bulgarischen Kommunisten und Generalsekretärs der *Kommunistischen Internationale* (»Komintern«, KI) Georgi Dimitroff Michajlow (1882-1949) zurück, der »Faschismus« auf dem VII. Weltkongress der Komintern am 2. August 1935 als Überbegriff für *sämtliche anti-kommunistischen Ideologien und Regierungsformen* – in der Politikwissenschaft wird dies seitdem als »Dimitroff-These« bezeichnet – als extremste Variante des Kapitalismus und Imperialismus prägte (Staritz 1987: 65 ff.; Kowalczuk 2009: 31 f.): Alle zwischen 1951 und 1988 in der DDR erschienenen Geschichtslehrbücher folgten dieser auf wirtschaftliche Aspekte reduzierenden Interpretation des Nationalsozialismus als der »offenen terroristischen Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals« (Schubarth et al. 1992: 16). Demzufolge sind *alle Nicht-Sozialisten* als »Faschisten« zu bezeichnen. Das schließt paradoxerweise Juden genau so ein wie auch nicht-kommunistische Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus (Rabinbach 2009: 24 ff.).

An einer scharfen Abgrenzung oder erläuternden klaren Definition hatte die SED-Führung jedoch gar kein Interesse, denn während sie selbst den Antifaschismus-Begriff im Sinne eines »Anti-Kommunismus« verwendete (oder positiv formuliert: *ausschließlich* »Sozialisten« bzw. »Kommunisten« wurden als »Antifaschisten« angesehen und alle anderen Personenkreise galten dementsprechend als »Faschisten«; Oshlies 1990: 50 ff.), wurde dieser von der Bevölkerung meistens nur in seiner eingeschränkten Teilbedeutung als »Anti-Nationalsozialismus« verstanden. Deswegen sollte bei jeder Verwendung des Begriffes »Antifaschismus« in DDR-Zusammenhängen hinterfragt werden, in welcher Definition dieser gerade zur Anwendung kommt (Agethen 2002: 14 ff.).

In diesem Zusammenhang erklärt sich auch die Maßgabe, dass der Begriff »Nationalsozialismus« in der DDR *zu vermeiden* war, da dieser den Teilbegriff »-sozialismus« negativ konnotiert enthält (Gudorf: 153 ff.); psychologisch und ideologisch sollte der Sozialismus-Begriff jedoch stets nur positiv dargestellt werden. Alternativ prägte die DDR deswegen den Neologismus »Hitlerfaschismus« in inhaltlicher Anlehnung an die »Dimitroff-These«. Das gleiche Erklärungsmuster trifft auf einen anderen Neologismus zu, nämlich den ebenfalls in der Bundesrepublik Deutschland bzw. dem nicht-sozialistischen deutschsprachigen Ausland unüblichen Begriff »Nazismus« als Eindeutigung der englischen Bezeichnung *nazism*; dieser wurde nach 1945 im gesamten Ostblock verwendet. Sowohl »Hitlerfaschismus« (strenggenommen sogar ein historisch *falscher* Begriff, wenn man sich mit dem Faschismus in Italien bzw. dessen Ursprung und der Heterogenität des Nationalsozialismus im Deutschen Reich auseinandersetzt) wie auch »Nazismus« haben sich in der westlichen Geschichtsforschung – auch nach 1990 –

nicht etablieren können. Es ist vielmehr allgemeiner Konsens unter Historikern, dass Selbstbezeichnungen aus der NS-Zeit in ihrer Originalform verwendet werden sollten; dies impliziert keinesfalls eine Zustimmung zum so Bezeichneten (Sardina 2010: 3). Der auch heute noch gelegentlich anzutreffende Gebrauch beider Begriffe in aktuellen Veröffentlichungen ist ein Anzeichen dafür, dass vor allem auf diesem Feld die DDR-Propaganda tief eingedrungen ist bei Personen, die in der DDR sozialisiert wurden oder weiterhin DDR-Begriffe verwenden, ohne diese jedoch kritisch zu hinterfragen (Oschlies 1990: 48 ff.).

Die Auffassung, dass automatisch alle Bürger der DDR als einem »antifaschistischen Staat« selbst auch »Antifaschisten« [ohne nähere Angaben zur begrifflichen Definition] seien (Kowalczyk 2009: 32), ist objektiv betrachtet eine Illusion, denn ein Reisepass dokumentiert lediglich eine individuelle und rein formale Rechtsbeziehung zu einem Staat, nicht jedoch eine Gesinnungsbeziehung eines ganzen Staatsvolkes, wengleich die Propaganda in der DDR bemüht war, dies anders darzustellen (Schubarth et al. 1992: 17).

Ein Faschismus-Begriff, der auf konstruierten statt realen sozio-ökonomischen Annahmen basierte, ermöglichte es der SED – in Abgrenzung zur nationalsozialistischen Herrschaft – jedoch, den Aufbau ihres »antifaschistischen Staates« (im Umkehrschluss also eines »sozialistischen Staates«) zu legitimieren, wenn dies schon nicht über die breite Zustimmung der Bevölkerung, ausgedrückt durch allgemeine, freie, geheime, unmittelbare und gleiche Wahlen, gelang (vgl. Fußnote 18). Von daher wurde der »Antifaschismus« von Beginn an aus ideologischen Gründen auch zum primären Erziehungsziel in der DDR. Die verordnete Selbstwahrnehmung »als das bessere Deutschland« fungierte als innenpolitischer Stabilitätsfaktor, denn der institutionalisierte Antifaschismus nahm bald die Rolle eines quasi-religiösen »Ersatz-Patriotismus« in der DDR ein (Schubarth et al. 1992: 25; Kowalczyk 2009: 32).

Somit konnte sowohl der Volksaufstand am 17. Juni 1953 als »faschistischer Putschversuch« bezeichnet werden, wie auch die »Berliner Mauer« (bzw. die Grenze der DDR zur Bundesrepublik Deutschland) im offiziellen Sprachgebrauch der DDR ein »antifaschistischer Schutzwall« war. Entlarvend ist dabei allerdings, dass sämtliche Abwehr- und Sperrmaßnahmen – von den Streckmetallgitterzäunen, den Grenzsignaldrähten, über Selbstschussanlagen (Typ »SM-70«) und »personenvernichtende Erdsperminen« (»Typ 66«) bis zu den Sperrgräben für Personenkraftwagen – *nicht* »feindwärts« sondern »freundwärts«, also *nicht* in Richtung der Bundesrepublik Deutschland bzw. West-Berlins sondern immer *in Richtung DDR*, installiert waren (Ritter 2007: 71). Das wahre Ziel war also, die eigene Bevölkerung effektiv am Verlassen des Staates zu hindern.

Bereits im Jahr 1992 wurden (unter der Leitung von Wissenschaftlern aus Ost-Deutschland und Mitarbeit von Kollegen aus dem Westen) erstmals bemerkenswerte Erhebungen des damaligen *Zentralinstituts für Jugendforschung (ZIJ)*²⁰ in Leipzig aus dem Jahr 1988 (Untersuchung »Zum Geschichtsbewußtsein Jugendlicher«) veröffent-

²⁰ Das Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ) wurde 1966 gegründet [1990 aufgelöst] und sollte der SED mit wissenschaftlichen Erkenntnissen zu politischen Einstellungen, Verhaltensweisen, Visionen und Problemen über die DDR-Jugend zuarbeiten. Spezialbereiche waren die Intelligenz-, Kreativitäts- und Zwillingsforschung. Dazu betrieb das ZIJ umfangreiche empirische Forschungen, die zu DDR-Zeiten aufgrund ihrer Ergebnisse meistens klassifiziert wurden. Heute profitieren Sozialwissenschaftler von den inzwischen zugänglichen Studien. Das der Karl-Marx-Universität Leipzig (KMU) beigeordnete Institut wurde maßgeblich durch das Wirken des Psychologen Walter Friedrichs (* 1929) geprägt. – Weiterführende Literatur: Walter Friedrich / Peter Förster / Kurt Starke (Hrsg.): *Das Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig 1966-1990. Geschichte, Methoden, Erkenntnisse*. Berlin (edition ost): 1999.

licht (Schubarth et al. 1992: 12-28), die zu DDR-Zeiten – aus der Binnensicht völlig zu Recht – als »streng geheim«, also bei Bekanntwerden »den Fortbestand der Deutschen Demokratischen Republik gefährdend« eingestuft wurden. Der Grund dafür ist offenkundig, da die Auswertungen der Befragungen von Schülerinnen und Schülern bzw. Auszubildenden im Jahr 1988 das Versagen der »antifaschistischen Erziehung« in der DDR belegen, denn die Ansichten der DDR-Jugendlichen zum Nationalsozialismus offenbarten entweder ein Desinteresse an dieser Periode deutscher Geschichte oder sogar ein unerwartet hohes Akzeptanz- und Sympathiepotenzial dafür (a.a.O.: 18). Im Folgenden werden einige Ergebnisse der ZIJ-Untersuchung zur Verdeutlichung herangezogen, da diese als erste und letzte umfassende DDR-interne Studie völlig unverdächtig ist, ein bewusst negatives Bild auf die DDR werfen zu wollen.

	Schüler		Lehrlinge	
	eher zustimmend	eher ablehnend	eher zustimmend	eher ablehnend
»Die Zeit des Faschismus hat mir nichts mehr zu sagen.«	27	39	31	41
»Vom Faschismus will ich nichts mehr hören.«	25	41	27	44
»Wenn ich an die Zeit des Faschismus denke, dann fühle ich mich betroffen.«	40	38	41	30

Tab. 1: Einstellungen von DDR-Jugendlichen 1988 (in Prozent) zum Nationalsozialismus (Schubarth et al. 1992: 19)

Die Untersuchung ergab zudem eine steigende Ablehnung des offiziell vermittelten Bildes von der Geschichte der DDR, eine geringe Identifikation der Jugend mit ihrem Staat, während das Interesse an der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und an anderen »weißen Flecken in der DDR-Geschichtsschreibung« zunahm (ebenda), die besondere politische Situation West-Berlins (und damit zugleich auch Ost-Berlins bzw. den auch dort geltenden *Vier-Mächte-Status*, der offiziell heruntergespielt oder sogar negiert wurde) eingeschlossen. Die Kernaufgabe des ZIJ war die wissenschaftliche Zuarbeit durch empirische Analysen und Methoden der Sozialforschung zur Optimierung der Jugendpolitik der SED gewesen.

Anstatt jedoch die ernüchternden Ergebnisse der ersten soziologisch-empirischen Studie dieser Art tatsächlich dafür zu verwenden, propagierte die SED ihre Fiktion weiterhin als Realität: Das Bild einer »geschichtsbewußten Jugend«, der das »Wissen um die revolutionären Traditionen unseres Kampfes [...] Stolz auf das von uns in harten Klassenauseinandersetzungen und unter Anstrengungen Erreichte [vermittelt] und Kraft und Zuversicht für die Lösung der vor uns stehenden Aufgaben gibt.«, wie es der »Chef-

ideologe« der SED, Prof. Kurt Hager, im Politbüro zuständig für die Kultur- und Bildungspolitik der DDR, im Juni 1988 selbst formulierte.²¹

	Schüler		Lehrlinge	
	eher zustimmend	eher ablehnend	eher zustimmend	eher ablehnend
»Der Faschismus hatte auch seine guten Seiten.«	12	77	15	75
»Hitler wollte nur das Beste für das deutsche Volk.«	4	87	11	82
»Die Deutschen waren schon immer die Größten in der Geschichte.«	12	68	15	69

Tab. 2: Auffassungen von DDR-Jugendlichen 1988 (in Prozent) zum Nationalsozialismus (Schubarth et al. 1992: 20)

Die DDR hatte sich durch den Schulterschluss mit der Sowjetunion und in Abgrenzung zur Bundesrepublik Deutschland selbst zu den »Siegern der Geschichte« erklärt. Für die Mehrheit der DDR-Bevölkerung in den 1970er Jahren galt die NS-Zeit als »bewältigt« (wobei eine aktive Vergangenheitsbewältigung in der DDR in der Realität gar nicht stattgefunden hatte, sofern man darunter mehr versteht als die bloße Entfernung ehemaliger NSDAP-Mitglieder aus Funktionen; auf die stets angespannten Beziehungen zwischen der DDR und Israel sei an dieser Stelle nur anmerkend hingewiesen), und man stellte sich keine gesellschaftspolitischen Fragen in dem Zusammenhang. Dies mag mit ein Grund gewesen sein, weswegen sich ab den 1970er Jahren eine erstaunlich große Neonazi-Szene in Teilen der DDR entwickeln konnte: Dies nicht unbemerkt seitens der Stasi, wohl aber einem öffentlichen Diskurs entzogen. Im Jahr 1978 ermittelte das ZIJ, dass der Aussage »Die Gründung der DDR ist ein Wendepunkt in der Geschichte des deutschen Volkes« immerhin 87 % der befragten Jugendlichen zustimmten; 1988, also noch vor der Wende, waren es dann nur noch 46 % (Schubarth et al. 1992: 14).

Auf den speziellen Aspekt der »Unwirksamkeit der antifaschistischen Schulbildung« aus der Erhebung des ZIJ aus dem Jahr 1988 soll im Folgenden noch näher eingegangen werden, denn hier schließt sich inhaltlich konkret der Kreis zum institutionell über den Schulunterricht vermittelten Antifaschismus in der DDR, dem an der »Mildred-Harnack-EOS« natürlich ein besonderer Stellenwert zukam.

Die Zahlen aus den beiden obigen Tabellen belegen einerseits bereits für 1988 ein erstaunliches Desinteresse der befragten Jugendlichen am Nationalsozialismus (und damit auch am Geschichts- und Staatsbürgerkundeunterricht in der DDR bzw. trotz umfangreicher politischer Schulung darüber hinaus durch die Pionierorganisation, die FDJ und weitere Sozialisations- und Bildungsagenten). Viel stärker verwundern andererseits

²¹ vgl. »Bericht des Politbüros an das ZK der SED, Berichterstatter Genosse Kurt Hager«. In: *Dokumentation der VI. Tagung des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands vom 9. und 10. Juni 1988*. Berlin [Ost] (Volk und Wissen): 1988. 79.

dann nur noch die klaren Tendenzen zur Verharmlosung dieser Periode bis hin zu offener Sympathie und einer naiven Unkenntnis von Sachzusammenhängen (z. B. der Aufbau einer breitangelegten Rüstungsindustrie zur konkreten Kriegsvorbereitung als Hauptgrund für Vollbeschäftigung im »Dritten Reich«), die durch die ZIJ-Studie in anonymen schriftlichen Aussagen von Schülern (Jungen) und männlichen Lehrlingen (und vereinzelt weiblichen Befragten) belegt werden.

»Die Zeit des Hitlerfaschismus [sic!] war eine Sternstunde in der deutschen Geschichte, jedenfalls auf die Ziele Hitlers bezogen. Die Art und Weise der Durchführung war aber nicht so gut.«
»[...] Das Schlechte ist ja schon zur Genüge bekannt (z. B. KZ, Judenverfolgung), und darüber möchte ich nichts mehr schreiben. Das Gute an dieser Sache war wiederum, daß es z. B. nur wenig Arbeitslose gab.«
»[...] Ich bin der Meinung, Hitler war damals so etwas wie der Retter in der Not, und deshalb kann man es den Leuten nicht verübeln[, wenn sie in die NSDAP eingetreten sind].«
»In dieser Zeit war die NSDAP eine Partei wie die heutigen Parteien. Keiner empfand es als schlecht, Mitglied dort zu sein. Es gab Arbeit, etwas zu essen und auch kulturelle Erlebnisse.«

Tab. 3: Anonyme schriftliche Zitate von DDR-Jugendlichen 1988 zum Nationalsozialismus
(Auswahl und Zusammenstellung nach Schubarth et al. 1992: 17-22)

Der im staatssozialistischen Sinn überstrapazierte bzw. auf pseudo-sozialökonomische Zusammenhänge reduzierte Faschismus-Begriff analog zur mehrfach erläuterten »Dimitroff-These« spielte im Meinungsbild überraschenderweise gar keine Rolle.

Die negativen Bewertungen des Nationalsozialismus der befragten Jugendlichen dominierten insgesamt die Aussagen zwar, bezogen sich aber nur oberflächlich auf die markanten Erscheinungsformen (KZ, Terror, Mord, Leiden, Judenverfolgung, Krieg), während Schubarth und Schmidt zu Recht darauf hinweisen, dass wesentliche konstitutive Merkmale wie »Diktatur«, »Manipulation«, »Gleichschaltung«, »Unterdrückung« und »Vernichtung Andersdenkender« nicht wahrgenommen werden (a.a.O.: 20).

Mitte 1990 – also ebenfalls noch zu DDR-Zeiten – wurde eine erweiterte Befragung einer mit 1988 vergleichbaren Schülerpopulation durchgeführt. Während sich die bisherigen Aussagen kaum verändert hatten durch die politische Wende in der DDR, kamen neue Fragestellungen hinzu: Erstmals wurden DDR-Jugendliche direkt nach ihrer Einstellung zu Adolf Hitler gefragt. Das Ergebnis war bemerkenswert, denn 7 % der Schüler und Lehrlinge empfanden »Achtung und Sympathie« für Hitler, unter den Großstadtschülern (Ost-Berlin, Leipzig, Magdeburg) waren es sogar 11 %; bereinigt um weibliche Befragte stieg der Anteil nochmals auf 15 % in den genannten Großstädten (a.a.O.: 22 f.).²²

Verändert hatte sich ebenfalls in Untersuchungen des Jahres 1990 die Sicht auf die reale Lebenswirklichkeit bzw. jüngste (selbsterlebte) Geschichte der befragten jungen Menschen, denn nun wurden – in wiederum anonymen schriftlichen Äußerungen – Bezüge zwischen Nationalsozialismus und Staatssozialismus hergestellt.

²² Im Juni und Juli 1990 wurde vom ZIJ Leipzig und dem *Deutschen Jugendinstitut* München eine deutsch-deutsch Schülerbefragung durchgeführt mit über 1.000 Schülerinnen und Schülern jeweils aus Ost (Ost-Berlin, Leipzig, Magdeburg) und West (West-Berlin, Köln, München). Trotz unterschiedlicher Erziehungssysteme, einer spezifisch anderen Sozialisation und einer verschiedenartigen Konfrontation mit der NS-Vergangenheit in den beiden Teilen Deutschlands gab es letztlich *keine nennenswerten Unterschiede* zwischen Jugendlichen aus Ost und West im Hinblick auf das Akzeptanz- und Sympathiepotenzial für Hitler.

»Ich finde, die alte DDR-Regierung hat uns genauso behandelt, wie die Regierung des Faschismus. Sie hat uns aber das Leben gelassen.«
»Sozialismus und Faschismus können als Unterteilungen des Kapitalismus [! – AMS] gelten. Beiden wollten Weltherrschaft, und beide waren Fehlritte.«
»Wir regen uns über die Vergangenheit auf, die Gegenwart des Sozialismus war schlimmer.«
»Momentan sehe ich zwischen den Antifaschisten und den rechten Kräften keinen Unterschied. Die Linksextremen [! – AMS] schlagen doch auch Leute zusammen, die anderer politischer Auffassung sind.«

Tab. 4: Anonyme schriftliche Zitate von DDR-Jugendlichen 1990 zum Nationalsozialismus
(Auswahl und Zusammenstellung nach Schubarth et al. 1992: 24)

Die Autoren des in vielerlei Hinsicht – nicht nur durch die Publikation der ZIJ-Untersuchung »Zum Geschichtsbewußtsein Jugendlicher« in der DDR im Jahr 1988 – bemerkenswerten Aufsatzes zum »Verordneten Antifaschismus und seinen Folgen« stellen zutreffend fest, dass die obigen Aussagen und Bewertungen der letzten jungen DDR-Bürger-Generation nur das Fazit zulassen, dass sämtliche Propaganda wirkungslos geblieben ist. Immerhin bescheinigen sie der »antifaschistischen Erziehung« in der DDR den ebenfalls schon angesprochenen systemstabilisierenden Charakter: Bei der Geschichtsbewusstseins-Studie von 1988 stimmten 95 % der befragten Jugendlichen der Aussage zu, dass die »gesellschaftlichen Wurzeln des Faschismus« in der DDR beseitigt seien, während dies im Hinblick auf die Bundesrepublik Deutschland nur 16 % annahmen; bei der Studie im Sommer 1990 betrug das Verhältnis nur noch 67 % zu 22 % (a.a.O.: 25). Dass auch selbst diese positiven Werte nur eine Fiktion waren, wurde erst ab den 1990er Jahren offenkundig, als die Fakten zum Rechtsradikalismus in der DDR bekannt wurden.

Als einen möglichen Grund für das Versagen des über den Unterricht und die Schule vermittelten Antifaschismus führen die Autoren eine Übersättigung mit einseitiger Propaganda an, die insbesondere in den 1980er Jahren nicht als Abbild der DDR-Realität, sondern als Wunschdenken der SED durchschaut wurde und somit ins Gegenteil umschlug (a.a.O.: 26).

Besonders nach der Übernahme der Funktion des Generalsekretärs des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) durch Michail Gorbatschow im Jahr 1985 kam es bei der Jugend in der DDR zu einer Bewusstseinsänderung, die einherging mit einer stärkeren Distanzierung von der Politik der SED, einer fortschreitenden Entpolitisierung und Desillusionierung bzw. einer aktiven Hinwendung zur Bundesrepublik Deutschland in Verbindung mit der Hoffnung auf *Glasnost* und *Perestroika* in der DDR. Statt darauf einzugehen, reagierte die Führungsspitze der SED mit starrsinnigen Phrasen (Kurt Hager: »Würden Sie, [...] wenn Ihr Nachbar seine Wohnung neu tapeziert, sich verpflichtet fühlen, Ihre Wohnung ebenfalls neu zu tapezieren?«; Kowalczyk 2009: 129 f.). Zudem war Erich Honecker selbst bis zum Schluss der Auffassung, mit seiner Amtsübernahme 1971 wären in der DDR bereits alle Reformen durchgeführt worden, die Mitte der 1980er Jahre in der Sowjetunion erst angingen (Honecker 1987: 241 ff.).

Außerdem wird von Schubarth und Schmidt in ihrem Essay eine zusammenfassende Analyse von DDR-Geschichtslehrbüchern ab 1951 vorgelegt, die deutlich macht, dass die Rolle der Nationalsozialisten reduziert wurde auf die von »Handlangern und Agenten« sowie die des »Großkapitals« auf die der »Auftraggeber und Profiteure«. Andere Aspekte

wie Informationen über den Alltag während der NS-Zeit, ein sich Einrichten in der Diktatur, die Aufstiegschancen über die NSDAP als Parteiorganisation, die durchaus heterogene Erfahrungswelt der Wehrmachtsangehörigen, den »Röhm-Putsch« vom 30. Juni 1934 (der seit 1970 nicht mehr im Unterricht in der DDR erwähnt werden durfte), der Führerkult um Adolf Hitler und die Verführbarkeit der Massen wurden kaum oder gar nicht thematisiert und den Schülerinnen und Schülern emotional oder rational nahegebracht (Schubarth et al. 1992: 15); vermutlich auch deswegen nicht, da sonst strukturelle Parallelen zum SED-Regime hergestellt werden könnten, wie es dann später tatsächlich auch erfolgte (vgl. Tab. 4). In diese Reihe passt auch die Ausblendung des vielschichtigen nicht-kommunistischen anti-nationalsozialistischen Widerstandes. Da die DDR als »antifaschistischer Staat« seine Bürger pauschal von jeglicher Verantwortung am NS-Regime freigesprochen hatte (diese wurde vollständig abgewälzt auf die »faschistische« Bundesrepublik Deutschland), wurden Fragen nach der Verantwortung *aller* Deutschen am Nationalsozialismus in den Schulen der DDR nicht thematisiert. Im letzten Geschichtslehrbuch der DDR von 1988 wird diese Thematik kurzerhand dem »Schuldenkonto des Imperialismus« zugeschoben (ebenda).²³

Auf den Stellenwert des Antifaschismus in der Erziehung im Staatssozialismus der DDR wurde bereits hingewiesen. Die konkrete Ausgestaltung beschreiben Schubarth und Schmidt (a.a.O.: 14 f.) auf eingängige Weise, so dass dieser Abschnitt aus dem Unterkapitel mit der Überschrift »Antifaschismus als Pflicht in Schule und Gesellschaft« im Folgenden direkt zitiert wird:

»Pflege, Aneignung und weitere Erschließung der Traditionen des Widerstandes gehörten als feste Bestandteile zur Arbeit der Schule, der Kinder- und Jugendorganisationen sowie der Medien. Kundgebungen und Zusammenkünfte mit ehemaligen antifaschistischen Widerstandskämpfern, Besuche in den rund 4.000 Mahn- und Gedenkstätten sowie die »Namensträgerbewegung« in Jugendkollektiven – 1987 trugen rund $\frac{1}{4}$ aller Jugendbrigaden, jede dritte Grundorganisation der Freien Deutschen Jugend (FDJ) und $\frac{2}{3}$ aller Pionierfreundschaften den Namen von Antifaschisten – bildeten die hauptsächlichen Formen des Umganges mit der deutschen Geschichte von 1933-45. Das »Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer« mit seinen verschiedenen territorialen Gliederungen und Kommissionen »Traditionsarbeit« bei den Bezirks- und Kreisleitungen der SED führte allein im Jahr 1988 36.000 Veranstaltungen mit mehr als 1,6 Millionen Teilnehmern durch. Diese »Erfolgsbilanz« wurde anlässlich des 40. Jahrestages der DDR [7. Oktober 1989 – AMS] in der vom ZK der SED herausgegebenen Zeitschrift »Einheit« veröffentlicht.²⁴ Viele dieser Veranstaltungen waren allerdings reine Pflichtveranstaltungen, die man oftmals einzig deshalb zelebrierte, weil es Lehrplan oder Kalender so vorsahen; ihr erzieherischer Effekt blieb oft fragwürdig«.

Im Quellenmaterial wird die Rezeption des Wirkens der Mitglieder der »Roten Kapelle« in der Bundesrepublik Deutschland kritisiert bzw. zur Untermauerung der SED-Propaganda nicht den Tatsachen entsprechend dargestellt (19). Es ist von daher sinnvoll, zumindest eine exemplarische Darstellung der »Roten Kapelle« vor 1990 aus dem Westen Deutschlands zur Überprüfung der Behauptungen im Quellenmaterial heranzu-

²³ vgl. *Geschichte*. Lehrbuch für die Klasse 9. Berlin [Ost] (Volk und Wissen): 1988. 200.

²⁴ vgl. Siegfried Vietzke: »Antifaschismus prägt unseren Weg, unsere Macht«. In: *Einheit*. Zeitschrift für Theorie und Praxis des wissenschaftlichen Sozialismus. 44. Jahrgang. Ausgabe September / Oktober 1989. Berlin [Ost] (ZK der SED): 1989. 940.

ziehen: Die seit 1952 überparteilich arbeitende *Bundeszentrale für politische Bildung* (BpB) in Bonn gibt seit ihrer Gründung die periodische Veröffentlichung *Informationen zur politischen Bildung* heraus, die unter anderem bis heute in Klassensatzstärke auch Schulen zur Arbeit im Unterricht zur Verfügung gestellt werden und seit fast 60 Jahren im Geschichts- und Politikunterricht in der Bundesrepublik Deutschland eingesetzt werden. Im Jahr 1974 erschien erstmals das Heft Nummer 160 mit dem Titel »Der deutsche Widerstand 1933-1945«; im Folgenden wird auf den Neudruck 1987 (4. Auflage) eingegangen, der unverändert der »Roten Kapelle« einen eigenen Abschnitt widmet unter der Überschrift »Herausragende Widerstandsgruppen«, die für sich genommen bereits nicht auf eine Diffamierung schließen lassen kann. Da Verkürzungen bereits eine Wertung bedeuten, erfolgt hier das entsprechende Volltextzitat (BpB 1987: 18):

3. Die »Rote Kapelle«

In seinem Buch »Deutsche gegen Hitler« schreibt der englische Journalist Terence Prittie,²⁵ die westdeutschen Historiker hätten nach dem Krieg in ihren Arbeiten über den Widerstand »die Mitglieder der ‚Roten Kapelle‘ und andere kommunistische Gruppen ohne weiteres als Verräter angesehen, deren Namen nicht verdienten, in einem Atemzug mit denen von Stauffenberg, Beck, Leber und anderen genannt zu werden. In einer Hinsicht ist das wohl nicht ganz fair, verlangt doch Widerstand an sich schon gewissen Eigenschaften wie Mut, Idealismus und Geistesstärke. Auch können diese deutschen Kommunisten nicht völlig mit dem Sowjetimperialismus identifiziert werden – sie konnten damals noch nicht wissen, was die Sowjets Deutschland antun würden oder daß Stalins Joch einmal genauso schwer lasten könnte wie Hitlers.«

Und Hans Rothfels²⁶ schreibt speziell über die »Rote Kapelle«, es sollte zwar in keiner Weise verwischt werden, daß sie die russische Armeeführung mit militärischen Informationen versorgt hat, doch »ebensowenig ist eine summarische Abschüttelung der Männer und Frauen dieses Kreises als bloße Kreml-Agenten und daher nicht zum Bereich der echten Opposition gehörig am Platze ... Mochten ihre Ziele und Mittel von denen der übrigen Gruppen abweichen, Gesinnung und Haltung taten es nicht ...«

Diese Gesinnung und Haltung hat im gemeinsamen Kampf gegen Hitler und besonders in der allgemeinen Not der Konzentrationslager zu vielen Freundschaften zwischen Sozialdemokraten, Christen und Kommunisten geführt.

Die beiden führenden Köpfe der von der Gestapo so genannten »Roten Kapelle« waren Harro Schulze-Boysen, Sohn eines Kapitäns zur See und seit 1936 als Oberleutnant im Luftfahrtministerium, und Dr. Arvid Harnack, Oberregierungsrat im Wirtschaftsministerium.

Schulze-Boysen war 1933 als aktives Mitglied des konservativen »Jungdeutschen Ordens« verhaftet worden. Sein schon vorher bestehender Haß auf den Nationalsozialismus ließ ihn Kontakt zum kommunistischen Widerstand auf-

nehmen, der sich in Berlin auf Zellen in großen Betrieben wie AEG, Borsig, Reichsbahn und Reichspost stützte. Harnack besorgte sich kurz vor dem Angriff auf Rußland über die sowjetische Botschaft in Berlin ein Funkgerät. Weitere Geräte wurden durch Fallschirmagenten geliefert. Über das so aufgebaute Funknetz wurden die Sowjets mit Berichten über politische, militärische und wirtschaftliche Vorgänge, insbesondere über die Rüstungsproduktion versorgt.

Von dieser Spionage-Tätigkeit eines kleinen »inneren« Kreises wußten die Mitglieder des sehr viel größeren »äußeren« nichts. Unter ihnen waren – keineswegs alle Kommunisten – viele Beamte, Intellektuelle und Künstler. Sie verteilten die von Schulze-Boysen in einer Geheimdruckerei hergestellten Zeitschriften »Der Vortrupp« und »Die innere Front«, die sich in mehreren Sprachen auch an ausländische Zwangsarbeiter wandten. Gedruckt und verteilt wurden aber auch Reden der Bischöfe Galen und Wurm, von Churchill, Stalin, Thomas Mann und Erich Wiechert, in der Absicht, den geistigen Widerstand zu stärken. Auch Klebaktionen von Parolen wurden durchgeführt, z. B. im Zusammenhang mit der NS-Propaganda-Ausstellung »Das Sowjetparadies« im Frühjahr 1942.

Als im August des gleichen Jahres ein sowjetischer Fallschirm-Agent von der Abwehr gefaßt worden war und unter der Folter der Gestapo Aussagen machte, konnte ein großer Teil der Organisation aufgerollt werden. Die Prozesse zogen sich bis Oktober 1943 hin. 75 Angeklagte – manche, wie Schulze-Boysen selbst, nach schweren Folterungen – wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet, unter ihnen 19 Frauen.

Auf ausdrücklichen Befehl Hitlers erlitten Mildred Harnack und Erika von Brockdorff, die nur zu Gefängnisstrafen verurteilt worden waren, das gleiche Schicksal.

²⁵ Terence Cornelius Farmer Prittie (* 1913, † 1985), britischer Journalist und Autor diverser Politiker-Biografien. – vgl. Terence Prittie: *Germans against Hitler*. With a foreword by Hugh Trevor-Roper. Boston (Atlantic Monthly): 1964. / Deutsche Ausgabe: *Deutsche gegen Hitler*. Eine Darstellung des deutschen Widerstands gegen den Nationalsozialismus während der Herrschaft Hitlers. Tübingen (Wunderlich): 1965.

²⁶ Hans [John] Rothfels (* 1891, † 1976), deutsch-amerikanischer Historiker jüdischen Glaubens (1939 in die USA emigriert; Vornamensänderung in *John*). – vgl. Hans Rothfels: *Die deutsche Opposition gegen Hitler*. Eine Würdigung. Krefeld (Scherpe): 1949. [Dies war die erste wissenschaftliche Darstellung des deutschen Widerstands gegen das NS-Regime und erzielte auch aufgrund der moralischen Autorität des Autors eine breite Wirkung.]

Die Ausführungen machen deutlich, dass einige Historiker in der Bundesrepublik Deutschland in ihren Publikationen darauf hinwiesen, dass *formal betrachtet* die Widerstandsarbeit des engeren Kreises der »Roten Kapelle« sich als Spionagetätigkeit für die Sowjetunion darstellte: Die Ablösung der NS-Diktatur durch einen Staat unter Einfluss der Sowjetunion bzw. ein kommunistisches Deutschland wurde nicht als erstrebenswertes Ziel des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus gesehen. Da sich dies auf den ersten Blick inhaltlich mit der Argumentation der NS-Justiz zum »Landesverrat« deckte – ohne damit identisch zu sein, denn der Kampf gegen das NS-Regime wurde von westlichen Wissenschaftlern zugleich durchaus anerkannt –, deklarierte die SED dies als *Diffamierung der »Roten Kapelle«*. Zu diesem Punkt kam es in der pluralistischen Gesellschaft im Westen Deutschlands ab Kriegsende zu unterschiedlichen Bewertungen der Widerstandstätigkeit der »Roten Kapelle«. Anders als in der DDR gab es in der Bundesrepublik Deutschland auch kein Meinungsmonopol auf Seiten der wechselnden Bundesregierungen, insofern auch keine »offizielle Geschichtsdeutung«. Der Münchner Geschichtswissenschaftler Horst Möller (1994: 27) fasst den Sachverhalt wie folgt zusammen:

»Aufgrund des doppelten Antitotalitarismus in der politischen Grundorientierung der Bundesrepublik Deutschland sah man sehr scharf die politische Mitverantwortung der Kommunisten für das Scheitern der Weimarer Demokratie und später für die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges durch Hitler. Auch konnte die Konspiration der Kommunisten durchaus als Verrat gedeutet werden, weil sie keineswegs der Wiederherstellung des Rechtsstaats diene, sondern der Errichtung einer totalitären Diktatur nach dem Vorbild der Sowjetunion. Aus diesem Grunde gestand man dem kommunistischen Widerstand nicht die gleiche moralische Qualität wie dem sozialdemokratisch, konservativ, religiös oder militärisch motivierten Widerstand zu: Wer die totalitäre Diktatur in einem anderen Staat rechtfertigte, besaß nicht die moralische Qualifikation, die Diktatur im eigenen Staat zu stürzen, sondern lediglich eine politische Legitimation. Und da man die politischen Ziele der Kommunisten bekämpfte, sah man in Westdeutschland keinen Grund, ihren Widerstand gegen Hitler besonders zu rühmen.«

Eine differenzierende – und selbst auch noch eine kontroverse – Darstellung des Wirkens der »Roten Kapelle« sind insofern nicht gleichzusetzen mit einer Diffamierung (a.a.O.: 13 ff.; dem widersprechend Danyel 1994: 469).

Schließlich kann der kommunistische Phraseologismus vom »Friedensstaat DDR« im Gesamtzusammenhang des staatssozialistischen Antifaschismus nicht unerwähnt bleiben, denn die permanente Friedensrhetorik der SED sollte zusätzlich eine positive Bindung der DDR-Bürger an ihren Staat entfalten. Der in Ost-Berlin aufgewachsene Historiker Ilko-Sascha Kowalczyk skizziert den Umstand, dass diese allerdings zur Farce verkam, da *jeder* gesellschaftliche Zusammenhang gemäß der Propaganda diesem Ziel zugeordnet wurde: »Alles diene dem Frieden, wurde pausenlos verkündet, der Arbeitseinsatz am Wochenende [»Subbotnik« - AMS]²⁷ ebenso wie der Wehrdienst, die Planüberer-

²⁷ Ein »Subbotnik« [von russisch *суббота* für »Samstag«] ist ein freiwilliger Arbeitseinsatz in sozialistischen Ländern, ursprünglich immer an einem Samstag, der auf einen Artikel Lenins vom Juni 1919 zurückgeht (»О героизме рабочих в тылу. По поводу «коммунистических субботников.« In: *Die große Initiative.*) – In der Regel wurde dieser von der *Hausgemeinschaftsleitung* (HGL) organisiert; begleitend zu den Aufräum- und Hilfsarbeiten wurde gegrillt, Bowle, Glühwein oder andere Getränke ausgegeben und eine Tombola bzw. eine Verschenk-Aktion kleiner Artikel von den Teilnehmenden für die Teilnehmenden durchgeführt. Noch heute gibt es mancherorts im Osten Deutschlands Subbotniks, wenn diese auch oft nicht mehr so bezeichnet werden.

füllung wie gute Zensuren in der Schule. Die Friedensrhetorik machte weder vor Kindergärten noch vor Altersheimen halt. Es gab vor ihr kein Entrinnen.« (2009: 33).

Die immer stärkere Militarisierung der Gesellschaft in der DDR, bis hin zu Patenschaften zwischen NVA-Einheiten und Kindergärten, wurde damit gerechtfertigt, dass behauptet wurde, der sozialistische Staat *an sich* garantiere zwar den Frieden, zur Abwehr von *inneren [!] und äußeren Feinden* müsse jedoch der »Frieden bewaffnet« sein. Demzufolge wurde jeder, der sich gegen die Wehrpflicht²⁸ (ab 1962), den paramilitärischen *Wehrunterricht* an den Schulen (vom Schuljahr 1978 / 1979 an für die 9. Klassen der Polytechnischen und Erweiterten Oberschulen aufwärts)²⁹ oder die vormilitärische Ausbildung an den Universitäten aussprach bzw. zum Pazifismus bekannte, pauschal als *Friedens- und Sozialismusgegner* angesehen und musste mit Repressionen wie der Verweigerung der Zulassung zum Studium oder Benachteiligungen im Arbeitsleben rechnen.

Die DDR war tatsächlich aktiv in keinen Krieg involviert. Die angebliche Teilnahme von NVA-Truppen an der Niederschlagung des *Prager Frühlings* 1968, so die SED-Propaganda, stellte sich 1990 als unwahr heraus, denn selbst der Sowjetunion war der Gedanke an deutsche Soldaten in Prag, auch sozialistische, nicht geheuer und sie untersagte deswegen der DDR eine aktive Beteiligung (ebenda). Die SED begrüßte jedoch offiziell das militärische Eingreifen 1956 in Ungarn und die Invasion der *Roten Armee* in Afghanistan im Jahr 1979. Erich Honecker sprach sich 1981 für eine militärische Lösung in Polen aus; Egon Krenz gratulierte den Genossen der Kommunistischen Partei Chinas zur »erfolgreichen Wiederherstellung der Ordnung« nach der blutigen Niederschlagung der Demokratiebewegung auf dem *Tiān'ānmén* 1989 in Peking, und das SED-Zentralorgan *Neues Deutschland* (ND) titelte »Konterrevolutionärer Aufruhr in China wurde durch Volksbefreiungsarmee niedergeschlagen« (ND vom 5. Juni 1989: 1).

Besonderes Aufsehen erregte die im Zuge der Wende ab dem 2. Dezember 1989 gemachte Entdeckung, dass die DDR jahrzehntelang Freunden wie Feinden bzw. beiden Parteien in einem militärischen Konflikt über die Tarnfirmen *Ingenieur-Technischer Außenhandel* (ITA) der NVA [gebrauchte Waren] und der *Internationale Meßtechnik IMES Import-Export GmbH* [fabrikneue Waren und Waffenzwischenhandel] des DDR-Außenhandelsministeriums bzw. des »Bereichs Kommerzielle Koordinierung, Sektor Spezielle Technik« (KoKo) des für Devisenbeschaffung zuständigen Staatssekretärs Alexander Schalck-Golodkowski in enger Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Staatssicherheit Waffen, Munition und militärisches Gerät in hohen Stückzahlen³⁰ gegen Devi-

²⁸ In direkter Folge zum Verteidigungsgesetz der DDR von 20. September 1961 wurde zum 24. Januar 1962 die *Allgemeine Wehrpflicht* für alle Männer zwischen dem 18. und 50. Lebensjahr eingeführt. Der Wehrdienst betrug 18 Monate und wurde in der Regel in einer Waffengattung der *Nationalen Volksarmee* (NVA) abgeleistet. Danach war mindestens eine spätere Einberufung zu einer *dreimonatigen Reservistenübung* üblich. – Ab dem 7. September 1964 gab es für religiös gebundene Wehrpflichtige die Möglichkeit, den Wehrdienst ohne Ausbildung an der Waffe als *Bausoldat* abzuleisten; die Möglichkeit einer Verweigerung bzw. eines zivilen Ersatzdienstes existierte in der DDR nicht. Allerdings haftete Bausoldaten gleichfalls das Stigma an, sich nicht vollumfänglich zum Staatssozialismus zu bekennen. Die Folge waren die im Haupttext erwähnten Repressionen. – Weiterführende Literatur: Matthias Rogg: *Armee des Volkes? Militär und Gesellschaft in der DDR*. Berlin (Ch. Links): 2008.

²⁹ An der Theresien-EOS in Ost-Berlin, der einzigen Privatschule der DDR, die sich zudem in der Trägerschaft der Katholischen Kirche befand, gab es entsprechend den staatlichen Lehrplänen sowohl Staatsbürgerkunde wie auch Wehrunterricht. Letzterer wurde allerdings dadurch faktisch umgangen, dass die unterrichtenden Nonnen *Erste-Hilfe-Kurse* für die Schülerinnen anboten mit der Begründung, dass im Ernstfall auch Lazarette hätten eingerichtet werden müssen. Das Ministerium für Volksbildung akzeptierte diese kreative Lösung.

³⁰ Nach einer lokalen Presseveröffentlichung über ein geplantes Gespräch zwischen IMES-Vertretern aus Ost-Berlin und Anwohnern wurde zunächst eine der beiden von der Staatssicherheit Rostock bewachten Lagerhalle geöffnet. Dort hatte die Stasi *Landmaschinen und Kochgeschirr* zur Tarnung bereitgestellt. Bürgerrechtlerinnen und Bürgerrechtlern erschloss sich jedoch nicht der Grund für eine Bewachung derartiger Güter, so dass diese

sen in Kriegsgebiete verkauft hatte:³¹ Bürgerrechtlerinnen und Bürgerrechtler³² hatten den Zugang zum zentralen Schiffsfrachtlager in Rostock-Kavelstorf erzwungen und enttarnten so den Standort als *Logistikzentrum für den internationalen Waffenhandel der DDR-Staatsführung*.³³ Am 3. Dezember 1989 treten das Politbüro und Zentralkomitee der SED, also die höchsten Entscheidungsgremien der DDR, geschlossen zurück.

Von der NSDAP zur SED bzw. der Rechtsradikalismus in der DDR

Auch der häufig erfolgte Hinweis der DDR-Propaganda, dass in der Bundesrepublik Deutschland eine große Anzahl ehemaliger NSDAP-Funktionäre quasi nahtlos wieder in hohe Ämter der Politik und Verwaltung vordringen konnten, muss sehr differenziert hinterfragt werden: Es ist richtig, dass es solche Fälle gegeben hat, beispielsweise den Kommentator der *Nürnberger Rassengesetze* und späteren Staatssekretär im Bundeskanzleramt (1953-1963), Hans J. M. Globke. Die offizielle Sicht der DDR ignorierte aber gleichzeitig bewusst, dass es *sofort* zu einem breiten öffentlichen kontroversen Diskurs darüber und zu massiver Kritik bzw. Ablehnung kam, denn der SPD-Abgeordnete Adolf Arndt zitierte in der Debatte am 12. Juli 1950 im Deutschen Bundestag ausführlich aus Globkes NS-Kommentar und stieß so eine lang anhaltende öffentliche Debatte an. Im Fall des Bundestagsabgeordneten Wolfgang Hedler (bis 1945 Mitglied der NSDAP, Abgeordnetenmandat über die Deutsche Partei, nach Ausschluss aus dieser danach Mitglied der Deutschen Reichspartei; der Versuch, Mitglied der FDP zu werden und so in der 2. Legislaturperiode des Deutschen Bundestages wieder ins Parlament einzuziehen, scheiterte), der am 26. November 1949 bei einem Vortrag in Neumünster die Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944 in seinen Reden mehrfach als »Vaterlandsverräter« verunglimpfte, hob der Deutsche Bundestag umgehend dessen Immunität auf;³⁴ Hedler wurde vom Landgericht Kiel zwar unverständlicherweise zunächst freigesprochen, im Berufungsverfahren aber schließlich zu neun Monaten Haft auf Bewährung verurteilt.

Erwähnt werden muss in diesem Zusammenhang auch, dass das Ministerium für Staatssicherheit über die »Hauptabteilung XX/4« mehrfach nachweislich Dokumente fälschen bzw. eigens herstellen ließ (Codename »Aktion Vergißmeinnicht«; gefälschte antisemitische Flugblätter [»Dich hat man wohl vergessen zu vergasen!«] wurden vom MfS, als vermeintliche Neonazi-Propaganda des Westens gestaltet, von fiktiven Adressen in der Bundesrepublik Deutschland aus an jüdische Bundesbürger unter dem Codenamen »Aktion J« geschickt), die aus Propagandagründen Politiker und Beamte in der Bundesrepublik Deutschland mit NS-Verbrechen bzw. Neonazi-Aktionen in Verbindung bringen sollten, obwohl dies in den konkreten Fällen nicht der Wahrheit entsprach (Wolffsohn 1995: 40 ff.; Schwarz 1996: 45 f.; Macrakis 2009: 220-234).

Ignoriert wurde von der DDR-Propaganda auch die Tatsache, dass die deutliche Mehrheit der Bevölkerung im Westen Deutschlands auch *schon* in den 1950er Jahren (oder *gerade* so kurz nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes) genau so anti-nationalsozialistisch eingestellt war wie die DDR-Bevölkerung. Diese Einstellung war,

die Öffnung der zweiten Halle erzwangen. Nach Zeitzeugenberichten waren in der ca. 8 Meter hohen Halle »bis zur Decke Waffen und Munition gestapelt«; gemäß der späteren Inventarliste 1,5 Millionen Schuss Munition sowie vier Güterzüge und etliche LKW-Ladungen an Waffengerät (vgl. Fußnote 31).

³¹ vgl. Dokumentarfilmreihe *Chronik der Wende* des rbb, DVD 2, Folge *Samstag, 2. Dezember 1989*.

³² vgl. Bundesarchiv Bild 183-1989-1202-020 [Jürgen Sindermann] vom 12. Dezember 1989.

³³ vgl. http://www.bstu.bund.de/cln_012/nn_712108/DE/Regionales/Aussenstelle-Rostock/Regionalgeschichten/regionalgeschichten__node.html__nnn=true; aufgerufen am 19. Juli 2010.

³⁴ vgl. Plenarprotokoll des Deutschen Bundestages (ohne Drucksachenummer damals), 1. Legislaturperiode, 25. Sitzung [Bonn] vom 16. Dezember 1949: 765, 773 ff.

trotz der Karrieren einzelner früherer NSDAP-Mitglieder, auch die Richtschnur für alle Bundes- und Landesregierungen in der Bundesrepublik Deutschland. Wie sonst sollten sich auch etliche öffentlich geförderte Mahnmale, Gedenkstätten sowie staatliche und private Publikationen, die sich kritisch und klar ablehnend mit dem Nationalsozialismus seit seinem Ende durch die Kapitulation befassten, erklären (Bauer 1961: 2 ff.).

Der Unterschied zur DDR bestand allerdings zum einen in der Tatsache, dass es dort nach der Entnazifizierung in der SBZ durch die SMAD – die, wie bereits ausgeführt, zugleich auch für politische Säuberungen missbraucht wurde – keinen öffentlichen pluralistisch-freien Diskurs gab und dass im Westen *nicht nur kommunistischer* Widerstandskämpfer, sondern den Widerstandskämpfern *aller Lager* gedacht wurde, denn dieser umfasste beispielsweise auch einen bürgerlich-zivil (z. B. Kreisauer Kreis), liberal (z. B. Robinsohn-Strassmann-Gruppe), studentisch (z. B. »Weiße Rose«), militärisch-nationalkonservativ (z. B. Stauffenberg bzw. 20. Juli 1944), sozialdemokratisch (z. B. Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold), christlich (z. B. Bekennende Kirche, Kölner Kreis) und jüdisch (z. B. »Brich'ah-Gruppe« [Iwriah בריחה für Flucht]) motivierten Widerstand. Diese Gruppen passten jedoch nicht in die Ideologie der DDR-Führung und wurden somit einfach ausgeblendet oder in entsprechenden Schulbüchern nur oberflächlich bzw. gar nicht erwähnt, was eindeutig eine *selektive Form der Anerkennung von Tatsachen* und eine Diskreditierung des allein schon von den Personen zahlenmäßig wesentlich größeren nicht-kommunistischen Widerstands gegen das NS-Regime darstellte.

Für viele Ostdeutsche, vor allem für ehemalige SED-Mitglieder, war es nach der politischen Wende 1989 / 1990 und in den Jahren danach ein tiefer Schock zu erfahren, wie etliche ehemalige NSDAP-Mitglieder *auch in der DDR* in der SED³⁵, der Justiz³⁶ bzw. Politik³⁷ allgemein und der NVA³⁸ – die keinesfalls nur von »Spanienkämpfern« oder »anti-

³⁵ Karl Wilhelm Fricke benannte 1995 vor der Enquete-Kommission »Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland« des Deutschen Bundestages als Beispiele für ehemalige NSDAP-Mitglieder in führenden Funktionen Ende der 1980er Jahre: Ernst Großmann (SS-Wachmannschaft KZ Sachsenhausen, in der DDR ab 1954 Mitglied des ZK der SED), Heinz Eichler (Sekretär des Staatsrates), Heinrich Homann (stellv. Vorsitzender des Staatsrats und der NDPD, Mitglied bereits seit der »Kampfzeit« der NSDAP in den 1920er Jahren), Hans Reichelt (Vizepremier und Minister für Umweltschutz), Herbert Weiz (Minister für Wirtschaft und Technik), Bruno Lietz (Minister für Land- und Forstwirtschaft), Gerhard Beil (Minister für Außenhandel), Horst Stechbarth (stellv. Verteidigungsminister), Harry Hindemith (bekannter DEFA-Schauspieler und Filmfunktionär). Noch 1986 gehörten der in dem Jahr neugewählten Volkskammer der DDR 19 ehemalige NSDAP-Mitglieder an; ebenfalls 1986 waren 13 der 165 Mitglieder des ZK der SED zuvor Mitglied der NSDAP gewesen; vgl. Deutscher Bundestag, Drucksache 12/7820 vom 31. Mai 1994.

³⁶ Kurt Schumann (1949-1960 Präsident des Obersten Gerichts der DDR) war Mitglied der NSDAP und als Kriegsgerichtsrat in der Wehrmacht mindestens an einem Todesurteil gegen einen kommunistischen Widerstandskämpfer beteiligt gewesen; vgl. Fuhrer 2009: 123.

³⁷ Werner Lamberz (* 1929, † 1978; 1963 Kandidat bzw. 1967 Mitglied des ZK der SED; 1970 Kandidat bzw. 1976 Mitglied des Politbüros) war von 1941-1944 Schüler der Adolf-Hitler-Schule (AHS) »Ordensburg Sonthofen« gewesen, wozu eine überzeugte nationalsozialistische Gesinnung *sowohl* bei dem betreffenden Schüler *wie auch* bei den Eltern ein Auswahlkriterium bei der Aufnahme war; vgl. Sardina 2010: 52 ff.

³⁸ Der Politologe Michael Wolffsohn hat 1995 in seiner Publikation *Die Deutschland-Akte* dokumentiert, dass 1956 / 1957 noch 5 der 16 leitenden Generäle der NVA (u. a. Vincenz Müller, Bernhard Bechler und Arno von Lensky, der zudem als ehrenamtlicher Beisitzer des III. Senats des Volksgerichtshofs auch an Todesurteilen beteiligt war) in der Wehrmacht gedient hatten bzw. NSDAP-Mitglieder gewesen waren. Das Ministerium für Staatssicherheit hielt in einem Bericht Ende der 1950er Jahre selbst fest, dass jeder vierte Oberst im *Ministerium für Nationale Verteidigung* zuvor in der Wehrmacht gedient hatte; in der Verwaltung für Ausbildung traf das auf 60 % des Personals zu; in den Nachrichtentruppen auf 45 % des Personals; jeder dritte Fliegeroffizier kam aus der Wehrmacht, desgleichen ein Drittel der Offiziere der 15 NVA-Bezirkskommandos und gar 75 % der leitenden Offiziere der *Nationalen Volksmarine*. – Armin Fuhrer führt 2009 aus, dass bei den Fallschirmjägern der NVA zwischen 1965 und 1980 vom MfS insgesamt 730 rechtsextreme Vorfälle dokumentiert wurden. Diese Akten wurden von der Stasi als »Streng geheim« klassifiziert, wobei die Bedeutung dieser Geheimhaltungsstufe als »Bei Bekanntwerden den Fortbestand der Deutschen Demokratischen Republik gefährdend« eingestuft wurde. Diese Einschätzung ist fraglos korrekt; die Folgen bei Publizierung dieser Tatsachen für eine breite DDR-Öffentlichkeit wären nicht abzusehen gewesen.

nationalsozialistischen Wehrmachtsangehörigen« wie Rudolf Petershagen³⁹ aufgebaut worden war – bis in die 1980er Jahre hinein Karriere gemacht hatten (Kappelt 2009), und wie breit sich die Neonazi-Szene in der DDR seit ca. 1975 entwickelt und etabliert hatte. Neben Rostock, Greifswald und Dresden bildete der Bezirk Berlin-Lichtenberg, wo das MfS seinen Sitz hatte und das bereits erwähnte Wohnquartier mit seinen Straßennennungen zu Ehren der »Roten Kapelle« Mitte der 1970er Jahre entstanden war, pikanterweise eine Hochburg der Neonazi-Szene in der DDR (Fuhrer 2009: 126 ff.).⁴⁰ Beide Themenkomplexe sind inzwischen, zwanzig Jahre nach der Wende, relativ gut, wenn gleich auch noch nicht abschließend, erforscht und hinreichend mit gesicherten Erkenntnissen belegt (Leide 2005).

Unbegreiflich ist aus heutiger Sicht, wieso das Ministerium für Staatssicherheit aus der eigenen Bevölkerung heraus organisierte Neonazis in der DDR nicht eindeutig als solche identifiziert und bekämpft, sondern irritierenderweise als »Punks« bezeichnet hat, die bekanntermaßen politisch am ehesten noch dem anarchistisch-ultralinken Lager, *keinesfalls* jedoch der rechtsextremen Neonazi-Szene, zuzurechnen sind (Süß 2000: 8 ff.; Fuhrer 2009: 129 ff.). Ebenso ist die erstaunliche Untätigkeit der *Deutschen Volkspolizei* belegt, die jeweils erst einschritt, nachdem Polizisten selbst direkt von Neonazis angegriffen worden waren; so geschehen am 17. Oktober 1987 bei einem Angriff mit Fahrradketten von 30 Skinheads auf Besucher eines Konzerts in der Zionskirche in Ost-Berlin, bei mehrfachen Angriffen von Neonazis auf Passanten 1987 in Oranienburg oder im Mai 1988, als Skinheads zwei Schwarzafrikaner aus einem Zug warfen.⁴¹ Armin Fuhrer kommt nach der Aufzählung dieser Beispiele in seinem Unterkapitel »Verleugneter Rechtsextremismus: Es kann nicht sein, was nicht sein darf« zu dem Schluss, dass die Charakterisierung als »Punks« als ein Akt der Entpolitisierung des Problems verstanden werden muss, denn seit 1978 erstellte das MfS jährlich Statistiken über neonationalsozialistische Straftaten in der DDR und war durch Inoffizielle Mitarbeiter bei den Streitkräften und in der DDR-Neonazi-Szene umfassend über die wahren Ausmaße und Motive informiert; letztgenannte IMs wurden auch nicht eingeschleust, sondern aufgeflogene Neonazis aus der »Fascho-Szene« und »Oil-Skin-Bewegung« der DDR wurden statt einer Verurteilung zur Kooperation mit dem MfS gedrängt (Fuhrer 2009: 129-131).

Zur Teilsouveränität von Bundesrepublik Deutschland und DDR

Da der Antifaschismus-Begriff, wie in dem dazugehörigen Abschnitt dargelegt, das staatstragende und inhaltliche zentrale Element der DDR war, dieser wiederum zugleich als Staat jedoch die pluralistisch-demokratische Legitimation der Bevölkerung durch freie Wahlen versagt blieb (vgl. Fußnote 18), folgen in diesem Abschnitt detaillierte Ausführungen zur Frage der Souveränität der beiden deutschen Staaten.

³⁹ Rudolf Petershagen (* 1901, † 1969), Stadtkommandant der Wehrmacht für Greifswald, der die Stadt 1945 kampflos der *Roten Armee* übergab und somit vor der Zerstörung bewahrte. Petershagen baute im Auftrag der SED die NDPD als Sammelpartei für ehemalige NSDAP-Mitglieder in der DDR mit auf. 1950 wurde Petershagen bei einer Reise nach München verhaftet und wegen des Vorwurfs der Spionage verurteilt; 1955 Rückkehr nach der Haft in die DDR, Verleihung der Ehrenbürgerwürde der Stadt Greifswald. Obwohl er kein Sozialist war, wurde Petershagen in der DDR als Freiheitskämpfer verehrt.

⁴⁰ Neben Belegen in wissenschaftlichen Publikationen existiert eine Zusammenstellung der zehn Hauptakteure im Internet; vgl. <http://www.antifa-nazis-ddr.de/n/ddr-nazis-fotos-und-fakten.php> (aufgerufen am 30. Juni 2010).

⁴¹ Konrad Weiß schrieb im November 1988 einen Artikel mit dem Titel »Die neue alte Gefahr: Junge Faschisten in der DDR«, der im März 1989 in der Untergrund-Zeitschrift *Kontext* (Herausgegeben von Torsten Metelka, Heft 5/89 [später Sammelband *Beiträge aus Politik, Gesellschaft, Kultur* Hefte 1 bis 7 mit ISBN 3-931337-02-2]) veröffentlicht wurde. Dieser listet ab November 1987 eine Vielzahl rechtsradikaler Straftaten auf und versucht eine Analyse der Situation vorzulegen; vgl. http://www.blm.de/k.weiss/tx_gefah.htm (aufgerufen am 1. Juli 2010).

In »konsequenter Fortführung« [DDR-Terminologie] der »Dimitroff-These« behauptete die SED, dass die Bundesrepublik Deutschland als der Rechtsnachfolger des »Dritten Reiches« (und somit auch des Deutschen Reiches) anzusehen sei (»Kontinuitätsthese«; Kowalczyk 2009: 31 f.). Diese Sichtweise ist zwar aus der ideologiegebundenen Binnensicht der DDR folgerichtig und geradezu erforderlich für ein staatliches Gegenstück zum Staatssozialismus, kann aber schon historisch und faktisch nicht zutreffend sein, da das Deutsche Reich zwischen 1945 und 1990 mangels Organisation zwar handlungsunfähig war ([exemplarisch] Säcker 1989: 195 ff.; Müller 1990: 305 ff.; Katz 1996: 56), *völkerrechtlich und formal* aber erst mit dem Inkrafttreten *aller Teile* des »Zwei-plus-Vier-Vertrages« am 15. März 1991 (Vertragsunterzeichnung erfolgte am 12. September 1990) endgültig aufhörte zu existieren: Entgegen einer weit verbreiteten Ansicht, dass mit der Kapitulation am 7. bzw. 8. Mai 1945 (also der vollständigen ausschließlich *militärischen* Niederwerfung der Wehrmacht) automatisch auch das Deutsche Reich untergegangen sei ([exemplarisch] Kowalczyk et al. 2010: 50), hatten die Alliierten durch das Kontrollratsgesetz Nr. 46 am 25. Februar 1947 lediglich *den Staat Preußen* aufgelöst, nicht aber das Deutsche Reich insgesamt. Die Bundesrepublik Deutschland wie auch die DDR sind insofern korrekt als *zeitlich befristete staatliche Neuorganisationen von Gebieten, die teilidentisch waren mit dem Deutschen Reich* zu bezeichnen; erst nach dem vollumfänglichen Inkrafttreten des »Zwei-plus-Vier-Vertrages« im Frühjahr 1991 wurde die »gebietlich erweiterte« Bundesrepublik Deutschland dann tatsächlich zum Rechtsnachfolger (juristisch wird dies als »Subjektsidentität« bezeichnet) des Deutschen Reiches (Katz 1996: 58).

Die Grundlage der obigen Einschätzung bildet das Faktum, dass die vier Siegermächte nach der bedingungslosen *militärischen* Kapitulation bzw. spätestens mit dem *Potsdamer Abkommen* (17. Juli bis 2. August 1945) auch formal die obersten Entscheidungsträger in und über Deutschland *als Ganzes* waren; der *Alliierte Kontrollrat für Deutschland* konstituierte sich parallel zur Potsdamer Konferenz am 30. Juli 1945 in Berlin. Darstellungen sowohl west- ([exemplarisch] Diemer et al. 1991: 57) wie ost-deutscher ([exemplarisch] Wenzel 2003: 102) Autoren, nach denen die jeweiligen Teilstaaten durch bestimmte Vorgänge »Souveränität« erlangt haben sollen, sind *ohne* einschränkende Bemerkungen hinsichtlich fortgeltender weitreichender alliierter Vorbehalte auf Deutschland *als Ganzes* und gewisser Privilegien in den jeweiligen beiden 1949 entstandenen Teilstaaten entweder inhaltlich stark verkürzend oder schlicht als falsch einzuschätzen. *Allein die Notwendigkeit und Existenz* des »Zwei-plus-Vier-Vertrages«, also die Zustimmung *aller vier Alliierten* zu einer staats- und völkerrechtlichen Veränderung von Deutschland *als Ganzem*, im Vorwege des Beitritts der DDR zur Bundesrepublik Deutschland belegt dies hinreichend.

In diesem Zusammenhang sei der Vollständigkeit halber auch ausgeführt, dass eine für sich genommen sinnvolle und wünschenswerte prozessuale, langsame und schrittweise Vereinigung der DDR mit der Bundesrepublik Deutschland gar nicht möglich gewesen war: Neben der Zustimmung der durchaus skeptischen westlichen Alliierten war gemäß dem im vorangegangenen Absatz dargelegten Vorbehalt *aller* Alliierten in Bezug auf Fragen zu Deutschland *als Ganzes* auch die Zustimmung der Sowjetunion nötig. Das Zeitfenster für eine Zustimmung Michail Gorbatschows zu einer möglichen Deutschen Einheit begann sich jedoch spätestens ab Mai 1990 mit der Unabhängigkeitserklärung der ehemals 1940 annektierten drei baltischen Sowjetrepubliken Litauen, Lettland und Estland zu schließen; etwa sechs Monate davor gab es gesicherte Hinweise auf eine Zerrüttung der UdSSR. Der Zerfall der UdSSR galt spätestens ab Frühsommer 1990 als wahr-

scheinlich, wenngleich der *August-Putsch* in Moskau (18. bis 21. August 1991) selbst noch nicht konkret abzusehen war, der faktisch dann das Ende der Sowjetunion bedeutete. Das warf zu einem sehr frühen Zeitpunkt die entscheidende Frage auf, welches staatliche Gebilde in dem Fall Rechtsnachfolger der östlichen Siegermacht werden würde, und mit wem dann an der politischen Spitze; einer eher liberalen Führungspersönlichkeit wie Gorbatschow, der für »Glasnost« und »Perestroika« stand, oder einem Hardliner, der zumindest auf den Status quo beharren würde im Hinblick auf die Deutschlandpolitik. Die einzige Lösung bestand im sehr kurzfristigen⁴² Beitritt der DDR zum Geltungsbereich des Grundgesetzes nach Artikel 23 GG. Dass dies über die staatliche Einheit Deutschlands hinaus in vielen *praktischen* Belangen in der Retrospektive keine optimale Lösung war, ist in West wie Ost mittlerweile unzweifelhaft.

Die Frage, wieso allerdings weder die USA noch die UdSSR nach dem Zweiten Weltkrieg ein Interesse daran hatten, das Deutsche Reich als solches nicht nur *faktisch* durch die alliierte Besetzung, sondern auch *formal und juristisch* aufzulösen (Gebietsaufteilungen oder -auflösungen hat es in der europäischen Geschichte, wie das Beispiel Polens zeigt, immer wieder gegeben), wofür es eine Option gegeben hätte, lässt sich beantworten durch den ursprünglich vorgesehenen gegenseitigen Austausch von Reparationsleistungen aus allen vier Besatzungszonen, der in der Praxis jedoch schon bald nicht funktionierte (Kowalczyk 2010: 48), wie auch dem Glauben beider Blöcke, Deutschland *insgesamt* zu einem nicht gesetzten späteren Zeitpunkt noch an das jeweils eigene System binden zu können (Stichworte »*European Recovery Program*« [1948-1952] und die vier »Stalin-Noten« [1952]) sowie mit konkreten Möglichkeiten über den Besatzungsstatus im jeweils blockfremden Teil operieren (bzw. kaschiert über *Militärmissionen* spionieren) und im eigenen entsprechend agieren zu können. All diese Punkte wurden faktisch auch erst im Laufe des Jahres 1990 obsolet, keinesfalls aber schon direkt bei Kriegsende.

Die DDR-Führung postulierte bereits umgehend nach der Staatsgründung die Behauptung, dass es aufgrund der Eigentumsverhältnisse und Rahmenbedingungen als »kapitalistisch-imperialistischem Staat« und unter Hinweis auf die schon vielfach zitierte »Dimitroff-These« theoretisch jederzeit in der Bundesrepublik Deutschland zu einem Wiedererstarken eines Nationalsozialismus *als Staatsform* kommen könnte. Diese Ausführungen sind als völlig gegenstandslos einzustufen, da dabei bewusst negiert wird, dass die vorstaatlichen Artikel des Grundgesetzes, der *de-facto*-Verfassung der Bundesrepublik Deutschland, seit seiner Verkündung am 23. Mai 1949 gar keine Änderung der Staatsform mehr zulassen: Die Vorstaatlichkeit (ein politologischer Begriff; juristisch: Unverbrüchlichkeit) insbesondere des Artikels 20 (1) [Bund und Länder] bis (4) [Wider-

⁴² Beginn der Zwei-plus-Vier-Verhandlungen auf der Ministerialebene am Rande der NATO-*Open-Skies*-Konferenz in Ottawa am 13. März 1990; erste und einzige freie und pluralistische Wahlen in der DDR am 18. März 1990; Ministerpräsidentenwahl am 12. April 1990; Kommunalverfassungsgesetz der DDR am 17. Mai 1990; Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion tritt am 1. Juli 1990 in Kraft; Beginn der bilateralen deutsch-deutschen Verhandlungen ab dem 6. Juli 1990; Länderbildungsgesetz der DDR am 22. Juli 1990; Volkskammerbeschluss zum Beitritt am 23. August 1990; Unterzeichnung des »Zwei-plus-Vier-Vertrages« am 12. September 1990 in Moskau; Beschluss des *Einheitsvertrages* durch Volkskammer und Bundestag am 20. September 1990; Erklärung der vier Mächte bei der UN in New York zur Suspendierung alliierter Vorbehaltsrechte ab dem 3. Oktober 1990; Vollzug des Beitritts der DDR am 3. Oktober 1990; Ratifizierung des »Zwei-plus-Vier-Vertrages« durch den *Obersten Sowjet der UdSSR* am 4. März 1991; *de-facto-Verletzung* deutscher Souveränität (de iure durch den noch 48 Stunden geltenden *Vier-Mächte-Status* gedeckt) durch das Ausfliegen von Margot und Erich Honecker aus den Beelitz-Heilstätten am 13. März 1991 (bis 1994 größtes Militärhospital der *Roten Armee* außerhalb der Sowjetunion) nach Moskau durch die sowjetische Luftwaffe; Inkrafttreten des *Vertrages über die abschließende Regelung in bezug auf Deutschland* am 15. März 1991 und damit endgültig Gewährung der vollen Souveränität für die Bundesrepublik Deutschland.

standsrecht] GG⁴³ verhindert, dass selbst eine verfassungsändernde Zweidrittelmehrheit im Deutschen Bundestag diese Normen abschaffen oder auch nur redigieren könnte.

Die Teilsouveränität der beiden deutschen Teilstaaten ist ein Beleg dafür, dass die von der SED behauptete Rechtsnachfolge des »Dritten Reiches« durch die Bundesrepublik Deutschland inkorrekt ist. Im Umkehrschluss stellt sich dann natürlich die Frage der Legitimität der DDR, die per Order der sowjetischen Besatzungsmacht *ohne* Zustimmung der Bevölkerung gegründet wurde, während die Bundesrepublik Deutschland zwar *auch* per Order der westlichen Alliierten gegründet wurde, dort sich jedoch ein freiheitlich-pluralistisches System entwickeln konnte, bei dem von Beginn an über freie Wahlen eine Legitimierung der jeweiligen Bundesregierung erfolgt. Zurückzuweisen ist in dem Zusammenhang auch die damals populäre DDR-Propaganda, die westlichen Alliierten bzw. die Bundesrepublik Deutschland hätten die *Spaltung Deutschlands* mit dem *Separatistenstaat* zu verantworten: Richtig ist vielmehr, dass die Sowjetunion mit der Verordnung des Staatssozialismus in der SBZ und einer entsprechenden Wirtschaftsordnung, die weder bei den westlichen Alliierten, noch der Mehrheit der Bevölkerung Gesamtdeutschlands zustimmungsfähig war, *zuerst* die politische Spaltung Deutschlands vorweggenommen hat. Gleichzeitig allerdings behinderte der in der »Hallstein-Doktrin« (1955 bis 1969) postulierte *Alleinvertretungsanspruch* der Bundesrepublik Deutschland – der sich nicht auf eine Rechtsnachfolge, sondern den Aspekt der ausgeführten Legitimität durch freie Wahlen begründete – in der Realität eine aktive Ost-Politik unter den CDU-geführten Bundesregierungen (Kleßmann 1988: 94 ff.; Weidenfeld 1994: 132 ff.).

Am 25. März 1954 erklärte die Sowjetunion einseitig die DDR zu einem »souveränen Staat«, wozu der UdSSR allerdings die Berechtigung fehlte, da *alle* Alliierten bekanntlich die Verantwortung für *ganz Deutschland* trugen. Diese deklaratorische Maßnahme, die an den politischen Realitäten vorbeiging, war aber nötig als Voraussetzung der Mitgliedschaft der DDR im *Warschauer Pakt* (Kowalczyk 2010: 106 f.). Spätestens nach dem *Freundschaftsvertrag mit der Sowjetunion* vom 20. September 1955 bezeichnete sich die DDR dann auch selbst als »souveräner Staat« (Fischer 2003: 25). Dem steht allerdings ganz klar das *Stationierungsabkommen der DDR mit der UdSSR* vom 12. März 1957 entgegen, das explizit besagt, dass die Sowjetunion »Maßnahmen zur Beseitigung sicherheitsbedrohender Umstände« in der DDR ergreifen könne, *sofern sie dies für angezeigt erachte*. Mit keinem anderen Staat des Ostblocks hatte die UdSSR eine solche vertragliche Vereinbarung getroffen (Kowalczyk 2010: 109), die nichts anderes bedeutete, als dass die Sowjetunion *jederzeit* – faktisch wie auch formaljuristisch – die Entscheidungsgewalt in der DDR übernehmen konnte. Eine größere und eindeutige Einschränkung der angeblichen Souveränität eines Staates kann es nicht geben.

Vielfach wurde und wird der Versuch unternommen, eine Form der Souveränität durch den Beitritt der DDR zur UNO im Jahr 1973 abzuleiten. Dabei muss differenziert festgestellt werden, dass eine UNO-Mitgliedschaft *an sich* keine konstitutive Wirkung entfaltet, gleichwohl es in der Folge *de facto* zu einer verstärkten internationalen Anerkennung der DDR kam, die sich in der Aufnahme etlicher diplomatischer Beziehungen mit Staaten des kapitalistischen und neutralen Auslands widerspiegelte. In diesem Lichte ist auch

⁴³ Art. 20 GG: »(1) Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat. (2) Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus. Sie wird vom Volke in Wahlen und Abstimmungen und durch besondere Organe der Gesetzgebung, der vollziehenden Gewalt und der Rechtsprechung ausgeübt. (3) Die Gesetzgebung ist an die verfassungsmäßige Ordnung, die vollziehende Gewalt und die Rechtsprechung sind an Gesetz und Recht gebunden. (4) Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist.«

die Aussage des bundesdeutschen Außenministers (1969-1974) Walter Scheel (FDP) zu sehen, der gleichzeitige UNO-Beitritt der Bundesrepublik Deutschland und der DDR im Jahr 1973 sei keine Anerkennung der Teilung seitens der Bundesregierung.

Im Folgenden werden einige Details als Beleg zur Nichtexistenz einer vollen Souveränität der beiden deutschen Teilstaaten aufgeführt:

In der Realität gab es sowohl in der Bundesrepublik Deutschland wie auch auf dem Territorium der DDR (bzw. in diesem Gebiet bis 1994) stationierte Soldaten aller vier Alliierten, die in ihren beiden Teilstaaten jeweils sogar Atomwaffen⁴⁴ stationiert hatten. An dieser Stelle muss die SED-Propaganda korrigiert werden, der *NATO-Doppelbeschluss* vom Dezember 1979 stelle eine »Bedrohung des Friedens in Europa« dar: Nachdem bis Ende der 1960er Jahre etwa ein *Gleichgewicht der Kräfte* (Theorie der *Mutual Assured Destruction*) in Bezug auf Atomwaffen zwischen den Blöcken hergestellt war, verschob sich dieses massiv zugunsten des *Warschauer Paktes* durch den Austausch der veralteten Raketensysteme der UdSSR durch Langstreckenraketen mit Mehrfachsprengköpfen, die verbunden war mit einer Aufstockung der Anzahl der Nuklearwaffen. Erwähnt sei auch, dass die Sowjetunion und die DDR stets verneinten, überhaupt Atomwaffen in Deutschland stationiert zu haben (Fischer 1992: 150). Die 1976 und 1977 erfolgten Stationierungen des Ostens wurden von der NATO als *reale Bedrohung* empfunden. Der Doppelbeschluss, den Sowjets Abrüstungsvorschläge zu unterbreiten und bei deren Scheitern selbst entsprechende Atomwaffen in West-Europa zu stationieren, ist insofern eine *logische Reaktion auf zuerst von der Sowjetunion durchgeführte Stationierungen*.

Schließlich sei auch angemerkt, dass die *Rote Armee* in der DDR – entgegen aller anderslautenden offiziellen Verlautbarungen – mit der *4. Mechanisierten Gardedivision*, selbstständigen Panzereinheiten, Pionier- und Brückenbausätzen für die Donau [!] und den Rhein [!], Offensivtruppen und Fliegergeschwadern mit Bombern und Kampffjets eindeutig eine *Angriffs- und Invasionsarmee* darstellte, nicht jedoch eine Besatzungsarmee zur Verteidigung ihres Gebietes (Kowalczyk et al. 2010: 106). Als Belege dafür gelten, dass der *Warschauer Pakt* bei Manövern den *Angriff* und die *Einnahme West-Europas* übte (a.a.O.: 117), inklusive logistischer Vorbereitung, denn in den Staatsbanktresoren der DDR fanden sich Geldscheine im Nominalwert von 4,9 Milliarden [DDR-] Mark mit dem Aufdruck »Militärgeld« (als Zahlungsmittel für die dann eingenommene Bundesrepublik Deutschland), 8.000 Tapferkeitsorden inklusive einem Erlass zur Verleihung derselben im Invasionsfall aus dem Jahr 1985, vorgedruckte Flugblätter mit Verhaltensempfehlungen an die west-deutsche Bevölkerung gegenüber der *Roten Armee* und der NVA, die dann dem Oberbefehl der Sowjetunion unterstellt worden wäre und dazu auch an eigenen Atomwaffen ausgebildet wurde, bereits vorformulierte Rundfunkansprachen, Verhaftungspläne für etwa 5.500 Personen aus West-Berlin und gedruckte Passierscheine

⁴⁴ Der Verfasser erkundete zusammen mit einem Kollegen im März 1998 (gegen ein authentisches Bestechungsgeld in Höhe von 20 DM für den Wachmann, der schon vormals auf dem Kasernengelände beschäftigt gewesen war und sich samt Lada und Schäferhund als sachkundiger Führer mit russischen Sprachkenntnissen anbot) die zu DDR-Zeiten streng geheime, durch drei Sperringe gesicherte und nach dem Abzug des russischen Militärpersonals verlassene Raketenabschussbasis der *Roten Armee* im Forst bei Möckern-Wendgräben (nördlich von Zeppernick) in Sachsen-Anhalt (GPS-Koordinaten: +52° 9' 10.65" / +12° 1' 34.79") mit ca. 10 Abschussrampen für *РСД-10 Пионер* (*RSD-10 Pioneer*; NATO-Bezeichnung: SS-20 SABER [amerikanisch *Säbel*]; Reichweite: 600 bis 5.000 Kilometer) mit thermonuklearen Mehrfachsprengköpfen sowie zusätzlichen halbunterirdischen Lagerhallen auf dem Areal mit mechanisch rollbaren Schlitten und Rampen zum Abschuss von ca. 25 Kurzstreckenraketen Typ *P-400* (*R-400*; NATO-Bezeichnung: SS-23 SPIDER [amerikanisch *Spinne*]; Reichweite: ca. 500 Kilometer), ebenfalls in Ausstattung für eine nukleare Bombenlast. An den Rolltoren in Tarnfarbe standen auf Kyrrillisch die atomar zu vernichtenden Ziele wie »Hamburg«, »Köln« oder »Hannover« in der Bundesrepublik Deutschland.

(a.a.O.: 119 ff.). Auch die 1985 hergestellten 200- und 500-Mark-Scheine, die offiziell in der DDR nie in Umlauf kamen und überhaupt erst nach der Wende auftauchten, waren dafür gedacht, den erhöhten Geldmengenbedarf in der Bundesrepublik Deutschland nach einer Invasion durch Truppen des *Warschauer Pakts* in diesem Gebiet zu sichern. Die NATO hingegen ist nicht nur vom Namen her ein reines *Verteidigungsbündnis*, sondern hat nachweislich bei keinem ihrer Manöver die Invasion in das Territorium des *Warschauer Pakts* geübt, sondern stets eine defensive Strategie verfolgt.

Ebenso unterstand der *gesamte deutsche Luftraum* bis zum 2. Oktober 1990 (die Ausübung alliierter Rechte wurde gemäß des »Zwei-plus-Vier-Vertrages« bis zum 15. März 1991 ausgesetzt) *de iure* letztlich dem Vorbehalt der *Alliierten Flugsicherheitszentrale* im Gebäude des Alliierten Kontrollrats in Berlin-Schöneberg, deren Arbeit weder während der Berlin-Blockade, noch beim Volksaufstand 1953 bzw. »Mauerbau« 1961 aufgegeben oder nach dem »Vier-Mächte-Abkommen« 1971 zu Berlin geändert wurde. Ergänzt sei in Bezug auf das Gebiet der DDR, dass die dortigen sowjetischen Streitkräfte *de facto* und sehr zum Ärger der DDR-Behörden die alleinige Lufthoheit ausübten (Kowalczuk 2010: 104 ff.).

Durch den *Alliierten Befehl Nr. 8 der Transportabteilung der SMAD* oblag der Schienenverkehr in der SBZ und der S-Bahn-Verkehr *in allen Sektoren Berlins der Deutschen Reichsbahn*, die deswegen auch nicht in »Staatsbahn der DDR« (oder ähnlich) umbenannt wurde, wie es das Recht eines wirklich souveränen Staates gewesen wäre, da dies ein Verstoß gegen Alliiertes Recht und den Verlust des Status quo bedeutet hätte (Stichwort immobiles [auch west-berliner] und finanzielles »Reichsbahnvermögen« in DDR-Hand). Am 9. Januar 1984 trat die *Deutsche Reichsbahn* in Ost-Berlin *nach Zustimmung durch die Alliierten* den Betrieb der S-Bahn an die BVG in West-Berlin ab; bis dahin unterstanden alle S-Bahn-Anlagen im West-Teil der Stadt *de facto* dem Einfluss der DDR.

Einzelne alliierte Vorbehaltsrechte manifestierten sich auch beschränkt auf einen der beiden deutschen Teilstaaten. Da der Fokus bei diesem Diskurs auf der Frage nach der Souveränität der DDR liegt, sei hier als Beispiel der Uranbergbau in Sachsen und Thüringen durch die *Sowjetische Aktiengesellschaft* (SAG; ab 1954 Sowjetisch-Deutsche Aktiengesellschaft [SDAG]) *Wismut* angeführt. Das Bergbauunternehmen betrieb zwischen 1946 und 1990 den Uranabbau in der DDR und war somit der drittgrößte Uranproduzent der Welt. Bis auf eine geringe Menge Urans zum Betrieb der Kernkraftwerke der DDR (ab 1962) wurde die gesamte Fördermenge in die Sowjetunion verbracht und diente dort als Hauptrohstoff für die nukleare Waffenproduktion der UdSSR; ein Teil wurde als Reparationszahlung zur Wiedergutmachung nach dem Zweiten Weltkrieg verrechnet, die restliche Menge in *Transferrubel* bezahlt. Mit dem 16. Mai 1991 trat die Sowjetunion ihre Anteile an der Aktiengesellschaft an die Bundesrepublik Deutschland ab und beendete umgehend den Import deutschen Urans. Die Förderung wurde mit Inkrafttreten des *Wismut-Gesetzes* (18. Dezember 1991) eingestellt und sofort mit der Rekultivierung des Gebiets begonnen (Wenzel 2003: 73 f.; Kowalczuk et. al. 2010: 72).

Auch der Transitverkehr nach und von West-Berlin wurde von Seiten der DDR-Regierung zwar kaschierenderweise als »vertragsgebundener Transit« bezeichnet (De-lius 2000: 171), ist historisch zutreffend aber ein weiteres sichtbares Zeichen von Alliiertes Machtausübung zwischen 1945 und 1990 auf deutschem Boden (Militär- und Diplomatenfahrzeuge der westlichen Alliierten wurden deswegen auch *nicht* von DDR-Beamten, sondern ausschließlich von Angehörigen der *Roten Armee* direkt kontrolliert).

Zudem existiert darüber hinaus zahlreiche Literatur zum staats-, völker- und besatzungsrechtlichen Status von Groß-Berlin (vgl. Fußnote 45; Delius 2000: 119 ff.).⁴⁵

Zusammenfassung

Eine sachlich-historisch belegte Kritik am institutionalisierten Antifaschismus nach sozialistischer Definition in der DDR ist, wie eingangs ausgeführt, keine »Entwertung ostdeutscher Biografien«, denn es ist davon auszugehen, dass die Mehrheit der SED-Mitglieder unterhalb der Führungsebenen mehrheitlich aus dem ehrlichen Glauben an eine »gute Sache« – oder eben aus Opportunismus, quasi als Mitläufer – in die Partei eingetreten sind. Eine individuelle anti-nationalsozialistische Einstellung kann dabei, unabhängig von anderen Merkmalen, allen genannten Gruppen als positives Merkmal eindeutig unterstellt werden. Insofern war die DDR durchaus ein »antifaschistischer Staat« *im Sinne der sozialistischen Definition* des Begriffes, also ein Staat mit einer anti-kapitalistisch-sozialistischen Regierungsform, und sicherlich, wenigstens deklaratorisch gesehen, auch ein rein anti-nationalsozialistischer Staat mit einer Bevölkerung, die überwiegend diese Position auch tatsächlich als Lebensprinzip teilte. In der Realität jedoch machten in *beiden* deutschen Staaten Personen, die vormals in der NSDAP aktiv gewesen waren, Karriere. Die angeführten Belege zu ehemaligen NSDAP-Mitgliedern in Funktionen bzw. zur etablierten Neonazi-Szene in der DDR unterstreichen die Ambivalenz zwischen Anspruch und Realität zusätzlich.

In diesem Zusammenhang muss auch auf den behelfsweisen Legitimationsaspekt verwiesen werden, denn nur über das Konstrukt der »Dimitroff-These« einer vorgeblich »faschistischen« Bundesrepublik Deutschland ließ sich die Existenz eines sozialistischen deutschen Teilstaates als politischer Gegenentwurf rechtfertigen, der nicht durch pluralistische bzw. freie Wahlen legitimiert war und zu keinem Zeitpunkt über eine volle Souveränität verfügte. Jegliche moralische Verweise seitens der DDR-Führung in Richtung Bundesrepublik Deutschland erwiesen sich spätestens mit dem Bekanntwerden des staatlich organisierten Waffenhandels der DDR durch die politische Wende 1989 und 1990 als gegenstandslos. In Verbindung mit auf DDR-Territorium stationierten Atomwaffen reduzierte sich zugleich die Friedensrhetorik der SED zur Phrase. Der Rücktritt von Politbüro und Zentralkomitee am Tag nach den IMES-Enthüllungen vor Ort in Rostock ist eindeutig auch in diesem Kontext zu sehen.

Eine Kritik am System darf auch nicht als Kritik an der »Roten Kapelle« *als Widerstandsgruppe an sich* gegen das nationalsozialistische Regime missverstanden werden, denn

⁴⁵ Der Vier-Mächte-Status in West-Berlin war bis 1990 omnipräsent, da nach Berlin-Blockade und »Mauerbau« die westlichen Alliierten im Empfinden der West-Berliner von der Besatzungs- zur Schutzmacht wurden. Sichtbare Zeichen dafür waren beispielsweise die Wache der *Roten Armee* am *Sowjetischen Ehrenmal* gegenüber dem Brandenburger Tor im Britischen Sektor, das von allen vier Alliierten bewachte NS-Kriegsverbrechergefängnis in Berlin-Spandau im Britischen Sektor [Abriss 1987 nach dem Selbstmord von Rudolf Heß als letztem Insassen], die Freizügigkeit von unbewaffneten uniformierten Alliierten in ganz Berlin, und Symbole wie die Fahnen der westlichen Alliierten vor dem Eingang zum Zoologischen Garten von der Budapester Straße aus; die Fahnenmäste existieren heute [2010] noch. In Ost-Berlin wurde der *Vier-Mächte-Status* immer weiter ignoriert durch die Abschaffung des »Behelfsmäßigen Personalausweises« (1953), die Auflösung des »Ost-Büros« der SPD (1961), den »Mauerbau«, der keinen ungehinderten Wechsel zwischen den westlichen Sektoren und dem Ost-Sektor der Stadt für Zivilisten mehr zuließ (1961), die Einführung der Wehrpflicht in Ost-Berlin (1962), die Beendigung der Verkündung in getrennten Gesetzblättern für die DDR und Ost-Berlin (1976), die Direktwahl von Abgeordneten aus Ost-Berlin zur Volkskammer (1976), Abschaffung von Kontrollen zwischen der Stadtgrenze Ost-Berlins zur DDR (1977). Allerdings erhielten sich Rudimente des *Vier-Mächte-Status* durch den Sitz des *Ministeriums für Nationale Verteidigung der DDR* in Strausberg (Bezirk Frankfurt / Oder) als einziges DDR-Ministerium *nicht* in Ost-Berlin (bis 1990) oder die Existenz der »Theresien-EOS« als einzige Privatschule der DDR in Ost-Berlin (vgl. Fußnote 6).

zwischen der »Roten Kapelle« und der DDR als Staat gibt es nur einen nach dem Zweiten Weltkrieg *von der SED ideologisch konstruierten*, nicht aber *faktisch gegebenen* Zusammenhang: Die verhafteten, inhaftierten bzw. hingerichteten Mitglieder der »Roten Kapelle« konnten die Existenz der DDR gar nicht vorhersehen und haben sich folglich auch nicht zu dieser geäußert. Die Vereinnahmung der angeführten Personen für ideologische Zwecke durch die SED geschah also einseitig und höchstens in einer Form von »angenommener Zustimmung« durch die Beteiligten. Jürgen Danyel (1994: 468 f.), der zu DDR-Zeiten Soziologie an der Humboldt-Universität Berlin studierte, führt dazu erläuternd aus:

»Die politischen und weltanschaulichen Motivationen der Mitglieder, die von christlicher Verantwortungsethik, parteipolitischen Bindungen an die Kommunisten und die Sozialdemokratie über politische Prägungen durch die alternative Jugendkultur der Weimarer Republik oder durch den Liberalismus des Bildungsbürgertums bis hin zu nationalrevolutionären und nationalbolschewistischen Einflüssen reichten, verliefen in ihrer Symbiose quer zu den gängigen politischen Lagern und sperren sich gegen eindeutige politische Zuordnungen. Auch die ordnungspolitischen Vorstellungen der Gruppe für die Zeit nach Hitler, die an der Perspektive eines nationalstaatlichen Wiederaufstiegs Deutschlands festhielten, diese jedoch mit einer Option für eine Verständigung mit Sowjetrußland verbanden, verschieben die klassischen Grenzziehungen zwischen prosovjetschen kommunistischen Widerstand und der Westorientierung des Kreisauer Kreises sowie des militärischen Widerstands.«

Es entspricht zwar den Tatsachen, dass sich viele »Antifaschisten« aus dem Umfeld der »Roten Kapelle«, die wie dargelegt eine heterogene Widerstandsgruppe war, später der *sozialistischen* DDR zuwandten, und dort häufig mit einem faktischen Sonderstatus lebten wie Gerda Kuckhoff (Erste Präsidentin der Staatsbank der DDR und mit privilegiertem Wohnsitz in der *Waldsiedlung Wandlitz*), Claus Küchenmeister (Schriftsteller und DEFA-Drehbuchautor), Hans Coppi Junior (zuletzt an der *Akademie der Wissenschaften der DDR* in der Forschungsstelle zu Mitgliedern der »Roten Kapelle«) oder Ule Kuckhoff (Redakteur der *Aktuellen Kamera* [AK]).

Zugleich stellt sich dann aber die berechtigte Frage, wieso andere Personen aus dem Umfeld der »Roten Kapelle« wie Falk Harnack, der Bruder Arvids, nach einer Auseinandersetzung mit der SED seine Position als Künstlerischer Direktor bei der DEFA aufgab und sogar die DDR verließ, um nach West-Berlin überzusiedeln: Der inhaltliche Widerspruch des Wechsels vom sozialistischen in den angeblich faschistischen Teil Deutschlands ist offenkundig. Gleiches gilt sinngemäß beispielsweise auch für andere Personen, die zum Kreis der »Roten Kapelle« gerechnet werden wie Margarete Barcza, Carl Baumann, Mietje und Jan Bontjes van Beek, Adolf Grimme, Hans Hausamann, Helmut Kindler, Rainer Küchenmeister (Bruder von Claus Küchenmeister), Ewald Meyer, Otto Pünter, Liselotte Fürst-Ramdohr (floh 1948 sogar aus der SBZ nach Bayern), Helmut Roloff, Christian Schneider, Alexander Spoerl, Leopold Trepper, die allesamt ihren Lebensmittelpunkt in westlichen Staaten bzw. der Bundesrepublik Deutschland und *nicht* in der DDR wählten, was zumindest mehrheitlich zu erwarten gewesen wäre. Als mögliche Begründung könnte angenommen werden, dass die DDR eben *nicht* deckungsgleich die Ideale und Vorstellungen als Staat verkörperte, für die sich die Mitglieder und Sympathisanten der »Roten Kapelle« während der NS-Zeit eingesetzt hatten.

Schlussendlich bleiben für eine Bewertung des Quellenmaterials im historischen und politologischen Kontext jedoch zentral die Ergebnisse der *DDR-internen* Jugendstudie Ende der 1980er Jahre, die authentisch belegt, dass sämtliche ideologische Indoktrinationsmaßnahmen – so eben auch die durch das »Traditionsprogramm« an der »Mildred-Harnack-EOS« – wirkungslos und die Annahme der Beseitigung aller Grundlagen für nationalsozialistisches Gedankengut in der DDR eine Illusion geblieben ist.

Das letzte Wort in diesem Abschnitt soll der Zeitzeuge Tönnies Bartesch⁴⁶ haben, der retrospektiv zu seiner eigenen Schulzeit an der »Mildred-Harnack-EOS« ausführt:

»Traditionspflege spielte eine feste, ritualisierte Rolle an unserer Schule. Es gab den Traditionsflur mit Schautafeln und Vitrinen; etwas Ähnliches gab es an fast jeder Schule, aber bei uns an der MHO war es schon umfangreicher. Gerade Klassenfotos der ersten Jahrgänge wurden gern dort aufgenommen. Allerdings fällt mir zu einer speziellen Traditionspflege nichts ein; alles lief so, wie es überall üblich war, beispielsweise die Einladung von Antifaschisten bzw. Widerstandskämpfern. Zumindest wussten wir Schüler damals schon über die *Rote Kapelle* und die Harnacks Bescheid. Aber wirklich interessiert hat es natürlich nur die wenigsten Schüler.«⁴⁷

⁴⁶ Tönnies Bartesch (*31. Oktober 1971 in Annaberg-Buchholz); Ausbildung zum Stuckateur beim VEB »Stuck und Naturstein Berlin« (StuNa) [nach der Wende abgewickelt]. Ein Jahr Grundwehrdienst bei der Bundeswehr (Zentrales Institut des Sanitätsdienstes), danach Abitur auf dem Zweiten Bildungsweg. Studium der Europäischen Ethnologie und *Gender Studies*. Abschluss 2004 in beiden Studienrichtungen (Magister Artium). Seit 2006 Besitzer und Betreiber einer Espresso-Bar in Berlin-Mitte. Bartesch war von 1978 bis 1988 Schüler auf der »Mildred-Harnack-EOS«.

⁴⁷ vgl. E-Mail von Tönnies Bartesch an AMS vom 20. Juni 2010.

Die Quellensammlung als Archivale

Im Zuge von bildungshistorischen Nachforschungen im Mai 2010 vor Ort an der »Mildred-Harnack-Oberschule« zu einem anderen Projekt tauchte das vorliegende Material unvermittelt wieder auf. Es ist allein dem vorbildlichen Geschichtsbewusstsein des dortigen Lehrers Karl-Heinz Witzel zu verdanken, dass dieser sich *nicht* zur Wendezeit in der DDR davon getrennt, sondern es über zwanzig Jahre in seinem Privatarchiv aufgehoben hat. Sein Entschluss, diese Sammlung jetzt – wissenschaftlich aufbereitet bzw. bearbeitet und nicht-kommerziell publiziert – dauerhaft der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, ist ein weiterer Beleg für ein erfreulich sensibles historisches Verständnis im Umgang mit Quellen aus der DDR-Zeit.

Übergeben wurde das Material als teilweise geheftete Loseblattsammlung in einem kartonierten Schnellhefter. Die Unterlagen sind zu datieren auf die Erstellungsjahre 1974 bis 1980 (letzteres gilt damit als »Publikationsdatum«). Wenngleich es sich strenggenommen um eine Gemeinschaftsleistung handelt, kann die Deutsch- und Geschichtslehrerin Edith Pieper als »Leiterin des Autorenkollektivs« angesehen werden (vgl. Seite VIII). Die ursprüngliche Original-Reihenfolge ist nicht mehr zu rekonstruieren, da die einzelnen Blätter seinerzeit nicht paginiert und in ihrer damaligen Ordnung belassen wurden.

Die Blätter selbst sind von unterschiedlicher Materialbeschaffenheit: Es finden sich zum einen hektographierte Seiten wie auch ORMIG⁴⁸-Matrizen-Abzüge, teilweise beidseitig bedruckt. Die hektographierten Seiten haben ein Standardgewicht von 4,0 Gramm ungebleichtes Papier; die Matrizen-Abzüge ein typisch geringeres Gewicht von 2,8 Gramm. Dabei handelt es sich ursprünglich um gestrichenes Papier. Ergänzt wird die Quellensammlung durch eine Zeitungsseite.

Insbesondere die letztgenannten leichteren Blätter sind nach ca. 30 Jahren teilweise stark verblasst. Auch dies ist ein typisches Merkmal von Matrizen-Abzügen, die auch unter Lichtabschluss allein aus der Verbindung zwischen alkohollöslichem Glycerin und Zellulose immer weiter an Lesbarkeit einbüßen. Werden diese nicht bearbeitet, ist davon auszugehen, dass spätestens ca. im Jahr 2030 keine Schrift mehr zu entziffern sein wird, wenn man von einer angenommenen erfahrungsgemäßen maximalen Lebensdauer von ungefähr fünfzig Jahren bei Matrizen-Abzügen dieser Art und Güte ausgeht.

Die Bearbeitung erforderte zwei getrennte Schritte: Erstens eine inhaltlich begründete bzw. intellektuell erschlossene Sortierung, und zweitens multiple Methoden zur zuverlässigen Sicherung des Inhaltes.

Die inhaltliche Sichtung ergibt das Stufenprogramm als solches, das dem zuzuordnende Material und Ergänzungen. Für die 1. Klassen wurde kein besonderes Material gefertigt, ebenso kein Extramaterial für die 7. Klassen. Die vorliegende Sammlung ist somit nach

⁴⁸ Das Initialwort »ORMIG« bedeutet aufgelöst »Organisationsmittel-Gesellschaft mit beschränkter Haftung« (Wolframstraße 84-92, 1000 Berlin 42 [heute 12105 Berlin-Tempelhof]), einer Firma mit Sitz in West-Berlin, die u. a. führend war in der Herstellung von Vervielfältigungsgeräten mit Umdruckoriginal-Technik. In der DDR bedurfte es für jede Form des Druckens einer Genehmigung bzw. Imprimatur durch staatliche Stellen. Deswegen verfügten nur öffentliche Einrichtungen und staatlich anerkannte (und überwachte) Glaubensgemeinschaften über ORMIG-Geräte. Die Materialien dafür mussten gegen Devisen in West-Berlin gekauft werden; eine angedachte versuchsweise Lizenzproduktion kam aufgrund der Wende in der DDR nicht mehr zur Umsetzung.

jetzigem Stand der Recherchen vollständig erhalten. Die dreigliedrige Ordnung mit dem allgemeinen Material zu Beginn, dem Stufenprogramm und den ihm zuzuordnenden Unterlagen erfolgte nach logischen Gesichtspunkten und nicht inhaltlichen chronologischen Kriterien, zumal keine gesicherte Datierung für die einzelnen Bestandteile vorhanden ist. In dieser Sortierung wurden die Blätter dann paginiert, wobei das Deckblatt des Schnellhefters der Vollständigkeit halber mit einbezogen wurde.

Die dauerhafte Sicherung des Inhaltes war als zweiter Aspekt bei der Bearbeitung zu berücksichtigen. Bei den hektographierten Seiten ist davon auszugehen, dass diese von ihrer Beschaffenheit her eigenständig langfristig archivierbar bleiben. Wie oben ausgeführt, trifft dies jedoch nicht auf ORMIG-Matrizen-Abzüge zu. Diese sind als solche gar nicht konservierbar. Deswegen wurde, wo nötig, so verfahren, dass diese Seiten gescannt und auf säurefreiem bzw. alterungsbeständigem Papier erneut als Reprint ausgedruckt und in die Quellensammlung zwischensortiert wurden. Einzelne Seiten wurden als Farbfotokopie dupliziert. In der Sortierung findet sich zuerst immer das Original, dahinter die jeweilige Sicherungskopie.

Die inhaltliche Langzeitarchivierung wird schlussendlich gewährleistet sein durch ein Digitalisat des gesamten Materials, das wiederum zum einen durch ein Quickscan-Verfahren erfolgte (Universität Hamburg), zum anderen durch ein konservatives Scanverfahren, wenn die Vorlage bereits stark an Lesbarkeit oder Kontrast eingebüßt hatte. Alle digitalisierten Seiten wurden softwaremäßig bestmöglich nachbearbeitet bzw. teilweise rekonstruiert.

Das Digitalisat wird als Teil der nicht-kommerziellen *E-Book-Publikation* der Öffentlichkeit dauerhaft zugänglich sein. Die Originalvorlagen werden als gebundene Monographie archiviert werden.

Gegenwärtige und zukünftige Verwendungsmöglichkeiten

Trotz der in den vorangegangenen Abschnitten ausführlich dargelegten ideologischen Vereinnahmung des kommunistischen Widerstandes gegen das nationalsozialistische Regime durch die SED bzw. DDR ist die nachfolgende Quellensammlung auch heute noch – und in der Zukunft – in mehrfacher Hinsicht, historisch wie edukativ, ohne Zweifel von großem Wert:

Einerseits vermitteln die konzeptionellen Materialien zur »Traditionspflege« des *kommunistischen* Widerstandes gegen den Nationalsozialismus in der DDR als Primärquellen einen authentischen Einblick in die gewollte ideologische Indoktrination über Bildungseinrichtungen wie eine EOS (Quellensammlung: 3-27; 70-72). Die Zusammenstellung dieser Materialien erfolgte nach jahrelanger fachlicher, wenn auch zugleich ideologisch-gelenkter, Recherche (1974 bis 1980) und mit Zuarbeiten durch Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Adressaten des Endprodukts waren Lehrerinnen und Lehrer, die damals als Akteure innerhalb des sozialistischen Bildungssystems der DDR agierten. Es liefert insofern aus sich selbst heraus auch eine politische und ideologische Standortbestimmung im historischen Kontext.

Für Bildungshistoriker wie für die DDR-Forschung allgemein stellen die Seiten dieses Teils bisher unveröffentlichtes Material dar, das künftig mit der vorliegenden bearbeiteten Herausgabe für die weitere wissenschaftliche Nutzung dauerhaft niedrigschwellig zugänglich sein wird. In Abhängigkeit davon, ob man dieses vorrangig unter erziehungswissenschaftlichen, politologischen, soziologischen oder historischen Aspekten untersucht, lassen sich die unterschiedlichen Facetten deutlich herausarbeiten. Unter dem Forschungsgesichtspunkt wäre es optimal gewesen, wenn man mit der Autorin Edith Pieper noch ein Zeitzeugeninterview auf der Metaebene zu den sich ergebenden vielfältigen Fragestellungen hätte führen zu können, was nun leider nicht mehr möglich ist (vgl. Fußnote 7).

Andererseits lässt sich, nicht zuletzt durch die wissenschaftliche Bearbeitung, jetzt der *ideologische* vom *historischen* Teil eindeutig trennen: Die Authentizität des zweiten Teils kann dabei ebenfalls als gegeben angesehen werden.

Dieser gliedert sich wiederum auf in Abschriften bzw. Exzerpte, die bereits an anderer Stelle veröffentlicht wurden ([exemplarisch] Quellensammlung: 45 f., 53-56 oder 67-69, wobei zugleich allerdings mit zu bedenken wäre, dass bestimmte Publikationen gegenwärtig gar nicht mehr verfügbar sind, und die Exzerpte der Quellensammlung als »Zusatzwert« die Verfügbarkeit der betreffenden Ausschnitte wiederherstellen), und diejenigen Anteile, die bisher unveröffentlicht blieben wie die Rede Greta Kuckhoffs zur Namensgebung der »Mildred-Harnack-EOS« im September 1976 (a.a.O.: 38-40), die Schilderungen Falk Harnacks (a.a.O.: 103 f.) oder auch die Ausführungen des Pfarrers Harald Poelchau⁴⁹ (a.a.O.: 100), die sich in der Form *nicht wortgleich* in der (eigenen bzw. aktu-

⁴⁹ Harald Poelchau (* 5. Oktober 1903 in Potsdam; † 29. April 1972 in Berlin-Wedding) war ein evangelischer Theologe, der von 1933 bis 1945 als Gefängnisgeistlicher in den Strafanstalten Berlin-Tegel und Berlin-Plötzensee arbeitete. Er studierte in Bethel, Tübingen, Marburg, Stuttgart und Frankfurt am Main; 1931 Promotion mit einer Dissertation zum Fürsorgerecht. Poelchau war selbst Mitglied des anti-nationalsozialistischen Widerstandes der »Bekennenden Kirche« und des »Kreisauer Kreises«, zudem war er Seelsorger der inhaftierten Mitglieder der »Roten Kapelle«. 1945 wird Poelchau von der SMAD berufen, die Justizverwaltung in der SBZ wieder aufzubauen; er wird Mitglied des »Demokratischen Kulturbundes«. 1949 schlägt er das Angebot einer Professur

ellen) Literatur finden (Poelchau 1949; Harpprecht 2004). Dies gilt sinngemäß auch für das Gedicht »Mildred Harnack« von Rüdiger Rosenthal (Quellensammlung: 85; Berbig 2000).

Im Abschnitt »Politologisch-historischer Kommentar« wurde bereits verdeutlicht, dass insbesondere der Widerstand gegen den Nationalsozialismus 1933 bis 1945 in der SBZ bzw. DDR selektiv fast ausschließlich zugunsten des *kommunistischen* Widerstands perzipiert und zugleich für die politische, ideologische und moralische Legitimation der DDR instrumentalisiert wurde. Die deswegen notwendige historisch-politologische Debatte dazu wird spätestens seit dem Beitritt der DDR am 3. Oktober 1990 zur Bundesrepublik Deutschland von Wissenschaftlern aus Ost und West lebhaft und kontrovers geführt (Faulenbach 1994: 589 ff.; Möller 1994: 13 ff.; Kowalczyk 2003: 37 ff.).

In seinem Aufsatz »Widerstand in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland und der DDR« kommt der Münchner Historiker Horst Möller (1994: 25 f.) diesbezüglich zu folgender Zusammenfassung:

»In der offiziellen Geschichtsdeutung der DDR fand sich eine allerdings durch die kommunistische Parteibürokratie der SED verordnete Identifikation mit den politischen Zielen des kommunistischen Widerstands im Dritten Reich: Er wurde als direkter Vorläufer des kommunistischen Regimes in der DDR angesehen und in eine Traditionslinie »antifaschistischen Kampfes« einbezogen, die angeblich schon während der Weimarer Republik begonnen haben soll. Diese Tradition wurde in eine von der DDR ausschließlich für den eigenen Staat in Anspruch genommene »fortschrittliche« Tradition der deutschen Geschichte eingereiht, die die DDR-Führung und DDR-Geschichtsschreibung schon im deutschen Bauernkrieg von 1521 als angeblich erster Epoche des »antifeudalistischen Kampfes« beginnen ließ.

Diese Deutung war für das Geschichtsbild der DDR konstitutiv. Sie erlaubte ihr, sich selbst aus der Gesamtverantwortung für die deutsche Geschichte, vor allem natürlich die nationalsozialistische Diktatur zu entlassen. Richtig war an dieser Selbsteinschätzung nur, daß der kommunistische Widerstand ideologisch mit dem Nachkriegskommunismus die wesentlichen Grundzüge gemeinsam hatte. Aber schon hier beginnen die Probleme, denn die DDR-Führung verschwiegen einen entscheidenden Tatbestand: Die kommunistischen Widerstandszellen im Dritten Reich gerieten während der Zeit der diplomatischen Verständigung zwischen der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland mit der bolschewistisch-kommunistischen Diktatur in der Sowjetunion nicht allein ideologisch, sondern auch faktisch in größte Schwierigkeiten. Der Hitler-Stalin-Pakt bedeutet für den kommunistischen Widerstand in Deutschland einen schweren Rückschlag und kostete zahlreiche Opfer, weil Stalin sehr viel stärker an einer Verständigung mit Hitler als an einer Unterstützung des kommunistischen Widerstands gelegen war.«

an der Humboldt-Universität aus und wird wieder Gefängnisseelsorger in der JVA Berlin-Tegel. 1951 wird Poelchau erster Sozialpfarrer der Evangelischen Kirche für Berlin und unterhält jeweils ein Büro im West- und Ost-Sektor der Stadt; nach der Kappung der Telefonleitungen zwischen den West-Sektoren und dem Ost-Sektor verlagert sich sein Arbeitsschwerpunkt auf das Büro neben seiner Wohnung in West-Berlin. – Weiterführende Literatur: Harald Poelchau: *Die letzten Stunden*. Erinnerungen eines Gefängnispfarrers. Berlin [Ost] (Volk und Welt): 1949.

Dessen ungeachtet ist und bleibt die »Rote Kapelle« ein anerkannter Teil des aktiven und sichtbaren deutschen Widerstandes gegen das NS-Regime. In dieser Funktion wird sie auch gegenwärtig und künftig in Schulbüchern bzw. anderen Lehrmaterialien behandelt, wenngleich korrekterweise nicht überhöht als alleinige oder bedeutungsvollste Organisation des Widerstandes. An Aktualität hat die »Rote Kapelle« zudem keinesfalls verloren, wie aktuelle Publikationen belegen ([exemplarisch] Roloff 2004; Nelson 2010). Zugleich profitieren alle beteiligten Forschungsdisziplinen seit zwanzig Jahren von Materialien aus DDR-Archiven, die westlichen Wissenschaftlern bis zur pluralistischen Wende dort in der Regel unzugänglich waren. Die vorliegende Quellensammlung kann berechtigterweise auch zu dieser Kategorie von Material gehörend gezählt werden.

Abermals Horst Möller (1994: 24 ff.) stellt den Kernaspekt heraus, der für alle Widerstandsgruppen Gültigkeit hat:

»Die Widerstandsgruppen im Dritten Reich konnten weder unsere heutigen politischen Erfahrungen haben, noch konnten sie politische Konzepte diskutieren und erproben wie das für eine Demokratie normal ist. Diese Zeitdifferenz, die auch eine sachliche Differenz zur Folge hat, muß man sowohl den Kritikern der politischen Ziele des Widerstands als auch denen entgegenhalten, die eine unkritische Traditionslinie bis heute ziehen. Beides ist zu bequem. Entscheidend bleibt das Faktum, daß es einen Widerstand gegen die barbarische Diktatur auch innerhalb Deutschlands unter extrem schwierigen, lebensgefährlichen Bedingungen gegeben hat. Diese Tatsache hat eine entscheidende Bedeutung für das Geschichtsbewußtsein nach 1945 gewonnen. [...]«

Während die Konzeptionen zum »Traditionsprogramm« an der »Mildred-Harnack-EOS« aus den Jahren 1974 (bzw. 1980) bis 1990 nur noch einen historischen Wert als Zeitzeugnisse besitzen und nicht mehr als einsatzfähige didaktische Hilfen an Schulen zur Anwendung kommen werden, ist der Wert der davon abgekoppelten Primärquellen unverändert geblieben. Eingebunden in zeitgemäße pädagogische Konzepte der Geschichts-Didaktik ([exemplarisch] Ringshausen 1994; Ackermann et al. 1995: 139 ff.; Gieth 2010) sind diese deswegen nach wie vor authentische Zeugnisse dafür, dass es im »Dritten Reich« auch Personen gab, die ihre oppositionelle Haltung zum Nationalsozialismus deutlich machten, auf unterschiedliche Art und Weise gegen das NS-Regime agierten, und ihr Handeln in vielen Fällen in letzter Konsequenz sogar mit dem Verlust ihres Lebens bezahlten.

Diese Gemeinsamkeit aller Widerstandsgruppen ist – bei aller sonstigen Heterogenität der betreffenden Akteure – der Hauptpunkt, den es vorrangig zu vermitteln und weiterhin aufrichtig zu würdigen gilt.

Annotierte Inhaltsübersicht der Quellensammlung

Deckblatt »Traditionsprogramm«	1
Traditionspflege und Geschichtsbewußtsein (Ziele)	3
Geschichtsbewußtsein und Traditionspflege (Wege – Methoden)	9
Besondere Aufgaben der Traditionspflege	13
Führungskonzeption für den Traditionsflur	19
Mildred Harnack / Arvid Harnack	28
Handschriftlicher Brief von Mildred Harnack vom 22. März 1941	30
Unermüdlicher Streiter für die Menschenrechte – Was Arvid Harnacks Mutter über ihren Sohn schrieb	34
Rede Greta Kuckhoff, gehalten [an der Mildred-Harnack-EOS] anlässlich der feierlichen Namensgebung am 16. September 1976	38
Abschrift eines Briefes von Adam Kuckhoff an Ule Kuckhoff zum 8. Januar 1944 [6. Geburtstag des Sohnes]	41
Abschrift »Mildred aus Milwaukee« von Julius Mader ⁵⁰ (aus »Weltbühne« ⁵¹ Nr. 37 / 1977)	45
Zeitungsartikel »Mildred Harnack – eine mutige Antifaschistin, die im Kampf für eine gerechte Sache ihr Leben ließ« (Wochenendbeilage »Neuer Tag« ⁵² , 10. September 1982)	47

⁵⁰ Dr. [habil.] Julius Mader [Deckname *Thomas Bergner*] (* 1928, † 2000) war Journalist und Schriftsteller in der DDR; 1958 Eintritt in die SED. Ab 1962 hauptamtlicher Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit als »Offizier im besonderen Einsatz« (OibE) unter dem Tarnnamen »Faingold«. 1965 Promotion in Politologie und 1970 (Gruppenhabilitation) in Jura an der Humboldt-Universität Berlin, beide Arbeiten ideologische Themen aus dem Geheimdienstmilieu. Maders bekannteste Veröffentlichung *Who's who in CIA: Ein biographisches Nachschlagewerk über 3000 Mitarbeiter der zivilen und militärischen Geheimdienstzweige der USA in 120 Staaten* (591 Seiten, 1968, Verkaufspreis 10.50 DM der DDR) erschien im Selbstverlag und ohne Imprimatur-Hinweis oder Printlizenznummer, beides eigentlich nicht möglich in der DDR. – Weiterführende Literatur: Julius Mader: *Die Geheimdienste der Deutschen Bundesrepublik und ihre subversive Tätigkeit gegen die Deutsche Demokratische Republik*. 305 Seiten [hektographiert]. Dissertation A. Potsdam (Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften der DDR): 1965. – Albrecht Charisius / Julius Mader: *Entwicklung, System und Arbeitsweise des imperialistischen deutschen Geheimdienstes*. 631 Seiten [hektographiert]. Dissertation B. Berlin (Humboldt-Universität): 1970.

⁵¹ Der deutsch-jüdische Theaterkritiker Siegfried Jacobsohn (* 1881, † 1926) gründete 1905 die »Die Schaubühne« als kulturelle Wochenzeitschrift und Theatermagazin in Berlin; 1918 umbenannt in »Die Weltbühne« und zugleich Öffnung für politische und wirtschaftliche Themen. 1926 Redaktionsleitung Kurt Tucholsky, 1927 Carl von Ossietzky. Trotz geringer Auflagenhöhe breite Rezeption. Nach dem Zweiten Weltkrieg Wiedererscheinen in Berlin [Ost]; ohne Nachfolge 1993 eingestellt.

⁵² Der »Neue Tag« war seit dem 15. August 1952 die regionale SED-Bezirkszeitung mit Erscheinungsort Frankfurt / Oder im gleichnamigen Bezirk der DDR; seit dem 17. März 1990 erscheint die Zeitung [bis heute] unter dem Namen »Märkische Oderzeitung« (MOZ) in Frankfurt / Oder (vgl. <http://www.moz.de/>; aufgerufen am 8. Juni 2010).

Auszug aus der Broschüre von Johannes Richter: »Fritz Richter – Lebensbild eines kommunistischen Lehrers« (Manuskript)	53
Ingeborg Havemann: »Mildred Harnack – Eine Erinnerung« (aus »Heute und Morgen« ⁵³ , Heft 2, 1950)	55
Abschrift eines Artikels von Axel von Harnack (»Die Gegenwart« ⁵⁴ , 31. Januar 1947): »Arvid und Mildred Harnack: Erinnerungen an ihren Prozeß 1942 / 1943«	57
Auszug aus »Leben und Tode des Hans Fallada« ⁵⁵ von Tom Crepon ⁵⁶ »Mitteldeutscher Verlag Halle-Leipzig« 1979, Seiten 167 bis 171	67
Stufenprogramm, 1. bis 10. Klasse [Konzeption zur Umsetzung]	70
Material für die 2. Klasse: (Brief von Adam Kuckhoff »Für Ule«, 5. August 1943, direkt vor der Hinrichtung).....	73
Material für die 3. Klasse (Zur Vorbereitung des Lehrers gedacht): Greta Kuckhoff: »Und ich habe Deutschland so geliebt ...« In memoriam Mildred Harnack-Fish, Lehrbeauftragte der Berliner Universität	77
Material für die 4. Klasse: Gedicht ⁵⁷ von Rüdiger Rosenthal, Lyrik-Club Berlin-Pankow, ⁵⁸ über Mildred Harnack	85
Material für die 4. Klasse: Abschiedbrief von Hilde Coppi vom 5. August 1943	86

⁵³ In der Phase des »Kalten Krieges« der direkten Nachkriegszeit stellte die Publikation »Heute und Morgen« eine Besonderheit dar, denn es handelte sich um eine ausschließlich von der DDR finanzierte »Illustrierte Monatszeitschrift«, die ab Januar 1950 im Verlag des Kommunisten Hans Fladung (* 1898, † 1982; Mitglied des Preußischen Landtages 1925-1933) in Düsseldorf-Stockum in der Bundesrepublik Deutschland erschien. Die Idee dazu hatte der erste Präsident des Kulturbundes der DDR, Johannes R[obert]. Becher [1954-1958 Kulturminister der DDR]; die Redaktion bestand aus Reisekadern des Kulturbundes der DDR. Um nicht sofort als Mittel der DDR-Propaganda enttarnt zu werden, wurde die DDR beispielsweise als »Sowjetzonenrepublik« oder »Ostzone« (über Jahrzehnte gebräuchlicher pejorativer Begriff in West-Deutschland für die DDR) bezeichnet. Die Auflagenhöhe belief sich auf ca. 12.000 Exemplare, die größtenteils als Postvertriebsstücke auf Kosten des Kulturbundes an Multiplikatoren verschickt wurden. 1959 wird »Heute und Morgen« schließlich im Verfassungsschutzbericht erwähnt; mit dem »Mauerbau« gab die DDR das Projekt auf. Fladung wurde 1963 wegen Staatsgefährdung angeklagt (Aktenzeichen 8 Js 5795 / 59 vom 13. Februar 1963 der Staatsanwaltschaft Düsseldorf).

⁵⁴ »Die Gegenwart« war eine west-deutsche Halbmonatszeitschrift, die in Freiburg im Breisgau herausgegeben wurde. Der betreffende Artikel wurde in einem Sonderdruck aus den Nummern 26 und 27 veröffentlicht.

⁵⁵ vgl. Tom Crepon: *Leben und Tode des Hans Fallada*. Halle (Mitteldeutscher Verlag): 1979. [348 Seiten]. <Westveröffentlichung: Hamburg (Hoffmann und Campe): 1981>.

⁵⁶ Dr. Tom [eigentlich: Carl-Thomas] Crepon (* 1938, † [nach Auskunft der Tochter] 2010), Schriftsteller und Lektor aus Mecklenburg, Juli 1989 Ausreise aus der DDR, danach in Nordwest-Deutschland ansässig. 1960-1964 Studium Anglistik und Germanistik in Greifswald, dann Lehrer an der EOS Teterow. 1967-1971 Gruppenpromotion. 1971-1989 Schriftsteller in Neubrandenburg mit dem Schwerpunkt auf Biografien über norddeutsche Persönlichkeiten. Seit 1990 als Redakteur, wissenschaftlicher Mitarbeiter und Freiberufler in Lübeck tätig (vgl. <http://www.tom.crepon.de/biograf2.htm>; aufgerufen am 10. Juni 2010). – vgl. Dietmar Hans Angler / Carl-Thomas Crepon / Werner Jehser / Sepp Müller / Leopold Sladczyk: *Hauptfragen der sozialistischen Parteilichkeit und Volksverbundenheit in der DDR-Literatur der Gegenwart*. [Gruppen-] Dissertation A. 551 Seiten [Matrizenabzug]. Berlin (Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED): 1971.

⁵⁷ Geschrieben ca. 1975 (vgl. E-Mail von Rüdiger Rosenthal an AMS vom 10. Juni 2010).

⁵⁸ Der »Lyrikclub Berlin-Pankow« war ein literarischer Zirkel zu DDR-Zeiten. – Weiterführende Literatur: Roland Berbig (Hrsg.): *Der Lyrikclub Pankow*. Literarische Zirkel in der DDR. Forschungen zur DDR-Gesellschaft. Berlin (Ch. Links): 2000.

Material für die 4. Klasse: Brief von Hans Coppi and seine Frau Hilde vom 9. Dezember 1942	88
Material für die 5. Klasse: Gedicht von Harro Schulze-Boysen (Berlin-Plötzensee, November 1942)	92
Material für die 5. Klasse: Brief Frau Harnacks, Arvids Mutter, an Greta Kuckhoff (Pfungsten 1948)	94
Material für die 6. Klasse: Brief Arvid Harnacks an seine Frau Mildred vom 14. Dezember 1942	98
Material für die 6. Klasse: Abschiedsbrief Adam Kuckhoffs an seine Frau vom 5. August 1943	99
Material für die 6. Klasse: Mildreds letzte Stunden mit Pfarrer Poelchau [keine Quellenangabe]	100
Material für die 6. Klasse: Gedicht »Jäger und Mädchen« von Adam Kuckhoff [ohne Jahr]	101
Material für die 6. Klasse: »Über die Hinrichtung von Dr. Dr. Arvid Harnack (Oberregierungsrat im Reichswirtschaftsministerium)« Verfaßt von Dr. Falk Harnack [ohne Jahr]	103
Material für die 8. Klasse: »Amerikanisches Schulmädchen« von Mildred Harnack (aus »Berliner Tageblatt«, 10. April 1934)	105
Material für die 9. Klasse: Adam Kuckhoff über G. E. Lessing [ohne Quelle, ohne Jahr]	107
Material für die 9. Klasse: Niederschriften von Adam Kuckhoff vom 4. Februar 1943 und 18. Februar 1943	111
Material für die 9. Klasse: »Offene Briefe an die Ostfront«, 8. Folge von Adam Kuckhoff und John Sieg (Illegales Flugblatt) [Abschrift]	113
Material für die 10. Klasse: Abschiedsbrief von Walter Husemann an seinen Vater vom 13. Mai 1943	116
Material für die 10. Klasse: Aus dem Kassiber von Oda Schottmüller an ihre ebenfalls verhaftete Freundin Ina Lautenschläger, 7. Januar 1943	117

Material für die 10. Klasse: Letzte Notizen von Kurt Schumacher, hingerichtet am 22. Dezember 1942 in Berlin-Plötzensee	119
Material für die 10. Klasse: Dieses Gedicht übertrug Mildred am Tage der Hinrichtung ins Englische	120

Abkürzungsverzeichnis

AHS	Adolf-Hitler-Schule	MHO	Mildred-Harnack-Oberschule
AK	Aktuelle Kamera	NATO	<i>North Atlantic Treaty Organization</i>
ANC	<i>African National Congress</i>	ND	Neues Deutschland
Bln.	Berlin	NDPD	National-Demokratische Partei Deutschlands
BpB	Bundeszentrale für politische Bildung	NS	Nationalsozialismus
CDU	Christlich Demokratische Union (<i>Bundesrepublik Deutschland</i>)	NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
CDU	Christlich-Demokratische Union (<i>DDR</i>)	NVA	Nationale Volksarmee
DDR	Deutsche Demokratische Republik	ORMIG	<u>Organisationsmittel-Gesellschaft</u> mit beschränkter Haftung, West-Berlin
DEFA	Deutsche Film AG	POS	Polytechnische Oberschule
DK-NO	Dienstkomplex Normannenstraße	SAG	Sowjetische Aktiengesellschaft
EOS	Erweiterte Oberschule	SBZ	Sowjetische Besatzungszone
FDJ	Freie Deutsche Jugend	SDAG	Sowjetisch-Deutsche Aktiengesellschaft Wismut
FDP	Freie Demokratische Partei (<i>Bundesrepublik Deutschland</i>)	SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
GG	Grundgesetz	SMAD	Sowjetische Militäradministration in Deutschland
IMES	Internationale Meßtechnik Import-Export GmbH	SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
ITA	Ingenieur-Technischer Außenhandel	SS	Schutzstaffel
JVA	Justizvollzugsanstalt	UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
KI	Kommunistische Internationale	UNO	<i>United Nations Organization</i>
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion	USA	<i>United States of America</i>
KZ	Konzentrationslager	ZIJ	Zentralinstitut für Jugendforschung
MfS	Ministerium für Staatssicherheit	ZK	Zentralkomitee

Literatur und Quellenverzeichnis

- Ackermann, Paul / Gotthard Breit / Will Cremer / Peter Massing / Peter Weinbrenner: *Politikdidaktik kurzgefaßt*. Planungsfragen für den Politikunterricht. Schriftenreihe Band 326. Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung): ²1995.
- Agethen, Manfred / Eckhard Jesse / Erhart Neubert: *Der missbrauchte Antifaschismus: DDR-Staatsdoktrin und Lebenslüge der deutschen Linken*. Freiburg im Breisgau (Herder): 2002.
- Ahbe, Thomas: *Ostalgie – Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren*. Erfurt (Landeszentrale für politische Bildung Thüringen): 2005.
- [Der] Alliierte Kontrollrat in Deutschland / Die Alliierte Kommandantur der Stadt Berlin (Hrsg.): *Kommuniqués, Gesetze, Direktiven, Befehle, Anordnungen*. Sammelheft 2 (Januar bis Juni 1946). Berlin [Ost] (Verlag der Sowjetischen Militärverwaltung in Deutschland [SMAD]): 1946.
- Barnert, Anne: *Die Antifaschismus-Thematik der DEFA*. Eine kultur- und filmhistorische Analyse. Marburg (Schüren): 2008.
- Bauer, Fritz: *Stätten des Widerstandes in Berlin 1933-1945*. Eine Übersicht für West und Ost. Berlin [West] (Informationszentrum des Senats): 1961.
- Berbig, Roland (Hrsg.): *Der Lyrikclub Pankow*. Literarische Zirkel in der DDR. Forschungen zur DDR-Gesellschaft. Berlin (Ch. Links): 2000.
- Bezirksamt Lichtenberg von Berlin (Hrsg.): *Schulgeschichte des Berliner Bezirkes Lichtenberg 1900-1949*. [Werner Schüler: Die höheren Schulen von ihrer Gründung bis 1945]. [Klaus Baumgart: Die Gemeindeschulen 1907-1945]. Lichtenberger Beiträge Heft 1. Berlin (BA Lichtenberg): 1994.
- Bryson, Shareen Blair: *Mildred Harnack und die »Rote Kapelle«*. Die Geschichte einer ungewöhnlichen Frau und einer Widerstandsbewegung. Bern (Scherz): 2003.
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): *Der deutsche Widerstand 1933-1945*. Informationen zur politischen Bildung. Heft 160. Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung): ⁴1987.
- Danyel, Jürgen: »Zwischen Nation und Sozialismus: Genese, Selbstverständnis und ordnungspolitische Vorstellungen der Widerstandsgruppe um Arvid Harnack und Harro Schulze-Boysen«. In: Peter Steinbach / Johannes Tuchel (Hrsg.): *Widerstand gegen den Nationalsozialismus*. Schriftenreihe Band 323. Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung): 1994. 468 ff.
- Delius, Friedrich Christian / Peter Joachim Lapp: *Transit Westberlin*. Erlebnisse im Zwischenraum. Berlin (Ch. Links): 2000.

- Deutscher Bundestag: *Bericht der Enquete-Kommission »Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland«*. Drucksache 12/7820 vom 31. Mai 1994. Berlin (Deutscher Bundestag): 1994.
- Faulenbach, Bernd: »Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Erinnerung?«. Das Bild vom deutschen Widerstand gegen den Nationalsozialismus nach den Erfahrungen von Teilung und Umbruch. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*. 42. Jahrgang. Heft 7. Berlin (Technische Universität): 1994.
- Fischer, Alexander (Hrsg.): *PLOETZ: Die Deutsche Demokratische Republik*. Daten, Fakten, Analysen. Köln (Komet): 2003.
- Fischer, Siegfried: *Der Zerfall einer Militärmacht. Das Ende der Sowjetarmee in Kommentaren, Dokumenten, Quellen*. Bremen (Temmen): 1992.
- Frei, Norbert: *1945 und wir: Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen*. München (dtv): 2009.
- Fuhrer, Armin: *Von Diktatur keine Spur? Mythen und Fakten über die DDR*. München (Olzog) 2009.
- Gieth, Hans-Jürgen van der: *Geschichte lernen – konkret & anschaulich »Widerstand«: Ab 8. Klasse*. Kempen (BVK): 2010.
- Gräf, Dieter: *Im Namen der SED*. Rückblick auf Rechtssystem und Rechtsalltag in der DDR. Melle (Knoth): 1990.
- Gudorf, Odilo: *Sprache als Politik*. Untersuchung zur öffentlichen Sprache und Kommunikationsstruktur in der DDR. [Dissertation an der Gesamthochschule Paderborn]. Köln (Wissenschaft und Politik): 1981.
- Halbrock, Christian: *Stasi-Stadt: Die MfS-Zentrale in Berlin-Lichtenberg*. Ein historischer Rundgang. Berlin (Ch. Links): 2009.
- Harpprecht, Klaus: *Harald Poelchau*. Ein Leben im Widerstand. Reinbek (Rowohlt): 2004.
- Heinemann, Karl-Heinz / Wilfried Schubarth (Hrsg.): *Der antifaschistische Staat entläßt seine Kinder*. Jugend und Rechtsextremismus in Ostdeutschland. Köln (PapyRossa): 1992.
- Henkenborg, Peter / Jan Pinseler / Anett Krieger / Rico Behrens: *Politische Bildung in Ostdeutschland*. Demokratie-Lernen zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Wiesbaden (Verlag für Sozialwissenschaften): 2008.
- Herbst, Andreas / Wilfried Ranke / Jürgen Winkler: *So funktionierte die DDR*. Lexikon der Organisationen, Institutionen und Funktionäre. Reinbek (Rowohlt): 1994
- Honecker, Erich: *Aus meinem Leben*. Berlin [Ost] (Dietz): ¹²1987.

- Interessengemeinschaft Heimatgeschichte an der *Kiezspinne FAS [Frankfurter Allee Süd] e. V.* (Hrsg.): *Berlin-Lichtenberg. Eine Spurensuche.* Berlin (Kiezspinne): 2007.
- Judt, Matthias (Hrsg.): *DDR-Geschichte in Dokumenten.* Beschlüsse, Berichte, interne Materialien und Alltagszeugnisse. Schriftenreihe Band 350. Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung): 1998.
- Kappelt, Olaf: *Braunbuch DDR. Nazis in der DDR.* Berlin (Berlin Historica): 2009.
- Katz, Alfred: *Staatsrecht.* Grundkurs im öffentlichen Recht. Heidelberg (C. F. Müller): 1996.
- Kleßmann, Christoph: *Zwei Staaten, eine Nation.* Deutsche Geschichte 1955-1970. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht): 1988.
- Knabe, Hubertus: *Die Täter sind unter uns.* Über das Schönreden der SED-Diktatur. Berlin (Propyläen): 2007.
- Kowalczyk, Ilko-Sascha: *Das bewegte Jahrzehnt.* Geschichte der DDR von 1949 bis 1961. Zeitbilder. Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung): 2003.
- Kowalczyk, Ilko-Sascha: *Die 101 wichtigsten Fragen: DDR.* München (Beck): 2009.
- Kowalczyk, Ilko-Sascha / Stefan Wolle: *Roter Stern über Deutschland.* Sowjetische Truppen in der DDR. Berlin (Ch. Links): 2010.
- Lehmann, Hans Georg: *Deutschland-Chronik 1945 bis 2000.* Bonn (Bouvier): 2000.
- Leide, Henry: *NS-Verbrecher und Staatssicherheit.* Die geheime Vergangenheitspolitik der DDR. Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht [zugleich: Analysen und Dokumente der Bundesbeauftragten {Marianne Birthler} für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR {BStU}. Band 28.]): 2005.
- Lindenberger, Thomas: »In den Grenzen der Diktatur. Die DDR als Gegenstand von 'Gesellschaftsgeschichte'«. In: Rainer Eppelmann / Bernd Faulenbach / Bernd Mähler (Hrsg.): *Bilanzen und Perspektiven der DDR-Forschung.* Paderborn (Schöningh): 2003.
- Macrakis, Kristie: *Die Stasi-Geheimnisse.* Methoden und Technik der DDR-Spionage. München (Herbig): 2009.
- Magistrat von Groß-Berlin (Hrsg.): *Berlin. Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik.* Generalbebauungsplan. Berlin [Ost] (Behördenumdruck): 1969.
- Mathesian, Charles: »Urban Theorist As Mayor. Secrets of a 'fiscally conservative socialist': John O. Norquist, Mayor, Milwaukee, Wisconsin«. In: *GOVERNING.* Public Officials of the Year. Washington, D. C. (Governing): 1998. 18-20.
- Mildred-Harnack-Oberschule (Hrsg.): *Festschrift 1905-2005* [zum hundertjährigen Bestehen der Schule]. Berlin (Mildred-Harnack-Oberschule): 2005.

- Möller, Horst: »Widerstand in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland und der DDR«. In: Helmut Kohl / Horst Möller / Hans Maier / Peter Hinze / Günther Schulz / Gerd Langguth: *Der 20. Juli 1944 – Widerstand und Grundgesetz*. Aktuelle Fragen der Politik. Heft 15. Sankt Augustin (Konrad-Adenauer-Stiftung): 1994. 13-32.
- Müller, Helmut M.: *Schlaglichter der deutschen Geschichte*. Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung): 1990.
- Nelson, Anne: *Die Rote Kapelle*. Die Geschichte einer legendären Widerstandsgruppe. München (Bertelsmann): 2010.
- Oschlies, Wolf: »Vierzig zu Null im Klassenkampf?«. Sprachliche Bilanz von vier Jahrzehnten DDR. Melle (Knoth): 1990.
- Perrault, Gilles: *Auf den Spuren der Roten Kapelle*. Reinbek (Rowohlt): 1969.
- Poelchau, Harald: *Die letzten Stunden*. Erinnerungen eines Gefängnis Pfarrers. Berlin [Ost] (Volk und Welt): 1949.
- Poppe, Ulrike: »Resignation schwächt die Demokratie«. Interview mit der Beauftragten [Ulrike Poppe] für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik des Bundeslandes Brandenburg. In: *Berliner Morgenpost*: [Montag, den] 21. Juni 2010.
- Prinz, Sebastian: *Die programmatische Entwicklung der PDS*. Kontinuität und Wandel der Politik einer sozialistischen Partei. Wiesbaden (Verlag für Sozialwissenschaften): 2010.
- Rabinbach, Anson: *Begriffe aus dem Kalten Krieg: Totalitarismus, Antifaschismus, Genozid*. Göttingen (Wallstein): 2009.
- Reiher, Ruth (Hrsg.): *Mit sozialistischen und anderen Grüßen*. Porträt einer untergegangenen Republik in Alltagstexten. Berlin (Aufbau-Verlag): 1996
- Ringshausen, Gerhard (Hrsg.): *Perspektiven des Widerstands*. Der Widerstand im Dritten Reich und seine didaktische Erschließung. Pfaffenweiler (Centaurus): 1994.
- Ritter, Jürgen / Peter Joachim Lapp: *Die Grenze*. Ein deutsches Bauwerk. Berlin (Ch. Links): 2007.
- Roloff, Stefan: *Die Rote Kapelle: die Widerstandsgruppe im Dritten Reich und die Geschichte Helmut Roloffs*. Berlin (Ullstein): 2004.
- Sabrow, Martin / Reiner Eckert / Monika Flacke / Klaus-Dietmar Henke / Roland Jahn / Freya Klier / Tina Krone / Peter Maser / Ulrike Poppe / Hermann Rudolph (Hrsg.): *Wohin treibt die DDR-Erinnerung?* Dokumentation einer Debatte. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht): 2007.

- Säcker, Horst: *Das Bundesverfassungsgericht*. Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung): 41989.
- Sardina, Alexander-Martin: *Die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten (NAPOLAs) als Beleg für widersprüchliche NS-Erziehungskonzeptionen im Dritten Reich*. Diskurs und Zeitzeugenbefragung. München (Grin): 2010.
- Scheel, Heinrich: »Ein Schulungsmaterial aus dem illegalen antifaschistischen Widerstand der Roten Kapelle«. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*. 32. Jahrgang. Heft 3. Berlin [West] (Technische Universität): 1984. 36 ff.
- Schroeder, Klaus: *Der SED-Staat*. Geschichte und Strukturen der DDR. München (Bayrische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit): 1999.
- Schubarth, Wilfried / Thomas Schmidt: »'Sieger der Geschichte'. Verordneter Antifaschismus und seine Folgen.« In: Karl-Heinz Heinemann / Wilfried Schubarth (Hrsg.): *Der antifaschistische Staat entläßt seine Kinder*. Jugend und Rechtsextremismus in Ostdeutschland. Köln (PapyRossa): 1992.
- Schuppener, Henriette: »*Nichts war umsonst*«. Harald Poelchau und der deutsche Widerstand. Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944 e. V. (Band 7). Berlin (Lit): 2006. 147.
- Schwarz, Gudrun: »Nationalsozialismus«. Rezension zu Ulrich Herbert: Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft. In: *Mittelweg* 36. 5. Jahrgang. Heft 5 (Oktober / November 1996). Hamburg (HIS): 1996.
- Staritz, Dietrich: *Die Gründung der DDR*. Von der sowjetischen Besatzungsherrschaft zum sozialistischen Staat. München (dtv): 21987.
- Stein, Hannes: »Die DDR, das Dritte Reich und Israel«. In: *Die politische Meinung*. 44. Jahrgang. Nummer 357 (August 1999). Sankt Augustin (Konrad-Adenauer-Stiftung): 1999. 82-84.
- Steinbach, Peter: »Widerstandsorganisation Harnack / Schulze-Boysen. Die 'Rote Kapelle' – ein Vergleichsfall für die Widerstandsgeschichte«. In: Derselbe: *Widerstand im Widerstreit*. Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der Erinnerung der Deutschen. Ausgewählte Studien. Paderborn (Schöningh): 22001. 234 ff.
- Süß, Walter: *Zur Wahrnehmung und Interpretation des Rechtsextremismus in der DDR durch das MfS*. Analysen und Berichte. Reihe B. Berlin (Die Beauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik [BStU]): 2000.
- Tuchel, Johannes: »Das Ministerium für Staatssicherheit und die Widerstandsgruppe 'Rote Kapelle' in den 1960er Jahren«. In: Derselbe (Hrsg.): *Der vergessene Widerstand*. Zur Realgeschichte und Wahrnehmung des Kampfes gegen die NS-Diktatur. Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte. Göttingen (Wallstein): 2005.

Weidenfeld, Werner / Karl-Rudolf Korte (Hrsg.): *Handbuch zur deutschen Einheit. 1949 – 1989 – 1999*. Frankfurt am Main (Campus): 1999.

Wenzel, Siegfried: *Was war die DDR wert? Und wo ist dieser Wert geblieben? Versuch einer Abschlußbilanz*. Berlin (Das Neue Berlin): 52003.

Wilczek, Bernd: *Berlin – Hauptstadt der DDR 1949-1989. Utopie und Realität*. Baden-Baden (Elster): 1995.

Wippermann, Wolfgang: *Antifaschismus in der DDR. Wirklichkeit und Ideologie*. Berlin (Informationszentrum Stauffenbergstraße): 1980.

Wolffsohn, Michael: *Die Deutschland-Akte. Tatsachen und Legenden*. München (Feren-czy / Bruckmann): 1995.

Zimmermann, Hartmut [Bundesministerium für Innerdeutsche Beziehungen] (Hrsg.): *DDR-Handbuch*. Band 1: A-L [a]. Band 2: M-Z [b]. Köln (Wissenschaft und Politik): 1985.



ELN 155 81 690

Art.-Nr. 1 245 435

EVP - ,24 M

000001

Traditionsprogramm



ELN 15581690
Art.-Nr. 1245 435
EVP -24 M

000002

Traditionsprogramm



Ein 115 31 690
Art.-Nr. 1 245 435
EVP - 24 M

Traditionspflege und Geschichtsbewußtsein

Ziele

Traditionspflege verstehen wir so, wie Genossin Dr. Grete Kuchta in ihrer Rede anlässlich der Namensgebung es uns auf den Weg gab: "Sie (Mildred) starb nicht, damit wir ihrer in einer Festveranstaltung feierlich gedenken. Sie lebte, damit wir alle, befreit von der Hitler-Tyrannei, unter dem schützenden Dach internationaler sozialistischer Verbundenheit das Leben schöner aufbauen." Laßt Mildred nicht zu einem Vorbild erkalten, an dem man mit Ehrfurcht vorübergeht. Nehmt sie in euer Leben auf! So kann sie weiter wirken, kann das zu früh entlassene Leben in euch, durch euch entfalten."

"Wenn es an dieser eurer Schule gelingt, am Beispiel Mildred Harnacks die geschichtlichen Wurzeln unserer heutigen und zukünftigen Entwicklung besser zu erkennen, so ist viel für die Festigung unseres Geschichtsbewusstseins gewonnen. Ohne die Wurzeln der Zeitenwende, in der wir uns befinden und bewähren müssen, richtig zu erkennen, werden wir nicht kräftig und klug mitwirken an Heute, in den schon das Morgen heranwächst. Weiterhin müssen wir die beschreibenden Worte Margot Honeckers auf dem VIII. Pädagogischen Kongress uns als wegweisende Verpflichtung stets vor Augen halten: "Stets haben die Kommunisten den schonungslosen Kampf gegen die antikommunistischen Verhatzungen der Volksmassen geführt. Niemals haben sie Furcht gemeißelt vor der Verteufelung ihrer Ziele,

..... Wie klein erscheint, angesichts der Größe dieses Heldentums jene Sophisterei, ob Helden und Vorbilder der Jugend von heute noch etwas zu sagen haben. Entgegen anderer Behauptungen, die Jugend orientiert sich an Vorbildern, sie mag Helden-Helden, die nirgends, unter keinen Umständen und seien sie auch noch so schwierig, ihre Ideale aufgaben.....

Ja, wir sollten sie der Jugend nahebringen, die Vorkämpfer für unsere Sache, so, wie sie waren, wie sie sind - als Menschen, die lichten und leuchten, die auch einmal schwach sein können und dennoch stark waren. Die Menschen mit starken Charakteren waren. Unbestritten bleibt ihr Heldentum, ihr standhaftes Eintreten für ihre Überzeugung.....

Und gerade das muß die Jugend lernen, einzutreten für unsere Sache, die wahr und gut ist, sich offen zu bekennen, auch wenn es manchmal un bequem ist. Eine solche Haltung wird ihr nicht in den Schoß gelegt. Tief zu beherzigen sind auch mahnende Worte des Genossen Trasteroff in seinem Diskussionsbeitrag: "In diesen Jahrzehnten erfolgreicher Arbeit sind neue Generationen nachgewachsen, und wir dürfen einer menschlichen Schwäche, der Vergesslichkeit, nicht die geringste Chance lassen.

Erfüllung des Vermächtnisses, Kampf gegen den Faschismus heißt darum zugleich, die Wahrheit wachzuhalten über seine gestrigen und heutigen Verbrechen und vor allem über seine Ursachen..... Jeder, der mit der kommunistischen Erziehung der jungen Generation betraut ist, sollte die Erkenntnis aufnehmen und weitergeben, daß das Vermächtnis der Helden des Widerstands vor allem darin besteht, die Gegenwart wachsam zu verfolgen und aktiv zu beeinflussen. Darum meinen wir, daß..... die Vermittlung der Lehren und Erfahrungen dieser Zeit..... tägliche Pflicht jedes Pädagogenkollektive sein sollte."

Obwohl diese Zitate bereits die grundlegenden Gedanken in programmatische Form enthalten, wollen wir doch noch einige unbedingt zu beachtende Einsichten einfügen. Nur wer aus Vergangenen lernt, kann die Zukunft meistern. Die Schüler sollen nicht beschauliche Betrachter des historischen Prozesses sein, sondern verantwortungsbewusste Mitgestalter. Sie müssen die Vergangenheit begreifen, sie in ihr Leben aufnehmen die Spur der Genossen in ihr Herz pflanzen, um Gegenwart und Zukunft bewußt zu meistern.

Ernst Thälmer (ende 1944 in Brandenburg hingerichtet) schrieb:
 "Ich gehe von der Welt in der festen Erwartung, daß mein Opfer nicht
 nutzlos war. Daß auch unsere Asche Dünger für eine neue Welt ist.
 Daß auch unsere Hindernisse, in einer neuen, besseren Welt lebend,
 unser Opfer verarbeitend, so leben können, wie wir es erstreben."
 Unseren Schülern müssen wir das Befreiungserlebnis, das für sie tiefe
 Vergangenheit ist, in seiner lebendigen Größe, in seiner fortwirkenden
 Bedeutung erlebbar machen. Sie müssen sich in der Traditionslinie der
 deutsch-sowjetischen Freundschaft fest verwurzelt fühlen.
 Kein Schüler darf mehr leichtfertig oder abwertend oder gar apathisch
 diskutieren (und denken) über Fragen, die mit Krieg und Frieden, mit der
 Freundschaft mit der Sowjetunion, mit Mängeln unseres sozialistischen
 Aufbaus zusammenhängen!
 Fest gegründete Überzeugungen sind nicht anlerndbar, auch nicht durch
 ständige Wiederholungen oder durch "Überreden", man gewinnt sie über
 Herz und Verstand, über den Prozeß von Erkennen-Erleben-Festhalten.....
 Wir müssen zum eigenen Weiterdenken ermutigen, nachbedenkliche Anwen-
 dungen des Sozialismus zeigen, die Jugend muß glaubhaft überzeugt
 und der Klassegegner muß glaubhaft widerlegt und besiegt werden.
 Nicht erstrebenswert sind bloße Erklärungen wie: "Ich bin stolz auf den
 Kampf der Antifaschisten" sondern "Weil ich einiges begriffen habe von
 den Zielen ihres Kampfes, weil ich begriffen habe, daß sich Menschsein
 nur im Kampf für die Menschlichkeit verwirklicht, werde (oder bin) ich
 Kommunist."
 Hermann Kant sagte sinngemäß, Geschichtsbewusstsein heißt, bewußt in der
 Geschichte zu sein, sich seiner in der Geschichte bewußt zu sein. Die
 Schüler müssen verstehen, daß der gesellschaftliche Fortschritt stets
 der sozialen und politischen Aktivität, des revolutionären Handelns bedarf
 daß jeder einzelne Akteur der Geschichte sein muß.
 Jurij Tritzew schrieb: Auf jedem Menschen leuchtet der Abglanz der
 Geschichte. Die einen versengt er mit heißem und schrecklichen Licht,
 auf andere leuchtet er schwach, aber er liegt auf allen. Die
 Geschichte lodert wie ein gewaltiges Feuer, und jeder wirft sein
 Reisig hinein." Unser Geschichtsbewusstsein gründet sich auf Ideale
 und Überzeugungen, es fordert heraus zu Aktivität, speist Klassen-
 mäßiges Denken und Fühlen, muß zum Kraftquell werden für die Selbstver-
 wirklichung im Dienste des Fortschritts.
 Die Schüler müssen mit dem Wissen darum leben, daß ihr Glück durch viel
 Blut und die Kraftanstrengungen zahlloser erreicht, geschaffen, er-
 kämpft und bewahrt wurde. Und diese Zahllosen, die ihr Leben einsetzten
 und hingaben, hatten eben auch nur wie wir alle - dieses eine Leben.
 Suchomlinski sagte sinngemäß, den Schülern solle Freude, Begeisterung
 und Stolz auf alles, was uns heilig ist, mitgegeben werden, auch Schmerz
 , Unruhe und Besorgtheit um das Schicksal aller unserer Reichtümer.
 (Und unsere Reichtümer sind nicht vorrangig im materiellen Bereich
 zu sehen.) Wollen wir unsere Verantwortung weiter stärken durch die
 mahnenden Worte Suchomlinskis: "Mit jedem Jahre erfüllt sich die
 Kindheit mit mehr Freuden. Aber sie wird auch sorgloser und das ist
 wiederum schlecht. Kann denn ein Mensch glücklich sein, wenn sich sein
 Leben in ein gedankenloses Auskosten von Freuden verwanbelt, wenn er
 nicht weiß, welcher schwieriger und steinigere Weg zum Glück über den
 Strom von Freuden führt, Nein, ein Mensch, der die Quellen seiner
 Freuden nicht kennt, kann kein Staatsbürger werden.... Aber je mehr
 Freuden des Lebens wir der jungen Generation geben, desto sorgfältiger
 und beharrlicher müssen wir in die jungen Herzen jene menschlichen Werte
 pflanzen, ohne die sich das Leben in ein kümmerliches Existenzstreben
 verwandelt würde."

Und an anderer Stelle sagt Suchomlinski: "Ich spreche davon, daß das Gewissen, das Herz und die Seele eines Bürgers feinfühlig und anspruchsvolle Wächter seines Gewissens und seiner Taten sind, damit er in solchen Momenten, wenn er sich entscheiden muß, was zu tun ist, so handelt und auftritt, wie das die Norm der kommunistischen Moral verlangt."

Und die Schüler zu "Anspruchsvollen und feinfühligem Wächtern ihres Gewissens" zu machen, darin sehen wir das Ziel einer verantwortungsbewußten Traditionspflege.

Traditionspflege und Geschichtsbewußtsein

Ziele

Traditionspflege verstehen wir so, wie Genossin Dr. Greta Kuchhoff in ihrer Rede anlässlich der Namensgebung es uns auf den Weg gab: "Sie (Mildred) starb nicht, damit wir ihrer in einer Festveranstaltung feierlich gedenken. Sie lebte, damit wir alle, befreit von der Hitler-Tyrannie, unter dem schützenden Dach internationaler sozialistischer Verbundenheit das Leben schöner aufbauen." Laßt Mildred nicht zu einem Vorbild erkalten, an dem man mit Ehrfurcht vorübergeht. Nehmt sie in euer Leben auf! So kann sie weiter wirken, kann das zu früh entrissene Leben in euch, durch euch entfalten."

"Wenn es an dieser eurer Schule gelingt, am Beispiel Mildred Harnacks die geschichtlichen Wurzeln unserer heutigen und zukünftigen Entwicklung besser zu erkennen, so ist viel für die Festigung unseres Geschichtsbewußtseins gewonnen. Ohne die Wurzeln der Zeitenwende, in der wir uns befinden und bewähren müssen, richtig zu erkennen, werden wir nicht kräftig und klug mitwirken am Heute, in dem schon das Morgen heranwächst. Weiterhin müssen wir die beschwörenden Worte Margot Honeckers auf dem VIII. Pädagogischen Kongreß uns als wegweisende Verpflichtung stets vor Augen halten: "Stets haben die Kommunisten den schonungslosen Kampf gegen die antikommunistischen Verhätungen der Volksmassen geführt. Niemals haben sie Furcht gezeigt vor der Verheerung ihrer Ziele,..... Wie klein erscheint angesichts der Größe dieses Heldentums jene Sophisterei, ob Helden und Vorbilder der Jugend von heute nicht etwas zu sagen haben. Entgegen anderer Behauptungen, die Jugend orientiert sich an Vorbildern, sie mag Helden-Helden, die nirgends, unter keinen Umständen und seien sie auch noch so schwierig, ihre Ideale aufgeben..... Ja, wir sollten sie der Jugend nahebringen, die Vorkämpfer für unsere Sache, so, wie sie waren, wie sie sind als Menschen, die lachten und lachten, die auch einmal schwach sein können und dennoch stark waren die Menschen mit starken Charakteren waren. Unbestritten bleibt ihr Heldentum, ihr standhaftes Eintreten für ihre Überzeugung,..... Und gerade das muß die Jugend lernen, einzutreten für unsere Sache, die wahr und gut ist, sich offen zu bekennen, auch wenn es manchmal unbequem ist. Eine solche Haltung wird ihr nicht in den Schoß gelegt. Tief zu beherzigen sind auch mahnende Worte des Genossen Tresterff in seinem Diskussionsbeitrag: "In diesen Jahrzehnten erfolgreichster Arbeit sind neue Generationen nachgewachsen, und wir dürfen einer menschlichen Schwäche, der Vergesslichkeit, nicht die geringste Chance lassen. Erfüllung des Vermächtnisses, Kampf gegen den Faschismus heißt darum zugleich, die Wahrheit wahrzuhalten über seine gestrigen und heutigen Verbrechen und vor allem über seine Ursachen,..... Jeder, der mit der kommunistischen Erziehung der jungen Generation betraut ist, sollte die Erkenntnis aufnehmen und weitergeben, daß das Vermächtnis der Helden des Widerstands vor allem darin besteht, die Gegenwart wachsam zu verfolgen und aktiv zu beeinflussen. Darum meinen wir, daß..... die Vermittlung der Lehren und Erfahrungen dieser Zeit..... tägliche Pflicht jedes Pädagogenkollektive sein sollte."

Obwohl diese Zitate bereits die grundlegenden Gedanken in programmatischer Form enthalten, wollen wir doch noch einige unbedingt zu beachtende Einsichten einfügen. Nur wer aus dem Vergangenen lernt, kann die Zukunft meistern. Die Schüler sollen nicht beschauliche Betrachter des historischen Prozesses sein, sondern verantwortungsbewußte Mitgestalter. Sie müssen die Vergangenheit begreifen, sie in ihr Leben aufnehmen die Spur der Genossen in ihr Herz pflanzen, um Gegenwart und Zukunft bewußt zu meistern.

Ernst Knaack (ende 1944 in Brandenburg hingerichtet) schrieb "Ich gehe von der Welt in der festen Zuversicht, daß mein Opfer nicht nutzlos war. Daß auch unsere Asche Dünger für eine neue Welt ist. Daß auch unsere Kindersinn, in einer neuen, besseren Welt lebend, unser Opfer verstehend, so leben können, wie wir es erstreben." Unseren Schülern müssen wir das Befreiungserlebnis, das für sie tiefe Vergangenheit ist, in seiner lebendigen Größe, in seiner fortwirkenden Bedeutung erlebbar machen. Sie müssen sich in der Traditionslinie der deutsch-sowjetischen Freundschaft fest verwurzelt fühlen. Kein Schüler darf mehr leichtfertig oder abwertend oder gar zynisch diskutieren (und denken) über Fragen, die mit Krieg und Frieden, mit der Freundschaft mit der Sowjetunion, mit Mängeln unseres sozialistischen Aufbaus zusammenhängen!

Fest gegründete Überzeugungen sind nicht anlerndbar, auch nicht durch ständige Wiederholungen oder durch "Überreden", man gewinnt sie über Herz und Verstand, über den Prozeß von Erkenntnis-Erleben-Erfahren. Wir müssen zum eigenen Weiterdenken ermutigen, nachbetende Auswendiglernen nützen dem Sozialismus wenig, die Jugend muß glaubhaft überzeugt und der Klassegegner muß glaubhaft widerlegt und besiegt werden. Nicht erstrebenswert sind bloße Erklärungen wie: "Ich bin stolz auf den Kampf der Antifaschisten!" sondern "Weil ich einige Begriffe habe von den Zielen ihres Kampfes, weil ich begriffen habe, daß sich Menschsein nur im Kampf für die Menschlichkeit verwirklicht, werde (oder bin) ich Kommunist."

Hermann Kant sagte sinngemäß, Geschichtsbewußtsein heiße, bewußt in der Geschichte zu sein, sich seiner in der Geschichte bewußt zu sein. Die Schüler müssen verstehen, daß der gesellschaftliche Fortschritt stets der sozialen und politischen Aktivität, der revolutionären Handlung bedarf daß jeder einzelne Akteur der Geschichte sein muß.

Juri Trifonow schrieb: Auf jedem Menschen liegt der Abglanz der Geschichte. Die einen versenkt er mit heißem und schrecklichem Licht, auf andere leuchtet er schwach, ... aber er liegt auf allen. Die Geschichte leuchtet wie ein gewaltiges Feuer, und jeder wirft sein Reisig hinein." Unser Geschichtsbewußtsein gründet sich auf Ideale und Überzeugungen, es fordert heraus zu Aktivität, speist klammernmächtiges Denken und Fühlen, muß zum Kraftquell werden für die Selbsterwirklichung im Dienste des Fortschritts.

Die Schüler müssen mit dem Wissen darum leben, daß ihr Glück durch viel Blut und die Kraftanstrengungen Zahlloser erreicht, geschaffen, erkämpft und bewahrt wurde. Und diese Zahllosen, die ihr Leben einsetzten und hingaben, hatten eben auch nur wie wir alle dieses eine Leben. Suchomlinski sagte sinngemäß, den Schülern solle Freude, Begeisterung und Stolz auf alles, was uns heilig ist, mitgegeben werden, auch Schmerz, Unruhe und Besorgtheit um das Schicksal aller unserer Reichtümer. (Und unsere Reichtümer sind nicht vorrangig im materiellen Bereich zu sehen.) Wollen wir unsere Verantwortung weiter stärken durch die mahnenden Worte Suchomlinskis: "Mit jedem Jahre erfüllt sich die Kindheit mit mehr Freuden. Aber sie wird auch schlösser und im fortwiderum schlecht. Kann denn ein Mensch glücklich sein, wenn nicht sein Leben in ein gedankenloses Auskosten von Freuden verwandelt, wenn er nicht weiß, welcher schwieriger und steinigere Weg zu den Quellen dieses Stroms von Freuden führt, ... Weils ein Mensch, der die Quellen seines Freuden nicht kennt, kann kein Staatsbürger werden... Aber je mehr Freuden der Lebens wir der jungen Generation geben, desto sorgfältiger und beharrlicher müssen wir in die jungen Herzen jene moralischen Werte pflanzen, ... ohne die sich das Leben in ein kümmerliches Bahirregatives verhalten würde."

000008

- 3 -

Und an anderer Stelle sagt Suchomlinski: "Ich spreche davon, daß das Gewissen, das Herz und die Seele eines Bürgers feinfühlig und anspruchsvolle Wächter seines Gewissens und seiner Taten sind, damit er in solchen Momenten, wenn er sich entscheiden muß, was zu tun ist, so handelt und auftritt, wie das die Norm der kommunistischen Moral verlangt."

Und die Schüler zu "Anspruchsvollen und feinfühligem Wächtern ihres Gewissens" zu machen, darin sehen wir das Ziel einer verantwortungsbewußten Traditionspflege.

Weg - Methoden

Erziehung zum Traditions- und Geschichtsbewußtsein ist nicht nur Sache des Geschichts- und Deutschunterrichts. Jeder Lehrer, in welchem Fach er auch unterrichtet, wirkt im historischen Sinn bewußtseinsbildend. Traditionspflege muß zur Sache aller Lehrer werden, sie darf nicht Aufgabe einiger "Spezialisten" sein, sie ist als immanenter Bestandteil unserer gesamten Erziehungs- und Bildungsarbeit zu handhaben. Dabei liegt es in der Verantwortung eines jeden Lehrers, über die in Stufenprogrammen klar umrissenen Aufgaben hinaus nach seinen Möglichkeiten und Kenntnissen wirksam zu werden.

Geschichtsbewußtsein erwirbt man nicht nur aus dem Buch, es ist nichts Separates, es ist untrennbar verwoben mit allen Seiten des Bewußtseins. Es ist das sterische, dynamische Kern unserer Weltanschauung. Wichtig ist, Traditionspflege darf nicht zur Routine werden, sie ist ein Weg und Mittel, die Schüler innerlich aufzuschließen; sie darf nicht ins Formale abgleiten, darf nicht sterotyp werden.

Unsere Aufgabe besteht darin, Geschichte konkret am Leben Mildreds und ihrer Kampfgefährten darzustellen, so daß die Schüler aus diesen Kenntnissen heraus, vertraut mit dem Bewußtsein des Gestern, die Kämpfe als bewußte Staatsbürger von heute verstehen und bestehen zu können. Es geht darum, aus dem Wissen über unsere revolutionären Vorbilder, aus ihrem Erleben die Kraft zu gewinnen für Bewährungsproben von heute. Eine emotionale Beziehung zur Geschichte als Voraussetzung für eine bewußte Haltung und Aktivität erreichen wird, wenn sich der Schüler mit Geschehenem identifiziert. Und das tut er immer sehr konkret mit Personen, Ereignissen, Verhaltensweisen-nie allgemein, etwa aufgrund von theoretischen Lehrsätzen. Aus der Vermittlung des Lebens der Kämpfer von einst gilt es also, Erfahrungen, Motive, charakteristische Haltungen zu erschließen. sie für unser hier und heute weiterzugeben. Wir dürfen die Widerstandskämpfer nicht behandeln als Heilige, als entdruckte Vorbilder, an denen man erfurchtsvoll vorbeischißt. ...

Einsbeziehungen sind auch die Konflikte und die Irrtümer unserer revolutionären Helden, sie müssen Menschen von Fleisch und Blut bleiben, was sie ja auch wirklich waren. Die Jugend versteht die Kompliziertheit des Lebens besser, wenn wir auch die Widersprüche darstellen, wenn wir ihr zeigen, daß Mildred und den anderen Kämpfern die Kraft nur Bewährung in bitterschwerer Zeit nicht in die Wiege gelegt worden ist. Die Unterrichtsstunden die dazu dienen sollen, uns mit unserer Mildred und ihren Kampfgefährten noch stärker zu verbinden, müssen als erzieherischer Knotenpunkt besonders gründlich geplant werden, Erkenntnisse dürfen nicht wie das Einmaleins angeeignet werden, sie sollen suttiefet persönlich werden, sollen die Herzen der Kinder erreichen, sollen tiefe Spuren im Bewußtsein hinterlassen.

Gisela Karau äußerte sich zu den Wegen der Traditionspflege: "Kämpfer ins Grab gesunken sind, die uns nicht im Grab liegen dürfen, die wir brauchen für die Erziehung unserer Kinder." Und weiter: "Es geht nicht um diese Helden nicht auf Denkmalsockel zu stellen, sondern sie als Menschen von Fleisch und Blut zu gestalten. als Menschen, die geliebt haben und gelacht und geweint, die Kummer und auch Angst hatten, deren Mut in der Überwindung der Angst bestand. Sie wurden Helden, weil sie Menschen waren-mit allen Eigenschaften die auch der Mensch heute besitzt-well sie in eine bestimmte historische Situation gerieten, die sie gemeistert haben im Geiste der Klasse, ... mit der sie gehandelt haben." Es ist erzieherisch wenig wirkungsvoll, überwiegend mit Fakten und Zahlen zu arbeiten: Die Schüler müssen Gesichter sehen, Bilder müssen das Geschehene erleben. Wenn das Kind emotional aufgeschlossen ist, dann ordnen sich Lebensdaten und Zahlen ganz anders ein.

An dieser Stelle sei Hermann Kast zitiert. Wir meinen, daß seine Überlegungen uns helfen können, emotional wirksam zu werden. Er denkt daran, daß die ~~UNTERKUNDE~~ Sowjetarmee noch in den letzten drei Wochen des Krieges dreihunderttausend Mann verloren hat und führt aus: "Wenn ich merke, daß die Zahlen und Daten nicht mehr durchdringen zu mir; ich denke mir dann den einen Fall des einen jungen Mannes, der, sagen wir, ein Lehrer war in Leningrad oder ein Bauer am Don und den er an einem Sonntagmorgen im schönen Juni des Jahres 41 aus seiner Familie gerissen hat und hineingeholt in eine, wie es scheinen wollte, unendliche Abfolge von Atemnot und Wut und Furcht und Schmerz und Blut und Kälte und Hunger und Kitzel und stinkendem Brand und stinkendem Sterben und der das alles ertragen hat vier Jahre und zweitausend Kilometer lang, und den dann, am Stadtrand von Wernhausen, hinter der Kirche von Prenzlau, in einem Flämingdorf oder auf der Frankfurter Allee, ein Schlag für immer zu Boden geworfen hat, ein Schuß abgefeuert von meinesgleichen auf ihn,.....; Wir wollen nicht nur Lehrsätze-sehr wichtige zwar und unerschöpfliche über den Faschismus lernen. Selbstverständlich schließt Geschichtsbewußtsein notwendig ein, daß wir die geschichtlich-wirkenden Kräfte genau erkennen, aber-Geschichte wird von Menschen gemacht-und wir dürfen bei aller Reife unseres historischen Wissens nicht die Menschen vergessen, wir müssen Menschenschicksale sehen, wenn wir die Welt Faschismus hören. Dann entgehen wir der Gefahr, daß sich Fakten und Zahlen ins reinrationale, ins eigentlich Wesenlose und damit in ihrer erzieherischen Wirksamkeit sehr Eingeschränkte verlieren. Nur dann kann uns Traditionspflege vor der ärgsten Gefahr bewahren, vor der Gefahr des Gleichgültigwerdens. Beherrzigen wir, was uns Suchomlinski zu sagen hatte und hat: "Ich sehe die Aufgabe der sittlichen Erziehung darin, daß das Herz des Kindes schneller zu schlagen beginnt bei dem Gedankeng, daß auf eben diesem Hügel oder in jener Schlucht, wo man heute Waldschutzstreifen pflanzen muß, daß an dieser Stelle seine Großväter zum Kampf vorgegangen sind. Diese Erde ist mit Ihrem Blut getränkt..... In diesem Erlebnis, in diesem schnelleren Schlagen des Herzens liegen die Quellen für eine gewaltige moralische Kraft." Und an anderer Stelle: "Der junge Bürger fühlt, daß es weder blühende Gärten noch die schweren reifenden Trauben des Weinstockes weder die vertrauten Lichter des Abends im Heimatdorf.....noch die in der Glut gebackenen Kartoffeln, weder die zärtliche Liebkosung der Mutter..... noch irgendetwas anderes Schönes gäbe; wenn an einem kalten Wintermorgen der 19 jährige Alexander Matrossow nicht mit seinem Körper das feindliche Maschinengewehr unter sich begraben hätte, wenn sich nicht Nikolaj Gastello mit seinem schon brennenden Flugzeug auf die feindlichen Panzer gestürzt hätte und wenn nicht Tausende und Abertausende Helden ihr Blut vergessen hätten." Werden wir in diesem Sinne in der Traditionspflege wirksam!

Geschichtsbewußtsein und Traditionspflege

Wege - Methoden

Erziehung zum Traditions- und Geschichtsbewußtsein ist nicht nur Sache des Geschichts- und Deutschunterrichts. Jeder Lehrer in welchem Fach er auch unterrichtet, wirkt im historischen Sinn bewußtseinsbildend, Traditionspflege muß zur Sache aller Lehrer werden, sie darf nicht Aufgabe einiger "Spezialisten" sein, sie ist als immanenter Bestandteil unserer gesamten Erziehungs- und Bildungsarbeit zu handhaben. Dabei liegt es in der Verantwortung eines jeden Lehrers, über die im Stufenprogramm klar umrissenen Aufgaben hinaus nach seinen Möglichkeiten und Kenntnissen wirken zu werden.

Geschichtsbewußtsein erwirbt man nicht nur aus dem Buch, es ist nichts Separates, es ist untrennbar verweben mit allen Seiten des Bewußtseins, es ist der materielle, dynamische Kern unserer Weltanschauung. Wichtig ist, Traditionspflege darf nicht zur Routine werden, sie ist ein Weg und Mittel, die Schüler innerlich aufzuschließen; sie darf nicht ins Formale abgleiten, darf nicht stereotyp werden.

Unsere Aufgabe besteht darin, Geschichte konkret am Leben Mildreds und ihrer Kampfgefährten darzustellen, so daß die Schüler aus diesen Kenntnissen heraus, vertraut mit dem Bewußtsein des Gestern, die Kämpfe als bewußte Staatsbürger von heute verstehen und bestehen zu können. Es geht darum, aus dem Wissen über unsere revolutionären Vorbilder, aus ihrem Erleben die Kraft zu gewinnen für Bewährungsproben von heute. Eine emotionale Beziehung zur Geschichte als Voraussetzung für eine bewußte Haltung und Aktivität erreichen wird, wenn sich der Schüler mit Geschehenem identifiziert. Und das tut er immer sehr konkret mit Personen, Ereignissen, Verhaltensweisen nie allgemein, etwa aufgrund von theoretischen Lehrsätzen. Aus der Vermittlung des Lebens der Kämpfer von einst gilt es also, Erfahrungen, Motive, charakteristische Haltungen zu erschließen, sie für unser hier und heute weiterzugeben. Wir dürfen die Widerstandskämpfer nicht behandeln als Heilige, als untrübe Vorbilder, an denen man erfurchtsvoll vorbeigehet. Einbeziehungen sind auch die Konflikte und die Irrtümer unserer revolutionären Helden, sie müssen Menschen von Fleisch und Blut bleiben, was sie ja auch wirklich waren. Die Jugend versteht die Kompliziertheit des Lebens besser, wenn wir auch die Widersprüche darstellen, wenn wir ihr zeigen, daß Mildred und den anderen Kämpfern die Kraft zur Bewährung in bitterschwerer Zeit nicht in die Wiege gelegt worden ist. Die Unterrichtsstunden die dazu dienen sollen, uns mit unserer Mildred und ihren Kampfgefährten noch stärker zu verbinden, müssen als erzieherischer Knotenpunkt besonders gründlich geplant werden, Erkenntnisse dürfen nicht wie das Einmaleins angeeignet werden, sie sollen zutiefst persönlich werden, sollen die Herzen der Kinder erreichen, sollen tiefe Spuren im Bewußtsein hinterlassen.

Gisela Karau äußerte sich zu dem Wege der Traditionspflege: "Kämpfer ins Grab gesunken sind, die uns nicht im Grab liegen dürfen, die wir brauchen für die Erziehung unserer Kinder." Und weiter: "es geht".... diese Helden nicht auf Denkmalssockel zu stellen, sondern sie als Menschen von Fleisch und Blut zu gestalten. Als Menschen, die geliebt haben und gelacht und geweint, die Kummer und auch Angst hatten, deren Mut in der Überwindung der Angst bestand. Sie wurden Helden, weil sie Menschen waren mit allen Eigenschaften die auch der Mensch heute besitzt, weil sie in eine bestimmte historische Situation gerieten, die sie gemeistert haben im Geiste der Klasse, mit der sie gehandelt haben." Es ist erzieherisch wenig wirkungsvoll, überwiegend mit Fakten und Zahlen zu arbeiten: Die Schüler müssen Gesichter sehen, Bilder müssen das Geschehen erleben. Wenn das Kind emotional aufgeschlossen ist, dann ordnen sich Lebensdaten und Zahlen ganz anders ein.

An dieser Stelle sei Hermann Kaat zitiert. Wir meinen, daß seine Überlegungen uns helfen können, emotional wirksam zu werden. Er denkt daran, daß die ~~XXXXXX~~ Sowjetarmee noch in den letzten drei Wochen des Krieges dreihunderttausend Mann verloren hat und führt aus: "Wenn ich merke, daß die Zahlen und Daten nicht mehr durchdringen zu mir; ich denke mir dann den einen Fall des einen jungen Mannes, der, sagen wir, ein Lehrer war in Leningrad oder ein Bauer am Don und den es an einem Sonntagmorgen im schönen Juni des Jahres 41 aus seiner Familie gerissen hat und hineingeholt in eine, wie es scheinen wollte, unendliche Abfolge von Atemnot und Wut und Furcht und Schmerz und Blut und Kälte und Hunger und Hitze und stinkendem Brand und stinkendem Sterben und der das alles ertragen hat vier Jahre und zweitausend Kilometer lang, und den dann, am Stadtrand von Wernauhen, hinter der Kirche von Prenzlau, in einem Flämingsdorf oder auf der Frankfurter Allee, ein Schlag für immer zu Boden geworfen hat, ein Schuß abgefertigt von meinesgleichen auf ihn,.....; Wir wollen nicht nur Lehrsätze-sehr wichtige zwar und unerlässliche über den Faschismus lernen. Selbstverständlich schließt Beschränkthebewußtsein notwendig ein, daß wir die geschichtswirksamen Kräfte genau erkennen, aber-Geschichte wird von Menschen gemacht und wir dürfen bei aller Reife unseres historischen Wissens nicht die Menschen vergessen, wir müssen Menschenschicksale sehen, wenn wir das Wort Faschismus hören. Dann entgehen wir der Gefahr, daß sich Fakten und Zahlen ins rationale, ins eigentlich Wesenlose und damit in ihrer erzieherischen Wirksamkeit sehr Eingeschränkte verlieren. Nur dann kann uns Traditionspflege vor der ärgsten Gefahr bewahren, vor der Gefahr des Gleichgültigwerdens. Beherrzigen wir, was uns Suhomlinski zu sagen hatte und hat: "Ich sehe die Aufgabe der sittlichen Erziehung darin, daß das Herz des Kindes schneller zu schlagen beginnt bei dem Gedankeng daß auf eben diesem Hügel oder in jener Schlucht, wo man heute Waldschutzstreifen pflanzen muß, daß an dieser Stelle seine Großväter zum Kampf vorgegangen sind. Diese Erde ist mit ihrem Blut getränkt..... In diesem Erlebnis, in diesem schnelleren Schlagen des Herzens liegen die Quellen für eine gewaltige moralische Kraft." Und an anderer Stelle: "Der junge Bürger fühlt, daß es weder blühende Gärten noch die schweren reifenden Trauben des Weinstockes weder die vertrauten Lichter des Abends im Heimatdorf.....noch die in der Glut gebackenen Kartoffeln, weder die zärtliche Liebkosung der Mutter..... noch irgendetwas anderes Schönes gäbe; wenn an einem kalten Wintermorgen der 19 jährige Alexander Matrossow nicht mit seinem Körper das feindliche Maschinengewehr unter sich begraben hätte, wenn sich nicht Nikolaj Gastello mit seinem schon brennenden Flugzeug auf die feindlichen Panzer gestürzt hätte und wenn nicht Tausende und Abertausende Helden ihr Blut vergessen hätten." Werden wir in diesem Sinne in der Traditionspflege wirksam!

1. Ein Tonband mit Claire Behrens - eine der ganz wenigen, die Mildred persönlich gut kannte - ist herzustellen. Die Fragen sind vorher gut zu überlegen - das Tonband soll dann immer wieder genutzt werden.
2. Mildreds publizistische Tätigkeit ist noch stärker zu erforschen. Im Archiv der Humboldt-Universität, wo der Harnock-Nachlaß (ein Teil davon) liegt, können die eintragenden Ablichtungen versammelt werden. Sicher kann ein Teil der Veröffentlichungen auch für das "Fest der Jungen Talente" genutzt werden.
3. In den Residierenausscheiden sind auch Gedichte Adan Knackhoffs einzubestellen.
4. Das nicht im Traditionsflur ausgestellte Material ist zu sichten und zu ordnen. Es muß ein Schrank nur für das Traditionspflege-Material zur Verfügung gestellt werden. Die vor dem Namenskampf durch die Klassen gestalteten Mappen herausuchen und in die Arbeit mit einbeziehen. Sie liegen irgendwie nutzlos herum.
5. Erforschen, welche weiteren Harnock-Memorstreger es seit unserer Namensgebung gibt und die Aufstellung im Traditionsflur vervollständigen.
6. Gedenkstein in der Humboldt-Universität fotografieren.
7. Gedenktafel in der Universität Jena fotografieren.
8. Alle Schüler werden angeregt, weitere Veröffentlichungen über die Rote Kapelle zu sammeln, die Lehrer natürlich auch.
9. Alle Lehrer besitzen und lesen das Buch "Von Rosenkranz zur Roten Kapelle" und erfassen dabei die Mildred betreffenden Ausführungen um sie im Unterricht verwenden zu können. Dieses Buch enthält die gründlichste Mildred-Würdigung, da sie (Mildred) mit den Augen der Freundin (G. Knackhoff) gesehen wird.
10. Verleihung eines Ehrenabblems (wie das die Brecht-Schule in Schwarzenberg tut). Es soll nach einem Statut verliehen werden und die Arbeit der Schüler stimulieren.
Voraussetzung für die Verleihung: sehr gute fachliche Leistungen - einen überragenden klaren politischen Standpunkt - aktive Teilnahme an gesellschaftlichen Leben und gute Kenntnisse über den Kampf Mildreds und ihrer Mitstreiter. Die Verleihung bedarf der Zustimmung durch das Klassenkollektiv und durch eine Kommission. Auszeichnungen erfolgen am 1. Mai und am 7. Oktober als Höhepunkt. Die Abbleinträger werden in ein Ehrebuch eingetragen, ihre Fotografien werden an einer Ehrentafel in Schulhaus gezeigt.
11. Traditionspflege fließt in die MMJ ein: Exkursionsberichte und Dokumentationen sind zu gestalten sowie Arbeiten unter diesem Gesichtspunkt in den Arbeitsgemeinschaften. Vorschlag für das nächste Jahr: Eine Karte von Berlin-Hauptstadt der DDR gestalten und Wirkungsstätten bedeutender Kämpfer der Roten Kapelle in Fotos einkleben, die Art der Tätigkeit vermerken. Das wäre ein sehr lohnendes Exponat mit echter Forschungsarbeit, es könnte als Anschauungsmittel für alle Klassen genutzt werden. (Hinweise zu erhalten bei Genn. Pieper).

12. Klub der Internationalen Freundschaft hat besondere Aufgaben in der Traditionspflege, die in einem besonderen Plan zu erfassen sind. Der Briefwechsel mit dem sieben Klubs in der Sowjetunion dient dieser Aufgabe. Es ist ein engagierter Russischlehrer als Leiter zu gewinnen, damit die Arbeit des Klubs effektiver und selbständiger wird.
13. Es ist zu überlegen, ob ein Ehrenhain (mit ständig nachzupflanzenden Büschen oder Bäumen) anzulegen ist. Eine Gedenktafel für Mildred sollte an einem würdigen Platz aufgestellt werden. Das Geld sollte durch Schüler erarbeitet werden.
14. Der Film über die Rote Kapelle sollte unbedingt eingesetzt werden, allerdings beide Teile getrennt. Es müsste noch einmal erprobt werden, ob der 1. Teil bei der Eröffnung der Jugendweihle und der 2. Teil kurz vor der Jugendweihle gezeigt werden könnte. Sonst erst in der 10. Klasse - in Zusammenhang mit der Behandlung des Themas "Über den Sinn des Lebens"
15. Um die in Stufenpyramide ausgewiesenen Themen in der Traditionspflege durch lebendiges Erleben zu erweitern und zu vertiefen, sollte jede Klasse einmal im Jahr einen Arbeiterveteranen oder einen Widerstandskämpfer einladen.
16. Folgende Veranstaltungen sind in die Erziehungsarbeit einzuwickeln - altersgerecht eingeordnet
Besuch des Konzentrationslagers Sachsenhausen, Besuch des Museums für Deutsche Geschichte, Abt. Faschismus und Widerstandskampf
Großer Wachaufzug Unter den Linden und Mahmal, Sozialistenfriedhof in Friedrichsfelde Ehrenmal in Treptow
17. Zum Eröffnungsausschuss jedes Schuljahres (Weltfriedenstag) legt eine Schülerdelegation im Traditionsausschuss in feierlicher Form ein Blumengehänge nieder.
18. Eine Lichtbildreihe, die dann für alle Klassen verfügbar ist, sollte über Mildred Leben hergestellt werden - das könnte auch eine wichtige Aufgabe für die MIM sein.
19. Ein Mildred-Harmack-Emblem könnte angefertigt werden. Das würde dann bei der Aufnahme in die Pionierorganisation überreicht und anschließend an der Verbandskleidung aufgenäht werden.
20. Eine Karte mit einem Foto unserer Schule und einer Foto Mildred und einigen wichtigen Lebensdaten (evtl. mit Leitspruch) ist zu gestalten. Es ist zu überlegen, ob sie bei der Einschulung überreicht wird oder bei der Schulentlassung. (Das könnte auch als MIM-Exponat erarbeitet werden)
21. Eine Schulchronik über Namenskampf und Traditionspflege ist zu gestalten. Es ist zu überlegen, ob auch ein Plakat mit solcher Thematik der größeren Ausstrahlung wegen - ausgestellt werden sollte.
22. Wichtig Ein Mildred-Harmack-Komitee ist zu gründen, in dem je vier Pioniere, vier FDJ-ler und vier Lehrer tätig werden. Aufgaben: Wirksam werden in der Schule im Sinne der Traditionspflege, Organisator, Initiator, Anzeiger. Es soll auch befähigt werden, Eltern, Gäste und Schulkonferenzen durch den Traditionsausschuss zu führen.

23. Die Schulen der 1. Klassen bekommen eine gedruckte Würdigung Mildred, die Eltern werden dadurch angeregt, diese zu lesen und mit den Kindern zu besprechen. Das muß für die letzten beiden Jahrgänge noch eingeholt werden. (Gena. Stüwer sichert die Bereitstellung der gedruckten Exemplare)
24. Der Traditionsthor ist auch wie vor zu Meetings zu nutzen.
25. von Ludwig Rosenthal verfaßte und dem sowjetischen Komponisten zur uns vertonte Mildred-Harnack-Lied sollte (so schwierig die Komposition auch ist) auf Tonband gesungen und für die Klassen bereitgestellt werden.
Jeder Lehrer erhält die im Stufenprogramm vorgeschriebenen Materialien für sämtliche Schuljahre ausgehändigt, um die Kontinuität der Behandlung wahren zu können, um eine Gesamtschau zu gewahren und der Gefahr einer isolierten Vermittlung zu entgehen.
Darüberhinaus sollte sich jeder Lehrer ein eigenes kleines Archiv (nicht nur Mildredbezogen) anlegen, um wichtige, aktuelle, wirksame Dokumente für seinen Unterricht parat zu haben. (Zeitungsnotizen, literarische Auszüge, Schallplatten)
26. Alljährliche Festwoche
Eine Festwoche findet statt, der schon im Mai vorbereitet werden muß.
Der Mildred-Harnack-Gedenklauf ist durchzuführen
Die jeweiligen Höhepunkte des Schuljahres sind, sofern das weitlich vertretbar ist, voranzutragen und in die Festwoche mit einzubeziehen. Das ist in diesem Jahr unser 50. Jahrestag.
Ein Mildred-Harnack-Gedenkakt sollte durchgeführt werden.
Es ist zu überlegen, ob die Aufnahme der Jung- und Thälmann-Pioniere auch in dieser Festwoche erfolgen sollte.
(Am Abend bei Päckelsheim und evtl. Bläserchesterklängen)
Es sollte auch erwogen werden, ob die Eröffnung der Jugendreihe in der Festwoche vorgenommen werden sollte.
Die treuen Helfer unserer Erziehungsarbeit, unsere Arbeiterräte, sind einzuladen.
Die Verbindung zu anderen Namensträgern sollte vertieft werden.
Es sollte mit ihnen im Rahmen der Festwoche ein Treffen mit Erfahrungsaustausch durchgeführt werden. Anzustreben ist eine enge Verbindung mit der Harnack-Brigade im Breitenwerk, um den Einfluß der Arbeiterklasse auch auf die Traditionspflege wahrnehmbar wirksam zu machen.
27. Jährliche Zusammenkunft über Fragen der Traditionspflege

Besondere Aufgaben der Traditionspflege

1. Ein Tonband mit Claire Behrens - eine der ganz wenigen, die Mildred persönlich gut kannte - ist herzustellen. Die Fragen sind vorher gut zu überlegen - das Tonband soll dann immer wieder genutzt werden.
2. Mildreds publizistische Tätigkeit ist noch stärker zu erforschen. Im Archiv der Humboldt-Universität, wo der Harnack-Nachlaß (ein Teil davon) liegt, können die entsprechenden Ablichtungen veranlaßt werden. Sicher kann ein Teil der Veröffentlichungen auch für das "Fest der Jungen Talente" genutzt werden.
3. In den Resonanzrezenscheiden sind auch Gedichte Adam Kuckhoffs einzubeziehen.
4. Das nicht im Traditionsflur ausgestellte Material ist zu sichten und zu ordnen. Es muß ein Schrank zur für das Traditionspflege-Material zur Verfügung gestellt werden. Die vor dem Namenskampf durch die Klassen gestalteten Mappen herauszusuchen und in die Arbeit mit einbeziehen. Sie liegen irgendwo unter dem Herum.
5. Erforschen, welche weiteren Harnack-Namensträger es seit unserer Namensgebung gibt und die Aufstellung im Traditionsflur vervollständigen.
6. Gedenkstein in der Humboldt-Universität fotografieren.
7. Gedenktafel in der Universität Jena fotografieren.
8. Alle Schüler werden angeregt, weitere Veröffentlichungen über die Rote Kapelle zu sammeln, die Lehrer natürlich auch.
9. Alle Lehrer besitzen und lesen das Buch "Von Rosenkranz zur Roten Kapelle" und erfassen dabei die Mildred betreffenden Ausführungen um sie im Unterricht verwenden zu können. Dieses Buch enthält die gründlichste Mildred-Würdigung, da sie (Mildred) mit den Augen der Freundin (G.Kuckhoff) gesehen wird.
10. Verleihung eines Ehrenblems (wie das die Brecht-Schule im Schwarzenberg tut). Es soll nach einem Statut verliehen werden und die Arbeit der Schüler stimulieren.
Voraussetzung für die Verleihung: sehr gute fachliche Leistungen - einen außerordentlichen klaren politischen Standpunkt - aktive Teilnahme an gesellschaftlichen Leben und gute Kenntnisse über den Kampf Mildreds und ihrer Mitstreiter. Die Verleihung bedarf der Zustimmung durch das Klassenkollektiv und durch eine Kommission. Auszeichnungen erfolgen am 1. Mai und am 7. Oktober als Höhepunkt. Die Emblemträger werden in ein Ehrebuch eingetragen, ihre Fotografien werden an einer Ehrentafel im Schulhaus gezeigt.
11. Traditionspflege fließt in die MMU ein: Exkursionsberichte und Dokumentationen sind zu gestalten sowie Arbeiten unter diesem Gesichtspunkt in den Arbeitsgemeinschaften. Vorschlag für das nächste Jahr: Eine Karte von Berlin-Hauptstadt der DDR gestalten und Wirkungsstätten bedeutender Kämpfer der Roten Kapelle in Fotos einkleben, die Art der Tätigkeit vermerken. Das wäre ein sehr lohnendes Exponat mit echter Forschungsarbeit, es könnte als Anschauungsmittel für alle Klassen genutzt werden. (Hinweise zu erhalten bei Genn. Pieper).

12. Klub der Internationalen Freundschaft hat besondere Aufgaben in der Traditionspflege, die in einem besonderen Plan zu erfassen sind. Der Briefwechsel mit dem sieben Klubs in der Sowjetunion dient dieser Aufgabe. Es ist ein engagierter Russischlehrer als Leiter zu gewinnen, damit die Arbeit des Klubs effektiver und befriedigender wird.
13. Es ist zu überlegen, ob ein Ehrenhain (mit ständig nachzupflanzenden Büschen oder Bäumen) anzulegen ist. Eine Gedenktafel für Mildred sollte an einem würdigen Platz aufgestellt werden. Das Geld sollte durch Schüler erarbeitet werden.
14. Der Film über die Rote Kapelle sollte unbedingt eingesetzt werden, allerdings beide Teile getrennt. Es müsste noch einmal erprobt werden, ob der 1. Teil bei der Eröffnung der Jugendweihe und der 2. Teil kurz vor der Jugendweihe gezeigt werden könnte. Sonst erst in der 10. Klasse - im Zusammenhang mit der Behandlung des Themas "Über den Sinn des Lebens"
15. Um die im Stufenprogramm ausgewiesenen Themen in der Traditionspflege durch lebendiges Erleben zu erweitern und zu vertiefen, sollte jede Klasse einmal im Jahr einen Arbeiterveteran oder einen Widerstandskämpfer einladen.
16. Folgende Veranstaltungen sind in die Erziehungsarbeit einbeziehungs- altersgerecht eingeordnet:
Besuch des Konzentrationslagers Sachsenhausen, Besuch des Museums für Deutsche Geschichte, Abt. Faschismus und Widerstandskampf
Großer Wachaufzug Unter den Linden und Mahmal, Sozialistenfriedhof in Friedrichsfelde Ehrenmal in Treptow
17. Zum Eröffnungsausschuss jedes Schuljahres (Weltfriedenstag) legt eine Schülerdelegation in Traditionenflur in feierlicher Form ein Blumen- gehinde nieder
18. Eine Lichtbildreihe, die dann für alle Klassen verfügbar ist, sollte über Mildreds Leben hergestellt werden - das könnte auch eine wichtige Aufgabe für die MDM sein-
19. Ein Mildred-Harnack-Emblem könnte angefertigt werden. Das würde dann bei der Aufnahme in die Pionierorganisation überreicht und anschließend an der Verbandskleidung aufgenäht werden.
20. Eine Karte mit einem Foto unserer Schule und einem Foto Mildreds und einigen wichtigen Lebensdaten (evtl. mit Leitspruch) ist zu gestalten. Es ist zu überlegen, ob sie bei der Einschulung überreicht wird oder bei der Schulentlassung. (Das könnte auch als MDM-Exponat erarbeitet werden)
21. Eine Schulchronik über Namenskampf und Traditionspflege ist zu gestalten. Es ist zu überlegen, ob auch ein Flur mit solcher Thematik der größeren Ausstrahlung wegen - ausgestattet werden sollte.
22. Wichtig: Ein Mildred-Harnack-Komitee ist zu gründen, in dem je vier Pioniere, vier FDJ-ler und vier Lehrer tätig werden. Aufgaben: Wirksam werden in der Schule im Sinne der Traditionspflege, Impulsgeber, Initiator, Anreger. Es soll auch befähigt werden, Eltern, Gäste und Schülergruppen durch den Traditionenflur zu führen.

23. Die Schüler der 1. Klassen bekommen eine gedruckte Würdigung Mildreds - die Eltern werden dadurch angeregt, diese zu lesen und mit dem Kindern zu besprechen. Das muß für die letzten beiden Jahrgänge nach sachgeheilt werden. (Genm. Stüwer sichert die Bereitstellung der gedruckten Exemplare)
24. Der Traditionsklub ist nach wie vor zu Meetings zu nutzen.
25. von Rüdiger Rosenthal verfaßte und dem sowjetischen Komponisten für uns vertonte Mildred-Harmack-Lied sollte (so schwierig die Komposition auch ist) auf Tonband gesungen und für die Klassen bereitgestellt werden.
Jeder Lehrer erhält die im Stufenprogramm vorgesehene Materialien für sämtliche Schuljahre ausgehändigt, um die Kontinuität der Behandlung wahren zu können, um eine Gesamtschau zu gewinnen und der Gefahr einer isolierten Vermittlung zu entgehen.
Darüberhinaus sollte sich jeder Lehrer ein eigenes kleines Archiv (nicht nur Mildredbezogen) anlegen, um wichtige, aktuell wirksame Dokumente für seinen Unterricht parat zu haben. (Zeitungsnotizen, literarische Auszüge, Schallplatten)
26. Alljährliche Festwoche
Ein Festappell findet statt, der schon im Mai vorbereitet werden muß.
Der Mildred-Harmack-Gedenklauf ist durchzuführen
Die jeweiligen Höhepunkte des Schuljahres sind, sofern das zeitlich vertretbar ist, vorzuvorlegen und in die Festwoche mit einzubeziehen. Das ist in diesem Jahr unser 30. Jahrestag.
Ein Mildred-Harmack-Gesellschaftsbazar sollte durchgeführt werden.
Es ist zu überlegen, ob die Aufnahme der Jung- und Thürmann-Pioniere auch in dieser Festwoche erfolgen sollte.
(Am Abend bei Fackelschein und evtl. Bläserorchesterklängen)
Es sollte auch erwogen werden, ob die Eröffnung der Jugendweihe in der Festwoche vorgenommen werden sollte.
Die treuen Helfer unserer Erziehungsarbeit, unsere Arbeiterveteranen, sind einzuladen.
Die Verbindung zu anderen Namensträgern sollte vertieft werden.
Es sollte mit ihnen im Rahmen der Festwoche ein Treffen mit Erfahrungsaustausch durchgeführt werden. Anzustreben ist eine enge Verbindung mit der Harmack-Brigade im Bremsenwerk, um den Einfluß der Arbeiterklasse auch auf die Traditionspflege verstärkt wirksam zu machen.
27. Jährliche Zusammenkunft über Fragen der Traditionspflege

1. Vorbereitungstätigkeit

Zwei Jahre vor der Namensverleihung, die am 16.9.76 erfolgte, erhielten alle Klassen Forschungsaufgaben, damit sich die Schüler mit dem Leben und Kampf Mildreds und der anderen Widerstandskämpfer der Schulze-Boysen/Harnack-Organisation vertraut machen konnten. Diese Zeit der Vorbereitung auf die Namensverleihung sollte nicht nur dazu dienen, Material zu sammeln, sondern vor allem auch dazu, eine feste innere Bindung zu den Kämpfern gegen den Faschismus zu gewinnen. Wir können sagen: als uns 1976 der Name verliehen wurde, hatten die meisten Schüler ein lebendiges Bild von Mildred und ihren engsten Kampfgefährten sowie über die schreckliche Zeit des Faschismus gewonnen. In der Zeit der Vorbereitung hatten wir auch viele Veranstaltungen zu diesem Thema mit Widerstandskämpfern wie der Genossin Greta Kuckhoff, dem Genossen Lautenschläger, der Genossin Claire Behrens sowie mit dem Publizisten Dr. Julius Mader.

Es gab ein starkes Interesse für die Forschungsarbeit, auch unter den Eltern, die mit einbezogen wurden, zumal die Straßen und Schulen unseres Wohngebietes Namen von Widerstandskämpfern der "Roten Kapelle" tragen.

2. Vorüberlegungen zur Gestaltung des Flurs

Wir beschränkten mit der Flurgestaltung im großen und ganzen Neuland, da wir uns kaum irgendwo orientieren konnten. Gut beraten wurden wir durch den Genossen Dr. Julius Mader, der publizistisch mit der Widerstandsorganisation befaßt war und noch ist. Ebenso half und die Genossin Dr. Greta Kuckhoff mit Materialbereitstellung und mit Hinweisen. Wir entwarfen mehrere Konzeptionen für die Gestaltung. So wollten wir das Leben und den Kampf Mildreds ausführlich und lückenlos darstellen. Dies hätte aber bedeutet, daß wir zu stark einseitig mit Texten hätten arbeiten müssen, was die Wirkung und Nutzung des Flurs eingeschränkt hätte. Wir waren uns darüber klargeworden - und das war auch der Hinweis der beiden beratenden Genossen - daß wir eine wirkungsvolle Zusammenschau von Text, Bild und Dokument finden müßten.

So gingen wir also von dem vorhandenen Bild- und Dokumentenmaterial aus und fanden die Gestaltungslösung, wie sie nun im Flur verwirklicht worden ist: eine Wand mit der Widerstandsorganisation insgesamt, eine Wand mit den Ehrungen für die Gruppe und den längsten Teil für die Harnack-Dokumente. Gestaltet wurde der Flur in den großen Ferien 1976 (vor der Namensverleihung) durch die FDJ-Lehrer-Grundorganisation mit Unterstützung von FDJlern, beraten durch ältere Lehrer.

3. Wand für die Gesamtorganisation

Als Grundgedanke und Mahnung wurde der Spruch gewählt:
"Sie starben am Ende der alten Zeit,
damit die neue beginnen konnte"

Der Name "Rote Kapelle" wurde der Widerstandsorganisation von der Gestapo gegeben, es war ein Fahndungsname für eine Widerstandsgruppe, von der sie etwa 500 zunächst nicht dechiffrierbare Funksprüche in die Sowjetunion aufgefangen hatten. - Für uns ist dieser Name zum Ehrennamen geworden.

Wir fanden, daß wir es den anderen Widerstandskämpfern schuldig sind, auch sie mit aufzunehmen in unsere Flurgestaltung, zumal der Kampf von Mildred und Arvid nicht denkbar gewesen wäre ohne den selbstlosen Einsatz, die Treue zur Sache, den Opfermut, die Freundschaft der Gefährten.

Wir glauben auch, daß der Betrachter, wenn er in die vielen Menschengesichter schaut - es sind bis auf eine Ausnahme nur Fotos von Gemordeten - von Haß erfüllt sein muß gegen den menschenfeindlichen Faschismus, der 56 Menschenleben aus der Widerstandsorganisation in drei Hinrichtungswellen brutal auslöschte.

Insgesamt fanden etwa 600 Verhaftungen statt im Zusammenhang mit dem Widerstandskampf der Toten Kapelle.

Sie war die bedeutendste Widerstandsorganisation neben der Gruppe "20. Juli", die aber, wie wir wissen, nicht ausschließlich humanistische Ziele anstrebte.

Die Lebensdaten und Fotos bringen und Männer und Frauen, Jugendliche, Arbeiter, Wissenschaftler, Lehrer, Künstler, Angestellte und Offiziere näher, die im Kampf gegen die Hitlerdiktatur ihr Leben einsetzten. Etwa die Hälfte der Widerstandskämpfer waren Akademiker, Künstler und Journalisten.

Die Hauptkampfform war das persönliche Gespräch mit anderen Menschen, um sie für den Widerstand zu gewinnen. Sie druckten und verteilten Flugblätter, und ein großer Teil war auch als Kundschafter für die Sowjetunion tätig. Die Gruppe wirkte etwa neun Jahre, bis die Verhaftungen begannen. Sie wollten zum Sturz der Hitlerdiktatur beitragen, wollten zunächst den Ausbruch eines Weltkrieges verhindern helfen und dann entscheidend dazu beitragen, daß der Krieg schneller beendet wird und tausenden Menschen das Leben erhalten bleibt.

Das jüngste Mitglied der Organisation war die Studentin Liane Berkowitz, kurz vor ihrem 20. Geburtstag wurde sie hingerichtet. Sie starb, nachdem sie vorher noch ein Kind geboren hatte, auf dem Schafott.

Das älteste Mitglied der Gruppe war der Arbeiter Emil Hübner, der 81jährig auf dem Schafott starb, im festen Bewußtsein von einem künftigen sozialistischen Deutschland. Seine Tochter und sein Schwiegersohn wurden am gleichen Tag hingerichtet.

Ule-Vers. vorlesen (starke Wirkung)

Auf Dokumente über Karl Behrens hinweisen (die Schule steht in Verbindung zu seiner Frau). Hinweis darauf, daß die Fotos an der Wand nach der Ranghöhe der von der Sowjetunion verliehenen Orden angeordnet wurden.

Episode der Kummerow-Söhne erwähnen: Die meisten Ehepaare in der Schulze-Boysen/Harnack-Organisation waren kinderlos. Das Ehepaar Kummerow hatte zwei Söhne, die nach der Hinrichtung der Eltern von den Großeltern in Hamburg großgezogen wurden. Die Großeltern - konservativ denkend - sagten den Enkel-söhnen, ihre Eltern seien im Krieg "umgekommen". Als sich die jungen Männer um ein Studium bewarben, wurden sie zunächst abgelehnt, weil ihre Eltern wegen Widerstands gegen den Faschismus hingerichtet worden waren. So erfuhren sie die ihnen vorenthaltene Wahrheit. Die Kummerow-Söhne wollten nicht glauben, daß ihre Eltern "Verräter" waren und besuchten Greta Kuckhoff, um Näheres zu hören. Aber auch ihr gelang es in einer mehrstündigen Aussprache nicht, das zerstörte Elternbild für die Söhne zu retten. - Ein deutlicher Beweis dafür, wie das Andenken an die uns so teuren Menschen in der BRD verzerrt wird.

Flugblätter Sie wurden unter großen Mühen hergestellt, u.a. in einem Laubengrundstück gedruckt. In das Entwerfen der Manuskripte, die Papierbeschaffung, in die Vervielfältigungsarbeiten waren fast alle Mitglieder der Gruppe einbezogen. Von besonderer Bedeutung waren die "Agis"-Schriften sowie die Kampfschrift "Die innere Front", die in sechs Sprachen erschien, um vor allem auch die sogenannten Fremdarbeiter und die Kriegsgefangenen zu erreichen.

Schema an der Wand "Innere Front" hat eine Doppelbe- deutung - es drückt sowohl die Front des inneren Wider- stands aus als auch den Namen der illegalen Kampfschrift. Selbstverständlich gab es niemand in der Organisation, der eine Gesamtübersicht hatte über die Verbindungen untereinander und zu anderen Gruppen. Jeder Wider- standskämpfer arbeitete eng mit anderen Antifaschisten zusammen, von denen wiederum Verbindungen zu weiteren Hitlergegnern führten. So gab es Kontakte zur Saefkow-Gruppe, zur Uhrig-Gruppe, zur Gruppe Heinz Kapelle, zu den Geschwistern Scholl und zu fortschritt- lichen Kreisen des 20. Juli. Es gab Verbindungen zu deutschen Widerstandskämpfern in Frankreich, Belgien, in den Niederlanden, in der Schweiz, in Österreich und Skandinavien.

Ein Schwerpunkt der illegalen Arbeit war die Aktivierung des antifaschistischen Kampfes der Arbeiter in den Betrieben. So waren vor allem in wichtigen Rüstungs- betrieben Widerstandsgruppen gebildet worden. Der antifaschistische Kampf von Mitgliedern der Wider- standsorganisation Schulze-Boysen/Harnack war ein wirkungsvoller Beitrag zur Störung der faschistischen Rüstungsproduktion.

Dazu bringt unser Schema eine Übersicht.

4. Wand Ehrungen der Gruppe

Dieser Flurteil wurde unter eine Verszeile von Paul Wiens gestellt

"Das sei unser Vermächtnis -
ein gutes, ein scharfes Gedächtnis"

Das Vermächtnis der Widerstandskämpfer erfüllen bedeutet für uns, unser Geschichtsbewußtsein zu formen, fordert Aktivität, Wachsamkeit, Entschiedenheit und läßt gegenüber den Feinden der Völker. Und wir bemühen uns, den Feind immer richtig zu erkennen, seine verlogenen und heuchlerischen Phrasen zu durchschauen und einen festen Klassenstandpunkt zu beziehen. Das Vermächtnis der Widerstandskämpfer erfüllen bedeutet für uns insbesondere unsere Verbundenheit mit unserem sowjetischen Brudervolk zur Herzenssache zu machen.

Der Sowjetsoldat vom Ehrenmal in Treptow drückt diese unsere Liebe aus. Er symbolisiert aber auch gleichzeitig die feste Verbundenheit der Antifaschisten der "Roten Kapelle" zur Sowjetunion; der Sowjetsoldat mit dem Kind auf dem Arm verkörpert das Gute, Menschliche, das Zukunftsweisende auch des Kampfes unserer Antifaschisten.

Und das ist kennzeichnend für die Traditionspflege in unserem Staat, daß wir diejenigen ehren, die für die edelsten Ziele der Menschheit gekämpft haben.

Namen der Widerstandskämpfer der Schulze-Boysen/Harnack-Organisation tragen die Straßen in unserem Wohngebiet, aber auch Straßen in anderen Städten sind nach ihnen benannt. Einheiten unserer NVA tragen Namen von Widerstandskämpfern. Es gab einen Film KLK an PTX mit namhaften Schauspielern, eine Briefmarkenserie wurde herausgegeben, und es gibt zahllose Veröffentlichungen über den Widerstandskampf dieser Organisation.

Wandtafeln Die Sowjetunion ehrte den heldenhaften Kampf der Antifaschisten der Schulze-Boysen/Harnack-Organisation mit postum verliehenen Orden.

Den Rotbannerorden - die höchste Auszeichnung - erhielten 6 Widerstandskämpfer.
den Orden des Vaterländischen Krieges Erster Stufe bekamen die Angehörigen von 10 Antifaschisten ausgehändigt,
die Zweite Stufe wurde an 8 Mitglieder der Widerstandsorganisation verliehen.

Eine herzliche Freude für uns ist es, daß auch in sowjetischen Lehrbüchern der Widerstandsorganisation Rote Kapelle gedacht wird.

Unsere Schule hat Briefverbindungen zu acht Klubs der Internationalen Freundschaft in der Sowjetunion, u.a. in Koroblino in der Nähe von Moskau, im Kaukasus, in Turkmenien, in Tscheljabinsk.

Diese Klubs beschäftigen sich mit dem antifaschistischen deutschen Widerstand, und wir sind immer wieder bewegt, wie liebevoll sie über das Heldentum deutscher Antifaschisten schreiben, wo doch ihr eigenes Volk Millionen von Helden hervorgebracht hat, wo das Sowjetvolk infolge des faschistischen Raubkrieges 20 Millionen gute Menschen opfern mußte.

Wir tauschen mit diesen Klubs auch Materialien aus. Viele Klubs forschen über Albert Hübler, der 1942 mit einem Fallschirm, aus der Sowjetunion kommend, hinter den faschistischen Linien landete, um die abgerissene Funkverbindung zur Widerstandsorganisation wieder herzustellen. Weitere Klubs tragen den Namen Ernst Thälmanns oder Richard Sorges.

Aus dem Magazin DDR-Revue haben wir einige Seiten ausgestellt, auf denen unser Traditionsflur lobend erwähnt wird. Wir freuen uns, daß unser Flur schon in mehreren Publikationen als beispielgebend dargestellt wird.

Wir konnten auch schon viele Harnack-Namensträger in der Traditionspflege beraten.

Unser Flur lenkt auch die Blicke der Besucher auf sich. Immer wieder stehen Besucher lesend und betrachtend vor den Bildern und Dokumenten, und das freut uns sehr.

Auf diese Weise tragen wir dazu bei, daß die Brücken zu unseren Widerstandskämpfern fester werden.

000024

5. Harnack-Wand

Als Grundgedanken stellten wir über diesen Flur einen Goethe-Vers, von Mildred in der Todeszelle ins Amerikanische übersetzt:

"Nur allein der Mensch vermag das Unmögliche"

Dieser Vers kann als Leitgedanke für Mildreds Kampf und einsames Sterben gesehen werden.

Mildred ist die einzige Amerikanerin, die im Widerstandskampf ihr Leben opferte, sie ist die Antifaschistin mit der höchsten sowjetischen Auszeichnung für eine Amerikanerin.

Lebensstationen Mildreds zeigt die Amerikakarte.

Sie wurde 1902 in Milwaukee als Tochter eines Kaufmanns geboren.

Bereits mit 22 Jahren war sie Dozentin für englische und amerikanische Literaturgeschichte an der Universität in Wisconsin. 1926 heiratete sie den deutschen Rockefeller-Studenten Arvid Harnack. Diese Ehe wurde bestimmend für sie in ihrer Entwicklung zur Antifaschistin. Arvid neigte bereits damals kommunistischen Auffassungen zu.

Commons-Brief Eng verbunden waren beide Harnacks in den USA mit dem international bekannten Prof. Commons, der Nationalökonomie lehrte. Wir haben die Abschrift eines Briefes seines Sohnes ausgestellt, in dem er schreibt, daß für seinen Vater, also Prof. Commons, die beiden Harnacks stets das Gute und Rechte im deutschen Volk verkörpert hätten.

Leider ist Mildred in ihrem Heimatland so gut wie vergessen. In ihrem Geburtsort Milwaukee gibt es keinerlei ehrenden Hinweis auf Mildred, auch nicht in der von ihr besuchten West Side High School. In der Humboldt-Universität gibt es eine Gedenktafel u.a. mit Mildreds Namen, aber Vertreter ihres Volkes oder diplomatische Vertreter haben bisher versäumt, dort ein paar Blumen als Zeichen des Gedenkens niederzulegen.

Es gibt für tüchtige Studenten der Sektion Anglistik-Amerikanistik eine besondere Auszeichnung, den Mildred-Harnack-Fish-Preis.

Auch der Artikel in "Demokratik German Report" weist auf den erschütternden Tatbestand hin, daß Mildred in Amerika vergessen ist.

Mildred ging 1929 gemeinsam mit ihrem Mann nach Deutschland, als bereits die Weltwirtschaftskrise ausgebrochen war. Zunächst vollendeten beide ihre Studien an verschiedenen deutschen Universitäten in Jena (Dokument), Gießen und Berlin. Mildred studierte deutsche Sprache und Literatur, Rechtssoziologie und auch marxistische Philosophie.

Geld verdiente sie meist in den späten Tagesstunden - als Lektorin für Englisch an der Berliner Universität, gleichzeitig lehrte sie am Berliner Abendgymnasium. Ihre Schüler lud sie zu sich nach Hause ein, las ihnen aus Werken fortschrittlicher amerikanischer Schriftsteller vor oder machte mit den Schülern gemeinsame Spaziergänge. Bei diesen Unterhaltungen gelang es Mildred, in vielen ihrer jungen und auch älteren Schüler den faschistischen Ungeist verdrängen zu helfen.

Einige Sätze vorlesen aus dem "Bericht einer ehemaligen Schülerin des Abendgymnasiums

"Es wäre leicht....bis...installiert war."

(zur Charakterisierung ihrer Lehrtätigkeit)

Ihren Doktorgrad erwarb Mildred 1940 in Gießen mit einer Dissertation über amerikanische Literatur der Gegenwart. Es verdient höchste Bewunderung, daß Mildred auch noch dazu die Zeit fand.

Mildred war auch publizistisch tätig, sie schrieb kluge Rezensionen über amerikanische Dichtung, ferner Artikel für das "Berliner Tageblatt", für das Journal "Die Literatur" u.a.

Hinweis auf Dokumente (Ablichtungen) dazu.

Als Stilprobe einige Sätze vorlesen aus dem Artikel "Variationen über das Thema Amerika" als Probe für die poetische Kraft, für den Nuancenreichtum ihrer Sprache.

Mildred war auch als Übersetzerin tätig. (Insgesamt 5 Bücher aus dem Amerikanischen ins Deutsche)

Der von ihr übersetzte Roman "Pfauenfeder und Kokarde" von Walter Dumaux wurde ein Bestseller. Bei der Übersetzertätigkeit wurde sie von Greta Kuckhoff zuweilen stilistisch beraten.

Im Potsdamer Verlag "Rütten & Loening" betätigte sich Mildred als Lektorin.

Axel von Harnack - ein Vetter Arvids - schreibt über Mildred "Ihr Beruf erfüllte sie ganz - Kinder blieben ihr leider versagt - und an ihrem Gatten hing sie mit warmer Anhänglichkeit, ja sie verehrte ihn tief. Sie lebte völlig in ihm."

Trotz ihrer vielfachen beruflichen Belastungen und auch Hausfrauenpflichten setzte sie einen großen Teil ihrer Zeit für die Widerstandsarbeit ein. Sie war Kurier, Agitatorin, Kundschafterin und Funkhelferin. Dabei fiel es ihr nicht leicht, die Regeln konspirativer Tätigkeit einzuhalten, weil es sie in jeder Situation drängte, die Wahrheit zu sagen. Greta Kuckhoff erinnert sich, daß Mildred zuweilen ein Petersiliensträußchen an die Tür der Kuckhoffschen Wohnung band als Zeichen, daß Arvid ein Treffen wünschte, und an der Zahl der Stiele konnte man sich die Stunde ausrechnen.

Unser Flur enthält auch eine Anzahl von Dokumenten über Arvid. So nahm Arvid 1932 teil an einer Studienreise "Arplan" genannt, in die Sowjtunion teil. Arvid referierte auch über die Planwirtschaft in der Sowjtunion.

Arvid hielt auch neben seiner Tätigkeit im Reichswirtschaftsministerium seit 1941 an der Berliner Universität Vorlesungen über die Wirtschaftsentwicklung in den USA. (Berufungsurkunde)

Arvid war der eigentliche Kopf der großen Widerstandsorganisation.

Die letzten Exponate betreffen den Prozeß und die Hinrichtung.

Über Mildreds letzte Stunden wissen wir Bescheid durch den Gefängnisgeistlichen Dr. Poelchau und einen Brief einer Mitinhaftierten Dr. Irmgard Kamlah an Axel von Harnack.

Mildred durfte in der Haft keinen Besuch erhalten. Alle Bemühungen in dieser Richtung scheiterten. Vom Mildred gibt es keinen Abschiedsbrief - an wen hätte sie auch schreiben sollen?

Arvid war bereits vor ihr hingerichtet worden. Den Arvid-Brief übergab sie einer Wärterin zur Aufbewahrung. Mildred übersetzte in der Todeszelle Goethesche Verse ins Englisch. Ihre Schriftzüge sind ruhig wie immer.

Als die Todesstunde schon verkündet war, setzte sie die Lektüre in einem Geschichtswerk ruhig und gefaßt fort. Dieses Büchlein übergab sie der Wärterin mit der schlichten Widmung "In Erinnerung an den Raum, von dem aus man den Baum sah".

Herr Dr. Falk Harnack - in Westberlin als Regisseur lebend - verfügt noch über einen Teil von Mildreds Nachlaß. Nach seinem Tode werden diese Dokumente - wie schon ein großer Teil vorher - in den Besitz der Humboldt-Universität übergehen.

Mildred war zunächst zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Das Dokument aus dem Führerhauptquartier zeigt, daß Hitler persönlich die Aufhebung des Urteils und die Todesstrafe für die Amerikanerin forderte.

Weitere Fotos zeigen das Reichskriegsgericht, wo die Verhandlungen, die Prozesse, unter dem Anklagevertreter Roeder stattfanden. Roeder wurde - wie alle Blutrichter - nicht nur nicht bestraft, sondern er erhielt in der BRD auch noch einen Bürgermeisterposten. Für den Mut des schon erwähnten Pfarrers Poelchau spricht, daß er sich weigerte, Roeders Töchter wegen der schmutzigen Tätigkeit ihres Vaters zu konfirmieren. (Dies hatte Dr. Poelchau nach dem Kriege Greta Kuckhoff erzählt).

Ein weiterer Beweis für großen Mut ist der Brief des weltbekannten Prof. Max Planck an Frau Harnack, in dem er sein tiefes Mitgefühl ausspricht über die Hinrichtung ihres Sohnes. Prof. Planck konnte damals noch nicht wissen, daß auch sein eigener Sohn durch die Faschisten noch hingerichtet werden würde.

Mildreds Leben endete unter dem Fallbeil. Über den Vollzug von Hinrichtungen erfahren wir aus dem Dokument über die Beschreibung des Ablaufs einer Hinrichtung. Wie Falk Harnack die Hinrichtung seines Bruders mitgeteilt wurde, zeigt das verschlüsselte Telegramm.

Aufschlußreich ist der Bericht von Prof. Dr. med. Stiewe, einem Gerichtsmediziner, in dem er mitteilt, daß er Mildreds Leiche unseziert verbrennen lassen konnte.

Er hatte auch ihre Urna aufbewahrt. Weil sie unter den Exekutierten die einzige Amerikanerin war, hoffte er offenbar, sich durch diese "gute Tat" ein antifaschistisches Alibi verschaffen zu können. Von den übrigen Ermordeten ist nichts geblieben, die Asche wurde in Plötzensee verscharrt.

Wir freuen uns sehr, daß der Physiker Rüdiger Rosenthal vom Lyrik-Club in Pankow für unsere Schule ein Mildred-Gedicht verfaßt hat.

Im Fernen Alma Ata hat der sowjetische Komponist Oskar Geilfuß, der auch eine vielgespielte Richard-Sorge-Oper komponiert hat, dieses Gedicht für uns vertont. Darin sehen wir ein bewegendes Beispiel für deutsch-sowjetische Freundschaft.

Mit Empörung erfüllt uns die Darstellung des Widerstandskampfes der Organisation Rote Kapelle in der BRD. Dort ist man bemüht, Heldentum in Verbrechen umzufälschen.

Die geleistete Kundschaftertätigkeit wird als "Landesverrat" diskriminiert. So arbeitet man an einer neuen Dolchstoßlegende, daß "Verrat" zugunsten der Sowjetunion die faschistischen Generale um ihren Sieg gebracht hätte.

Über die "Rote Kapelle" gibt es dortzulande eine Vielzahl von Büchern und Veröffentlichungen, die alle die Helden des Widerstands verunglimpfen. Eine Filmserie über die Rote Kapelle s. Artikel "Zum zweiten Mal ermordet" diente dazu, die Nazis in diesem filmischen Machwerk als selbstlos, die Widerstandskämpfer aber als moralisch Verkommen darzustellen. Diese Serie mordete zum zweiten Mal, nämlich das Ansehen. Für diese von der Bavaria hergestellte Serie (in Zusammenarbeit mit ORTF - leider) diente ein Gestapomann als Berater, der in der CSSR den Beinamen "Henker von Prag" erhalten hat. Schon der erste Teil der Filmserie hätte eigentlich dem Titel "Geburt einer Gangsterbande" entsprochen.

Dies ist auch der große Kummer von Arvids Mutter, der aus einem Brief an Greta Kuckhoff aus dem Jahre 1948 spricht: "Die Menschheit hier ist grausam gleichgültig, interesselos, fast apathisch, undankbar, weil ohne Erkenntnis dessen, was unsere unsterblichen Männer und Söhne für sie taten."

In unserem Staat wird ihr Vermächtnis erfüllt. Mildred lebt mit uns, sie soll unsere Woggefährtin sein.

Es gibt in der DDR viele Harnack-Namensträger. Seit unserer Namensgebung sind noch weitere hinzugekommen, die Tabelle muß noch ergänzt werden. Zu mehreren Namensträgern haben wir guten Kontakt, insbesondere zur Kommunalen Berufsschule in Ahlbeck.

6. Nutzung des Traditionsflurs

Viele Eltern und Gäste vertiefen sich in die Dokumente. Wir führen hier zu besonderen Anlässen unsere Meetings durch, auch die Aufnahme der Jung- und Thälmannpioniere erfolgte wiederholt auf dem Traditionsflur. Lehrer führen ihre Klassen durch den Flur und erläutern die Dokumente.

Weitere Materialien, die hier nicht ausgestellt werden konnten, wurden zu einem Traditionsprogramm zusammengefaßt. Diese Dokumente werden in altersgerechter Form in den einzelnen Schuljahren in den Unterricht mit einbezogen. Dieses Stufenprogramm soll dazu beitragen, lebendiges Geschichtsbewußtsein entwickeln zu helfen, uns die Helden des Widerstands nahezubringen, sie in unser Leben einzubeziehen, sie zu unseren Ratgebern zu machen. Das Wissen um die edlen Ziele, für die sie kämpften und starben, soll uns befähigen, mit ganzer Kraft unsere Aufgaben heute in unserem Staat zu erfüllen, damit wir den Sozialismus immer fester und stärker machen.

Mildred Harnack

Arvid Harnack

Es war für die junge Amerikanerin aus alteingesessener Familie gewiß kein leichter Entschluß, ihre schöne Heimat Wisconsin zu verlassen.

Mildred hatte nach dem Abschluß ihres Studiums sofort eine Lehrmöglichkeit am College in Madison erhalten. Die jungen Menschen, die sie liebevoll - aber nicht ohne Strenge - zu sauberer wissenschaftlicher Arbeit erzog, verehrten ihre ausnehmend schöne Dozentin.

Mit zärtlicher Liebe hing sie an ihrer Mutter, die frühzeitig den Sinn für Schönheit und Menschenwürde in ihr geweckt hatte. Mildred verabscheute den Krieg aus allgemeiner Menschenver nunft. Arvid Harnack, der deutsche Rockefeller-Stipendiat, - zuerst häufiger Gast, bald ihr Mann - erklärte ihr, daß es einen sicheren Weg gibt, den Krieg ganz von der Erde zu verbannen. Er erzählte ihr von der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Seine Forschungsarbeiten über die Lage der amerikanischen Arbeiterklasse halfen ihr zu erkennen, daß auch in ihrem eigenen Lande die von Marx, Engels und Lenin gezogenen Schlußfolgerungen zuträfen.

Mildred liebte die aus vielfachen Strömen gemischte Sprache der neuen amerikanischen Schriftsteller; sie liebte die Sprache ihres Mannes, sie liebte das Deutschland, das ihr aus den Versen seiner Klassiker entgegenwuchs. Sie liebte dieses Deutschland so innig, daß sie sich entschloß, mit ihrem Manne dorthin zu gehen. Sie kam in das Deutschland, über dem bereits die Hakenkreuzfahne wehte. Die Jagd auf Menschen, die sich der anflutenden Barbarei widersetzen, begann.

Mildred lehrte am Berliner Abendgymnasium, wo berufstätige junge Menschen sich einen Zugang zur Kultur zu erkämpfen suchten. Gemeinsam mit ihrem Mann setzte sie an verschiedenen deutschen Universitäten ihr Studium bis zur Promotion zum Dr. phil. fort. Mildred saß im Präsidium des Amerikanischen Frauenclubs, herzlich befreundet mit den beiden Kindern des amerikanischen Botschafters Dodd. Sie übertrug mehrere Romane ins Deutsche; sie wurden ein großer Erfolg. Als Lektorin des Verlages Ruetten & Loening hielt sie Ausschau nach Werken, die noch ein wenig freiheitliche Luft nach Deutschland bringen konnten.

Aus liebevoller Verbundenheit mit ihrem Mann arbeitete sie als Lehrerin und als Dozentin auf das Ziel hin, einen Wall zu errichten gegen die Kulturbarbarei des Nazismus und möglichst viele für die gute Sache des antifaschistischen Kampfes zu gewinnen.

Arvid arbeitete inzwischen daran, die Wahrheit über Hitlers zerstörende Politik aufzuweisen, seinen Terror zu brechen und Deutschland vor dem Schlimmsten zu bewahren. Und Mildred erkannte, daß es keine Schönheit in der Welt geben konnte, solange in Deutschland Terror und Schrecken herrschten und der Kultur Europas das Chaos drohte.

Mildred wußte, daß es vor allem nötig war, die Arbeiter in den Betrieben richtig zu informieren, damit sie die Wirtschaftsmaßnahmen, die ihnen demagogisch als Erfüllung der Forderungen der Arbeiterklasse angepriesen wurden, durchschauen konnten. Sie half, die kurzen, sachlich nüchternen Wirtschaftsanalysen, die ihr Mann auf Grund des Materials, das ihm als Regierungs- und später Oberregierungsrat im Reichswirtschaftsministerium

zugänglich war, in kurzen Zeitabschnitten schrieb, an solche Stellen zu leiten, die unmittelbar Kontakt mit den Funktionären großer Betriebe hatten.

Mildred mußte eine Menge konspirativer Vorsichtsmaßnahmen beachten. Gewissenhaft führte sie alle Aufträge durch, stellte Verbindungen her, versorgte Gruppen mit wohlgehüteten Werken der marxistischen Literatur, mit Aufklärungsschriften der KPD-Führung. Ihr Mut kam aus der Treue zu der Sache, die sie als richtig erkannt hatte. Sie verstand es, die Atmosphäre zu schaffen, die Arvid zu Hause brauchte, um neben seiner beruflichen Arbeit auch die illegale Arbeit durchzuführen, der jeder Gedanke galt. Insbesondere nachdem der Krieg durch den Überfall auf Polen sicher war und schließlich der lange vorbereitete Angriff gegen die Sowjetunion erfolgte, gab es für Arvid keine Schonung der Kräfte: zusammen mit Harro Schulze-Boysen und einem in viele Schichten unseres Volkes reichenden Kreis von Mitarbeitern wurde alles getan, um den Krieg beenden zu helfen.

Es hatte Zeiten gegeben, wo Arvid es gern gesehen hätte, wenn Mildred weniger im Zentrum des Kampfes und der Gefahren gestanden hätte, wenn sie heimgekehrt wäre in ihr Land. Aber ihre Heimat war dort, wo Arvid war, wo ihre Freunde für die Sache der Menschenwürde und des Friedens kämpften. Arvid trug die schwere Last der Verantwortung immer mit der gleichen Ausgeglichenheit und disziplinierten Selbstverständlichkeit. Mildred teilte die Unruhe seines Lebens, erwartete ihn nächtelang von heißer Angst erfüllt, lief ihm auch durch die dunklen Straßen der Stadt entgegen. Mildred war sich des Ernstes und aller Konsequenzen voll bewußt und nahm sie auf sich, weil sie dieses Deutschland liebte und es als Freund des ersten Arbeiter- und Bauern-Staates, der Sowjetunion, frei sehen wollte von Ausbeutung. Sie wurde an ihrem ersten Urlaubstag an der Ostsee im September 1942 verhaftet.

Mildred litt seelisch - man erlaubte ihr keinen Briefwechsel, keinen Besuch - und körperlich, da sie sich von einer schweren Operation noch nicht erholt hatte. Ihr Urteil lautete auf sechs Jahre Zuchthaus. Hitler, gegen die Amerikanerin besonders ergrimmt, befahl die Todesstrafe. Am 16. Februar 1943 ging sie den schweren Gang, den sechs Wochen vorher ihr Mann aufrecht und voll Hoffnung darauf, daß Deutschland sich doch noch selbst befreien würde, gegangen war. Sie schrieb in ihren letzten Stunden keinen Abschiedsbrief - sie hatte niemand, von dem sie hätte Abschied nehmen können. Ihr war nur die Liebe zu dem geblieben, wofür sie ihr Leben eingesetzt hatte: der Heimat ihrer Kindheit, der Heimat ihrer reifen Jahre: den USA und Deutschland, den arbeitenden Menschen in beiden Ländern, denen sie eine Zukunft der Menschenwürde, der blühenden Kultur und des Friedens wünschte. Ganz in sich geschlossen arbeitete sie nach der Verkündung der Vollstreckung an der schönen Neugestaltung Goethescher Verse in englischer Sprache.

Ihr letztes Wort, ehe sie starb: "Ich habe Deutschland so geliebt!" - Es war kein leeres Wort, sie hatte es mit ihrem reifen Leben angefüllt!

(gestaltet nach Greta Kuckhoff
und Inge Havemann)

22. März 1941

Mechmi!

Wenn ich Dir sagen soll, warum ich
froh bin, dass Du geboren bist, dann
sage ich:

Weil Du mir lange her geschrieben
hast, eine Frau soll die Kameradin
Deines Mannes sein,

Weil Du für und nicht wider
den schöpferischen Geist wirkst,

Weil Du für Menschen und
die Natur viel Verständnis hast

000031

und Freude an den beiden hast,
Wie Deine Augen so gross und
klar sind wie der Himmel an
einem windigen Tag und

Wie Deine ^{Bilder} Augen dasselbe
Leben haben wie Deine Augen
so dass sie immer wieder den
Geist und das Herz auffrischen.

Und daher wünsche ich Dir
viele frohe Jahre
Deine M

000032

Muschi!

22. März 1941

Wenn ich Dir sagen soll, warum ich
froh bin, dass Du geboren bist, dann
sage ich:

Weil Du mir lange her geschrieben
hast, eine Frau soll die Kameradin
Deines Mannes sein,

Weil Du für und nicht wider
den schöpferischen Geist wirkst,

Weil Du für Menschen und
die Natur viel Verständnis hast

000033

und Freude an der beiden hast,
Wie Deine Augen so gross und
klar sind wie der Himmel an
einem heiteren Tag und

Wie Deine Bilder dasselbe
Leben haben wie Deine Augen
so dass sie immer wieder den
Geist und das Herz erfrischen.

Und daher wünsche ich Dir
viele frohe Jahre
Deine M

Unermüdlicher Streiter für die Menschenrechte

Was Arvid Harnacka Mutter über ihren Sohn schrieb

Arvid war der Älteste, ein strahlendes Vorbild für alle, auch die vielen Freunde meiner Kinder, die in meinem Haus ein- und ausgingen.

Am 24. Mai 1901 erblickte er in Darmstadt (Hessen) das Licht der Welt, als die Glocken das Pfingstfest einläuteten. Es war ein strahlend schöner Tag - wie eine Vorbedeutung für seine glanzvolle Persönlichkeit, die jedes Lebewesen mit Menschenliebe umfaßte und Verständigung mit ihm suchte. Persönlicher Mut und Freigiebigkeit waren zwei Eigenschaften, die sich ganz früh bei ihm zeigten....

Da wir Eltern früh bemerkten, daß Arvid leicht auffaßte und sich über alles, was er erlebte und hörte, seine eigenen Gedanken machte, unterrichteten wir ihn in den ersten Jahren selbst. Während eines Studienaufenthaltes meines Mannes in Griechenland zog ich mit den Kindern nach Jena, um mich in der Malerei weiter auszubilden und Arvid in die Stoyache Schule zu geben.

Man konnte ihm nie böse sein, auch die Lehrer nicht. Ehrgeiz besaß er keinen. Als er später im Stuttgarter Gymnasium wegen eines fehlerstrotzenden Diktats (die Orthografie war zeitlebens seine schwache Seite) mal vorletzter der Klasse wurde, erzählte er das treuherzig seinem Vater und setzte hinzu: "Denk mal, Papa, der letzte heißt sogar von" Er begriff die Lehrer nicht, wenn sie verlangten, er müsse wegen seiner Gaben "und weil sein Vater Professor war" der Erste sein! "Die anderen wollen auch mal Erster sein", meinte Arvid freundlich. Obgleich er überall und immer für das Recht eintrat, ahnte damals noch niemand, welch großer Kämpfer für Menschenrechte er später werden sollte.

Im ersten Weltkrieg hatte Arvid Harnack als 17jähriger an der Ostfront und später im Lazarett tiefgreifende Erlebnisse, über deren Konsequenzen seine Mutter weiter schrieb:

Was "Krieg" heißt, hatte er nun an eigenen Leibe kennengelernt und war von Stund an ein glühender Friedensfreund und Kämpfer, der bis zu seinem frühen Tode alle Kräfte aufbot, um eine Wiederholung solchen Wahnsinnskrieges zu verhindern. In diesem Sinne wirkte er an der Universität Jena.

Da wir nur über geringe Mittel verfügten, war es ein großer Freudentag für uns, als Arvid von der "Deutschen Studienstiftung" in Berlin unter Vorsitz ihres Gründers, Prof. Schmidt-Ott, das Rockefeller Stipendium für ein dreijähriges Studium in den USA verliehen wurde. Nach einem vierteljährigen Aufenthalt in England bezog er die Universität Madison in Wisconsin, USA, um den berühmten Nationalökonom Commons zu hören. Als er den Hörsaal betrat, stand aber nicht der würdige Prof. Commons auf dem Katheder, sondern eine liebreizende, junge Lektorin. Wie gebannt von der Erscheinung, setzte er sich. "Mir war, als ob Mildred zur Familie gehörte", erzählte er später. Nach Schluß ihrer Vorlesung (über amerikanische Literatur) entschuldigte er sich wegen der Störung, die

sein Zuspätkommen verursacht hatte wie auch seines mangelnden Englischs. Lachend erwiderte sie, es ginge ihr ebenso mit dem Deutschen wie Arvid mit dem Englischen. Er schlug ihr vor, zusammen Sprachstudien zu treiben, worauf sie sofort einging. Als große Naturfreunde vereinbarten sie als Treffpunkt einen der alten indianischen Seen; Mendota und Minota (d.h. "Sonnen- aufgang und Sonnenuntergang"). Herrliche Zusammenkünfte im Kahn auf dem Wasser und auch zu Lande folgten.

Mildred Fish lehrte Arvid gut englisch sprechen und Arvid lehrte Mildred das Deutsche (das sie bis zuletzt mit leisem amerikanischen Akzent sprach). Er hielt ihr aber auch Vorträge über Volkswirtschaft, über Sozialismus und Arbeiterfragen etc. Mildred war eine gelehrige Schülerin, sie trat auch in das Commonsche Seminar ein und gehörte mit Arvid in der Folgezeit zu dem engsten ausgewählten Schülerkreis des berühmten Lehrers.

Beide arbeiteten rastlos und hatten das gleiche große Ziel vor Augen: eine glücklichere Menschheit. Im Frühjahr 1926 machten sie Hochzeit im Kreise der Universitätsfreunde: Professoren und Studenten. Bald schlug die Abschiedsstunde, denn Mildred hatte einen Arbeitsplatz in einem Lyzeum gefunden, um ihr Studium zu sichern, und Arvids Zeit in den USA war mit einer wertvollen Arbeit über die "Vor-marxistische Arbeiterbewegung" abgeschlossen. Er kehrte nach Jena zurück, wo er den Dr. jur. und die beiden juristischen Staatsexamen machte.

Unsere Familie wurde noch größer und glücklicher, als meine - vom ersten Blick an geliebte Schwiegertochter - zu uns kam. Sie war mit der Fülle goldblonden Haars und den strahlenden blauen Augen schon äußerlich das Gegenstück zu Arvid. Aber sie besaß auch seine innere Schönheit: seine Herzenegüte und Menschenliebe und die rastlose Arbeitsfreudigkeit zum Wohle der Menschen, besonders der Mühseligen und Beladenen ! Es war ein selten vollkommenes und glückliches Paar. Mildred war in den USA "Magister of Arts" geworden - sie ging nun nach Gießen, um dort den deutschen Dr. phil. zu machen. Arvid ging mit ihr. Beide erlangten die Doktorwürde bei Professor Lenz.

Ende der 20er Jahre siedelten Arvid und Mildred nach Berlin über. Beide hielten Vorlesungen an der Universität. Mildred wirkte daneben an der Volkshochschule und nahm sich besonders der unbemittelten, aber begabten Jugendlichen an...

Arvid wurde damals ins Reichswirtschaftsministerium berufen, wo er nicht müde wurde, seine Kollegen über die wahre Lage Deutschland's und die furchtbare Gefahr, die ihm durch Hitler drohte, aufzuklären. Tag und Nacht quälte ihn die Sorge um sein geliebtes Vaterland, und er grübelte unablässig darüber, wie es vom Kriege zu erretten sei. Viele Kollegen sahen in Hitler nur die komische Figur und lachten über ihn - Arvid wies sie zurecht mit den Worten: "Meine Herren, es ist keine Komödie, die sich vorbereitet, sondern eine Riesen- tragödie, und nicht nur eine deutsche, sondern eine Menschheitstragödie !"

Unermüdlicher Streiter für die Menschenrechte

Was Arvid Harnacks Mutter über ihren Sohn schrieb

Arvid war der Älteste, ein strahlendes Vorbild für alle, auch die vielen Freunde meiner Kinder, die in meinem Haus ein- und ausgingen.

Am 24. Mai 1901 erblickte er in Darmstadt (Hessen) das Licht der Welt, als die Glocken das Pfingstfest einläuteten. Es war ein strahlend schöner Tag - wie eine Vorbedeutung für seine glanzvolle Persönlichkeit, die jedes Lebewesen mit Menschenliebe umfaßte und Verständigung mit ihm suchte. Persönlicher Mut und Freigiebigkeit waren zwei Eigenschaften, die sich ganz früh bei ihm zeigten....

Da wir Eltern früh bemerkten, daß Arvid leicht auffaßte und sich über alles, was er erlebte und hörte, seine eigenen Gedanken machte, unterrichteten wir ihn in den ersten Jahren selbst. Während eines Studienaufenthaltes meines Mannes in Griechenland zog ich mit den Kindern nach Jena, um mich in der Malerei weiter auszubilden und Arvid in die Stoyache Schule zu geben.

Man konnte ihm nie böse sein, auch die Lehrer nicht. Ehrgeiz besaß er keinen. Als er später im Stuttgarter Gymnasium wegen eines fehlerstrotzenden Diktats (die Orthografie war zeitlebens seine schwache Seite) mal vorletzter der Klasse wurde, erzählte er das treuherzig seinem Vater und setzte hinzu: "Denk mal, Papa, der letzte heißt sogar von" Er begriff die Lehrer nicht, wenn sie verlangten, er müsse wegen seiner Gaben "und weil sein Vater Professor war" der Erste sein! "Die anderen wollen auch mal Erster sein", meinte Arvid freundlich. Obgleich er überall und immer für das Recht eintrat, ahnte damals noch niemand, welch großer Kämpfer für Menschenrechte er später werden sollte.

Im ersten Weltkrieg hatte Arvid Harnack als 17jähriger an der Ostfront und später im Lazarett tiefgreifende Erlebnisse, über deren Konsequenzen seine Mutter weiter schrieb:

Was "Krieg" heißt, hatte er nun am eigenen Leibe kennengelernt und war von Stund an ein glühender Friedensfreund und Kämpfer, der bis zu seinem frühen Tode alle Kräfte aufbot, um eine Wiederholung solchen Wahnsinnkrieges zu verhindern. In diesem Sinne wirkte er an der Universität Jena.

Da wir nur über geringe Mittel verfügten, war es ein großer Freudentag für uns, als Arvid von der "Deutschen Studienstiftung" in Berlin unter Vorsitz ihres Gründers, Prof. Schmidt-Ott, das Rockefeller Stipendium für ein dreijähriges Studium in den USA verliehen wurde. Nach einem vierteljährigen Aufenthalt in England bezog er die Universität Madison in Wisconsin, USA, um den berühmten Nationalökonom Commons zu hören. Als er den Hörsaal betrat, stand aber nicht der würdige Prof. Commons auf dem Katheder, sondern eine liebreizende, junge Lektorin. Wie gebannt von der Erscheinung, setzte er sich. "Mir war, als ob Mildred zur Familie gehörte", erzählte er später. Nach Schluß ihrer Vorlesung (über amerikanische Literatur) entschuldigte er sich wegen der Störung, die

sein Zuspätkommen verursacht hatte wie auch seines mangelnden Englischen. Lachend erwiderte sie, es ginge ihr ebenso mit dem Deutschen wie Arvid mit dem Englischen. Er schlug ihr vor, zusammen Sprachstudien zu treiben, worauf sie sofort einging. Als große Naturfreunde vereinbarten sie als Treffpunkt einen der alten indianischen Seen; Mendota und Minota (d.h. "Sonnenaufgang und Sonnenuntergang"). Herrliche Zusammenkünfte im Kahn auf dem Wasser und auch zu Lande folgten. Mildred Fish lehrte Arvid gut englisch sprechen und Arvid lehrte Mildred das Deutsche (das sie bis zuletzt mit leisem amerikanischen Akzent sprach). Er hielt ihr aber auch Vorträge über Volkswirtschaft, über Sozialismus und Arbeiterfragen etc. Mildred war eine gelehrige Schülerin, sie trat auch in das Commonsche Seminar ein und gehörte mit Arvid in der Folgezeit zu dem engsten ausgewählten Schülerkreis des berühmten Lehrers.

Beide arbeiteten rastlos und hatten das gleiche große Ziel vor Augen: eine glücklichere Menschheit. Im Frühjahr 1926 machten sie Hochzeit im Kreise der Universitätsfreunde: Professoren und Studenten. Bald schlug die Abschiedsstunde, denn Mildred hatte einen Arbeitsplatz in einem Lyzeum gefunden, um ihr Studium zu sichern, und Arvids Zeit in den USA war mit einer wertvollen Arbeit über die "Vormarxistische Arbeiterbewegung" abgeschlossen. Er kehrte nach Jena zurück, wo er den Dr. jur. und die beiden juristischen Staatsexamen machte.

Unsere Familie wurde noch größer und glücklicher, als meine - vom ersten Blick an geliebte Schwiegertochter - zu uns kam. Sie war mit der Fülle goldblonden Haares und den strahlenden blauen Augen schon äußerlich das Gegenteil zu Arvid. Aber sie besaß auch seine innere Schönheit: seine Herzengüte und Menschenliebe und die rastlose Arbeitsfreudigkeit zum Wohle der Menschen, besonders der Mühseligen und Beladenen! Es war ein selten vollkommenes und glückliches Paar. Mildred war in den USA "Magister of Arts" geworden - sie ging nun nach Gießen, um dort den deutschen Dr. phil. zu machen. Arvid ging mit ihr. Beide erlangten die Doktorwürde bei Professor Lenz.

Ende der 20er Jahre siedelten Arvid und Mildred nach Berlin über. Beide hielten Vorlesungen an der Universität. Mildred wirkte daneben an der Volkshochschule und nahm sich besonders der unbemittelten, aber begabten Jugendlichen an...

Arvid wurde damals ins Reichswirtschaftsministerium berufen, wo er nicht müde wurde, seine Kollegen über die wahre Lage Deutschlands und die furchtbare Gefahr, die ihm durch Hitler drohte, aufzuklären. Tag und Nacht quälte ihn die Sorge um sein geliebtes Vaterland, und er grübelte unablässig darüber, wie es vom Kriege zu erretten sei. Viele Kollegen sahen in Hitler nur die komische Figur und lachten über ihn - Arvid wies sie zurecht mit den Worten: "Meine Herren, es ist keine Komödie, die sich vorbereitet, sondern eine Riesen- tragödie, und nicht nur eine deutsche, sondern eine Menschheitstragödie!"

Ihr habt Euch in der Vorbereitungszeit für die feierliche Namensgebung mit dem Leben von Mildred Harnack vertraut gemacht. Ihr wißt, daß sie wohl die einzige amerikanische Frau war, die in Deutschland gegen den Nationalsozialismus gekämpft hat. Sie hatte diese ihre zweite Heimat zuerst durch seine Dichter kennengelernt. Durch ihren Mann wurde sie eingeführt in die Geschichte des Kampfes der Arbeiterklasse. Sie fühlte sich bald dieser Bewegung in ihrer neuen Heimat verpflichtet. Sie führte diesen Kampf unter Einsatz ihres Lebens. Sie starb nicht, damit wir ihrer in einer Festversammlung feierlich gedenken. Sie lebte, damit wir alle, befreit von der Hitlertyrannie, unter dem schützenden Dach internationaler sozialistischer Verbundenheit, das Leben schöner aufbauen. Der Friede war ihr teuer, ihn zu festigen und schließlich unantastbar machen zu helfen war das Ziel ihres Lebens, der Sinn ihres Sterbens. Die reichen, uns nunmehr gegebenen Möglichkeiten voll auszuschöpfen, das ist jetzt unsere Aufgabe: die meiner Generation, Eurer Eltern und Lehrer - und Ihr bereitet Euch darauf vor.

Seht zu, daß kein Leben mehr in einem Eroberungskrieg vertan wird - aber auch nicht in einem leeren, stumpfen Alltag. Wir sprechen heute von den gewachsenen kulturellen Ansprüchen unserer Bevölkerung. Diese Entwicklung ist keineswegs abgeschlossen. Ihr selbst steht mitten drin. Laßt Mildred nicht zu einem Vorbild erkalten, an dem man mit Ehrfurcht erfüllt vorübergeht! Nehmt sie in Euer Leben auf! So kann sie weiterwirken, kann das zu früh entrissene Leben in Euch, durch Euch entfalten.

Es hat Tage gegeben, an denen das Versagtsein der Vollendung all der reichen Gaben, die Mildred besaß, sie mit Trauer erfüllte. Sie überwand sie durch aktive Mitarbeit an hervorragender Stelle in der Widerstandsgruppe, die Dr. Arvid Harnack bereits vor 1933 umsichtig und mit klarer Einsicht in die zukünftigen Aufgaben organisierte. Frühzeitig hatte Mildred erkennen müssen, daß ein Leben, wie sie es sich vorstellte, erst möglich sein würde, wenn Hitler und seine faschistische Unterdrückung beendet ist. Lieber noch hätte sie mitgeholfen zu verhindern, daß er überhaupt zur Macht kam, daß er die Nachbarvölker mit Krieg überzog. Sie liebte die schönen Künste, insbesondere die Literatur. Ihr waren die immer wieder lebendigen Klassiker der Welt-Dichtung vertraut. Sie lernte die englische und deutsche ebenso gut kennen wie die russische Literatur: die modernen Kurzgeschichten, Romane, die großen Herzz und Wille bewegenden Werke Walt Whitmans wie Majakowskis - ein Schatz, aus dem sie auch in der quälenden Ungewisheit der Haft schöpfte. Das Wort der Harnackschen Mutter, mit der sie ihre Kinder beruhigte, wenn diese grollten, weil sie immer neue Freunde ins Haus brachte: "Sorgt nicht - mein Herz wird immer größer!" trifft auch auf sie zu. Mildreds Herz war groß genug, um neben ihrer innigen Liebe zu Arvid, ihrem Mann, Liebe und Freundschaft all denen zuzuwenden, die ihr im revolutionären Kampf nahe standen oder die noch zu überzeugen waren, besonders die Jugend. Wenn es dieser Eurer Schule gelingt, am Beispiel von Mildred Harnack die geschichtlichen Wurzeln unserer heutigen und zukünftigen Entwicklung besser zu erkennen, so ist viel für die Festigung unseres Geschichtsbewußtseins gewonnen. Ohne die Wurzeln der Zeitenwende, in der wir uns befinden und bewähren müssen, richtig zu erkennen, werden wir nicht kräftig und klug mitwirken am Heute, in dem schon das Morgen heranwächst.!

Vielleicht ist für die Gemeinschaft einer Schule das besonders wichtig! Mildred wußte, daß Lehren und Lernen eine Einheit bilden. Eine Schule umfaßt Lehrende und Lernende. Nimmt der Lehrende seinen Auftrag ernst, so merkt er sehr bald, wieviel er selbst immer wieder lernen kann und muß!

Nicht nur, daß sich immer neue Erkenntnisse auf vielen Gebieten ergeben. Will er das Reifen der jungen ihm anvertrauten Menschen fördern, seine Einsichten vertiefen, sein Weltbild prägen helfen, so wird es ihm leichter, den rechten Ton zu finden, wenn auch er dem Lernenden mit Geduld zuhört, weiß, wo schwierige Probleme noch offen sind.

Und die Lernenden? Kann man die Doppelforderung auch an sie richten? Ist es nicht genug, was sie lernen müssen, was sollen sie denn lehren? Es gibt schon manche erfreuliche kameradschaftliche Hilfe derer, die leichter lernen, denen gegenüber, denen es schwerfällt oder die längere Zeit krank waren. Eine solche Hilfe nutzt den Lehrenden wie den Lernenden. Außerdem entwickelt sich so ein feinfühliges Zueinander. Mildred war bei aller Konsequenz, die auch Härte fordert, rücksichtsvoll und einfühlsam. Und geduldig!

Auch Widerstandskämpfer sind keine Heiligen und keine Helden. Auch sie mußten erst lernen, Angst überwinden, ausdauernd und geduldig sein. Es kamen Tage des Zorns darüber, daß wohldurchdachte Argumente an der Sperrmauer scheiterten, die die Nazis immer fester gefügt hatten aus nationaler Überheblichkeit, Rassismus und Feindschaft gegen fremde Völker, Haß gegen die Sowjetunion vor allem.

Nun befand sich in Mildreds Besitz ein Dauerschiffahrts-Billet in die USA. Arvid hatte es ihr besorgt, damit ihr die Heimat, nach der das Heimweh sie gelegentlich überkam, in immer greifbare Nähe gerückt war. Ein Ausweg auch bei größter Gefahr. Aus tiefer Liebe zu ihrem Mann, aus Verpflichtung gegenüber der politischen Arbeit widerstand sie der Verlockung.

Arvids Vater, Professor für Literaturgeschichte, hatte beachtliche Bücher über Goethe und Schiller geschrieben. Sehr verständlich daher, daß in dieser Familie die Kenntnis Goethescher Verse ein großer Schatz wurde. Sehr verständlich auch, daß immer, wenn von den letzten Stunden Mildreds die Rede ist, ein Vers zitiert wird, den sie - statt Briefe an Geschwister und Freunde in der Ferne zu schreiben - aus der deutschen Sprache in die englische übersetzt habe: "Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!" Doch muß es wirklich immer betont gerade dieses Wort sein? Mir lag vor einiger Zeit das Büchlein vor, das sie in die Todeszelle mitgenommen hatte. Es ist ein schmales Bändchen "Das Göttliche", herausgegeben bei Rütten und Loening. Neben den gedruckten Zeilen stehen, mit ruhiger Hand geschrieben, Mildreds Worte. Nun scheint mir einer der Verse besonders bezeichnet für sie und auch wichtig für Euch:

Nur allein der Mensch
vermag das Unmögliche.
Er unterscheidet,
wählet und richtet.
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen!

Ja, das ist ein Aufruf an Euch! Vergest nie, wie wichtig es ist, das Rechte zu wählen, das dem Heute im Morgen Dauer verleiht - durch Euer Tun!

Fast noch tiefer hat mich das zweite Buch bewegt. "Geschichte der alten Welt" von Michael Rostowzeff. Als ihr die Todesstunde schon verkündet war, setzte sie die Lektüre fort, sachlich weiterhin interessiert - gleich fern von einem Sich-selbst-

Hercisieren und andererseits von Verzagtsein, wenn auch körperlich geschwächt. Das ist Größe! Unter die letzte Zeile, die sie las, schrieb sie das Datum ihres Hinrichtungstages -- und es blieb die Spur einer Träne. Ein Tropfen im Meer der Geschichte, ein Teil der Welle, die in Eure Zeit hinüberschlägt; Teil des Stromes, der zur Quelle wird für alle, die für Unabhängigkeit und wirkliche Freiheit -- durch die Arbeiterklasse -- kämpfen.

Dieses Bändchen ist einer Wärterin gegeben worden mit der schlichten Zueignung "In Erinnerung an den Raum, von dem aus man den Baum sah."

Lassen Sie, laßt Mildred nicht wie ein allmählich nachdunkelndes Märtyrerbild vergehen! Nehmt sie auf wie einen lebendigen Freund, einen guten Kameraden! Bemüht Euch in unserer -- Eurer -- Zeit, den so schwer errungenen Frieden zu sichern, für den das Sowjetvolk, viele Völker -- auch das unsere -- so schmerzende Opfer haben bringen müssen.

Die antifaschistischen Widerstandskämpfer hätten lieber -- jeder auf seinem Gebiet -- Bleibendes geschaffen. Euch stehen nun viele Gebiete offen, wenn Ihr bewußt weiterführt, was die Arbeiterklasse, die Sieger der Geschichte, erkämpft haben. Diejenigen, die wie er selbst und auch Mildred die Befreiung nicht erleben würden, nannte mein Mann voll Siegeszuversicht in letzter Stunde "Kämpfer vor dem Sieg". Mildred ist gewiß in der letzten Auseinandersetzung zu dem gleichen Schluß gekommen wie mein Mann:

"Im Gedröhn der Zeitenwende kann der Dichter nur ein Hauch von ihrem Sturme sein!"

Möge alles, was Ihr tut, die großen und die kleinen Dinge Eurer Schulzeit, getragen sein von der Freude, etwas vollenden zu dürfen, was so viele großartige Menschen ersehnt und erkämpft haben! Mildred Harnacks Name sei Euch Verpflichtung und erfülle Euch zugleich mit Stolz! Ich wünsche Euch Freude am erfolgreichen Tun eines jeden Tages!

Aus dem Gerichtsgefängnis
 Berlin-Charlottenburg,
 Kantstraße
 über Zensur des RKG

Zum 8. Januar 1944

Leider kann ich keine Blumen malen, lieber Sobn, kann nur wünschen, daß trotz Winters Kälte Dir ein Löwenmäulchen - ein von früh geliebtes - oder gar ein Blumentopf besät mit zierlich frühlichem Geknosp mag erblühen am 8. Januar. Welch ein Tag ! Der Ule wird sechs Jahre ! Kein Klein-Ulemännchen mehr, nein: ein großer Ulesohn steht nun da. Kaum kann ich es glauben, daß der spitze, bunt gestreifte, golden glitzernde Geburtstagshut - für ein klitzekleines Kinderköpfchen nur ein Jahr alt, war er ausgedacht - Dir noch paßte. Und der große Fisch, der immer über allen bunten Gaben schwebte, der im Rachen tief fein warmes Licht verhielt, frühlich - festlich ja, du lieber Gott, wo mag er sein !

Manchmal denk ich, wenn wir in den vielen Kisten kramen, Ule wird der Mutter mächtig helfen - wird vielleicht so manches liebe kleine Ding auftauchen: eins der Tiere denk ich, die aus Afrika uns Freunde schickten oder Ules "Buch der Technik" erstes, heißgeliebtes Bilderbuch, Trost in jedem Kummer, oder gar das Kätzchen, Bettfreund vieler kranker Tage - oder auch die Bilderwand, die durch Jahre immer reicher wurde.

Ja, mein Schatz, da wir uns freuen !

Und die Mutter wird viel erzählen: wie der Vater Dich mitten in der Nacht, nach einem Regen, zu den Wasserfällen nahm, die ringsum von Berg und Hügel brausend niederstürzten in den Traunsee; wie er - oh es war verboten ! - Dir von jedem Baum ein Zweiglein brach, weil Du alles wissen wolltest von den Bäumen: Form und Farbe ihrer Blätter, wie die Blüten aus der Knospe brechen, wie zur Frucht die Blüte sich gründet.

Ja, Dein Vater liebt' Dich, kleiner Sohn, antwortete auf alle Deine Fragen. Nein --- doch nicht auf alle. Wo Dein Auge selber hätte Antwort finden können, schwieg er oder neckte Dich.

Und wie fröhlich wußte er Dir zu erzählen: von dem großen Hechte in der Inde, von Bibi, dem putzigen kleinen Hund - und dem Raben in dem Aachener Garten.

Du und Vater - Ja ich hör euch lachen, seh ihn mit der Geige vor Dir stehen und DU drehtest Dich - ein bunter Kreisel - jauchzend tanzend zum Gegauchz' der Geige.

Ach wie wohl war Mutter da ums Herz.

Und nun können wir nicht bei Dir sein. Ich bin traurig und --- nein! Ich weine nicht !

Eine böse Mutter wär ich, wollt' ich weinen heut, wo Ule noch mehr strahlt als sonst.

Ja, das wünsch ich ihm zu dem Geburtstag: daß er recht bald schreiben kann, dazu

(Mutter freut sich doch auf Deine Briefe) - mit dem Lesen, ach, das hat noch Zeit. Muntre Augen, die frisch um sich schauen, und ein warmes starkes Herz, sich das Richtige draus auszusuchen ! Und zwei Arme voller starker Muskeln, sich zu wehren, kräftig zuzupacken ohne Angst.

Ja - und keine Angst mein lieber Ule.

Sie, ich find nichts Besseres Dir zu wünschen als: Ohne Furcht sein !

Dann erst ist das Leben schön.

Wäre Vater da, er hätte Dir gewiß ein richtiges Reimgedicht gemacht. Doch die Mutter kann nur zwitschern und nicht singen. Ich danke übrigens nochmals für Deine lieben Wünsche, als Du hier bei mir warst,

und schließe so wie Du: Was auch geschehen mag
 hab einen frohen Mut,
 und denk daran, -
 die Mutter ist Dir gut !

000043

Aus dem Gefängnis
Berlin-Charlottenburg,
Kantstraße
Über Zensur des RKG

Zum 8. Januar 1944

Leider kann ich keine Blumen malen, lieber Sohn, kann nur wünschen, daß trotz Winters Kälte Dir ein Löwenmäulchen - ein von früh geliebtes - oder gar ein Blumentopf besät mit zierlich fröhlichen Geknossp mag erbüßen am 8. Januar. Welch ein Tag ! Der Ule wird sechs Jahre ! Kein Klein-Ulemännchen mehr, nein: ein großer Ulesohn steht nun da. Kaum kann ich es glauben, daß der spitze, bunt gestreifte, golden glitzernde Geburtstagshut - für ein klitzekleines Kinderköpfchen nur ein Jahr alt, war er ausgedacht - Dir noch paßte. Und der große Fisch, der immer über allen bunten Gaben schwebte, der im Rachen tief fein warmes Licht verhielt, fröhlich - festlich ja, du lieber Gott, wo mag er sein !

Manchmal denk ich, wenn wir in den vielen Kisten kramen, Ule wird der Mutter mächtig helfen - wird vielleicht so manches liebe kleine Ding auftauchen: eins der Tiere denk ich, die aus Afrika uns Freunde schickten oder Ules "Buch der Technik" erstes, heißgeliebtes Bilderbuch, Trost in jedem Kummer, oder gar das Kästchen, Bettfreund vieler kranker Tage - oder auch die Bilderwand, die durch Jahre immer reicher wurde.

Ja, mein Schatz, da wir uns freuen !

Und die Mutter wird viel erzählen: wie der Vater Dich mitten in der Nacht, nach einem Regen, zu den Wasserfällen nahm, die ringsum von Berg und Hügel brausend niederstürzten in den Traunsee; wie er - oh es war verboten ! - Dir von jedem Baum ein Zweiglein brach, weiß Du alles wissen wolltest von den Bäumen: Form und Farbe ihrer Blätter, wie die Blüten aus der Knospe brechen, wie zur Frucht die Blüte sich gründet.

Ja, Dein Vater liebt' Dich, kleiner Sohn, antwortete auf alle Deine Fragen. Nein --- doch nicht auf alle. Wo Dein Auge selber hätte Antwort finden können, schwieg er oder neckte Dich.

Und wie fröhlich wußte er Dir zu erzählen: von dem großen Hechte in der Inde, von Bibi, dem putzigen kleinen Hund - und dem Raben in dem Aachener Garten.

Du und Vater - Ja ich hör euch lachen, seh ihn mit der Geige vor Dir stehen und DU drehtest Dich - ein bunter Kreisel - jauchzend tanzend zum Gejauchz' der Geige.

Ach wie wohl war Mutter da ums Herz.

Und nun können wir nicht bei Dir sein. Ich bin traurig und --- nein! Ich weine nicht !

Eine böse Mutter wär ich, wollt' ich weinen heut, wo Ule noch mehr strahlt als sonst.

Ja, das wünsch ich ihm zu dem Geburtstag: daß er recht bald schreiben kann, dazu

(Mutter freut sich doch auf Deine Briefe) - mit dem Lesen, ach, das hat noch Zeit. Muntre Augen, die frisch um sich schauen, und ein warmes starkes Herz, sich das Richtige draus auszusuchen ! Und zwei Arme voller starker Muskeln, sich zu wehren, kräftig zuzupacken ohne Angst.

Ja - und keine Angst mein lieber Ule.

Sie, ich find nichts Bessers Dir zu wünschen als: Ohne Furcht sein !

Dann erst ist das Leben schön.

Wäre Vater da, er hätte Dir gewiß ein richtiges Reimgedicht gemacht. Doch die Mutter kann nur zwitschern und nicht singen. Ich danke übrigens nochmals für Deine lieben Wünsche, als Du hier bei mir warst,

und schließe so wie Du: Was auch geschehen mag
 hab einen frohen Mut,
 und denk daran, -
 die Mutter ist Dir gut !

Rüdiger Rosenthal, ein diplomierter Physiker der Ingenieur-Hochschule Wartenberg, Mitglied des Pankower Lyrik-Clubs, schreibt ein Gedicht über Mildred Harnack. Dessen erste Verse lauten: Über das große Wasser/kamst Du zu uns/ins Schweigen des braunen Sumpfes/und sagtest nicht:/Was geht mich Deutschland an. Good bye!

Der Berliner Physiker Rosenthal hat nie die Bekanntschaft von Oskar Geilfuß, Schöpfer der Richard-Sorge-Oper, gemacht. Der Komponist lebt im fünftausend Kilometer entfernten kasachischen Alma Ata. Doch Oskar Geilfuß erhielt die Verse von Rüdiger Rosenthal, und er vertonte sie. Und heute proben die Schüler der Mildred-Harnack-Oberschule in Berlin-Lichtenberg bereits fleißig für die Uraufführung dieses deutsch-sowjetischen Werks. Man kann sich in verschiedenen Kreisen, bei alt und jung, an mehreren Orten der DDR davon überzeugen, daß Mildred Harnack, die in Milwaukee am 16. September 1902 als Tochter des Kaufmanns William C. Fish geboren wurde, nicht vergessen ist.

Sie war in vielfacher Hinsicht eine außergewöhnliche Frau. Trotzdem zählt sie zu jenen, die Nikolai Ostrowski so charakterisierte: "Je bescheidener ein Kämpfer, desto vortrefflicher ist er." Bereits mit 22 Jahren dozierte sie als Baccalaureus Artisi an der University of Wisconsin in Madison englische und amerikanische Literaturgeschichte. 1926, mittlerweile durfte sie sich Magister Artisi titulieren lassen, ging sie jene Ehe ein, die ihren weiteren Lebensweg bestimmen sollte: Sie heiratete den deutschen Juristen Dr. Arvid Harnack, der damals als Rockefeller-Stipendiat in Madison nationalökonomische Studien trieb. Mit ihm kam die Bürgerstochter Ende der zwanziger Jahre, also während der Weltwirtschaftskrise, nach Deutschland. Hier, an den Universitäten in Jena, Gießen und Berlin, studierte sie in der ihr eigenen intensiven Art deutsche Sprache und Literatur, Rechtssoziologie und auch marxistische Philosophie. Geld verdiente sie meist in den späten Tagesstunden - als Lektorin für Englisch, für nordamerikanische Dichtung an der Handelshochschule in der Spandauer Straße, am Berliner Abendgymnasium und an der Volkshochschule Groß-Berlin, an der sie, zu ihrer besonderen Freude, Arbeiterinnen und Arbeiter unterrichtete. Ihre klug formulierten Rezensionen erschienen in der Beilage "Geistiges Leben" des "Berliner Tageblatts", im Berliner Journal "Die Literatur" und in "The Continental Post".

Unmittelbar nachdem die Nazis die Macht an sich gerissen hatten, begann die charmante junge Frau mit dem Paß der USA an der Seite Arvid Harnacks die illegale Arbeit. Der Widerstandskampf fordert ihr alles ab. Sie ist Kurier, Agitatorin, Kundschafterin und Funkhelferin, neun Jahre lang. Vier Jahre davon bewährt sie sich unter den Kampfgenossen der Schulze-Boysen/Harnack-Organisation. Mildred hilft Untergrundschriften wie "Die innere Front" und "Agis" abzufassen und zu verteilen, sie assistiert Arvid beim Sammeln wie beim Systematisieren der Kundschafterergebnisse, bevor diese nach Moskau gefunkt werden.

Dabei unterbricht Mildred Harnack ihre literarische und wissenschaftliche Arbeit nicht, erweist sich dies doch als die beste Tarnung. Sie übersetzt den Roman "Drums along the Mohawk" von Walter Dumaux, der unter dem Titel "Pfauenfeder und Kokarde"

mit über 100 000 Exemplaren Gesamtauflage ein Bestseller wird. Im Potsdamer Rütten & Loening-Verlag betätigt sie sich als Lektorin für nordamerikanische Romandichtung. 1941 verteidigt sie dann bei dem Amerikanistik-Professor Walther Fischer in Gießen erfolgreich ihre Dissertation "Die Entwicklung der amerikanischen Literatur der Gegenwart in einigen Hauptvertretern des Romans und der Kurzgeschichte". Während sie Gedichte Goethes mit tiefem Einfühlungsvermögen ins Englische übersetzt, versteht sie es, als Dozentin in den Lehrkörper der vom SD-Massenmörder SS-Oberführer Franz Alfred Six geleiteten faschistischen Auslandswissenschaftlichen Fakultät einzudringen und der dort konzentrierten Nazi "elite" streng gehütete Staatsgeheimnisse zu entreißen.

Anfang September 1942, im vierten Kriegsjahr also, wird das Ehepaar Harnack während eines Ostseeeurlaubs von der Gestapo überrumpelt. Noch im selben Jahr wird Arvid Harnack in Plötzen-see hingerichtet. Mildred Harnack, vom Kriegsgericht der Hitlerwehrmacht im ersten Geheimverfahren zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt, wird, von allen Diplomaten der USA schmählich im Stich gelassen, am 16. Februar 1943 zum Schafott eskortiert. Hitler hatte ihren Tod gefordert, die Generale und Admirale im Senat des obersten Militärgerichts gaben seinem Befehl in einem nochmaligen Schnellverfahren eine Urteilsform.

Das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR verlieh Mildred Harnack 1969 den hohen "Orden des Vaterländischen Krieges" I. Klasse.

Wer mehr über Leben und Taten Mildreds erfahren möchte, der besuche den sehenswerten, beispielhaft gestalteten Traditionsflur in der nach ihr benannten Oberschule in der Berliner Schulze-Boysen-Straße 20. Oder das Archiv der Berliner Humboldt-Universität, das den Nachlaß Mildred Harnacks liebevoll pflegt. Überall in unserer Republik gedenkt man dieser großen Antifaschistin aus Milwaukee. So findet man im Potsdamer Haus der Jungen Pioniere den Klub Junger Elektroniker, der mit erstaunlichen Leistungen im Vorjahre den Ehrentitel "Mildred Harnack" erkämpft hat. Die FDJ-Organisation der Sektion Marxismus-Leninismus der Friedrich-Schiller-Universität Jena erforscht das Leben der Literaturwissenschaftlerin. Alljährlich streben an der Berliner Humboldt-Universität, in der Sektion Anglistik/Amerikanistik, Studenten und junge Wissenschaftler nach dem begehrten "Mildred-Harnack-Fish-Preis". Im Hofe der Berliner Alma mater steht ein steinernes Mahnmal für jene antifaschistischen Akademiker, die konsequent ihr Leben für eine Zukunft ohne Tyrannei opferten. Es trägt auch Mildreds Namen. Indessen scheut man sich an der Gießener Universität, diesen Namen offiziell zu erwähnen, in den USA wird er sogar totgeschwiegen. Die Lehrer der Washingtoner Western High School verstummen, wenn sie den Namen der ehemaligen Abiturientin vernahmen. Die Studenten der University of Wisconsin, der John Hopkins University und der Frauen-Universitätoucher College in Baltimore hält man in tiefer Unwissenheit darüber, wer da einst lehrte. Keiner der angeblich so findigen Sensationsjournalisten der USA beschäftigte sich mit Mildreds Fall. Und an ihrer Gedenkstätte sah ich noch keinen Blumenstrauß offizieller Vertreter der USA.

Unsere Zeit

Zum Internationalen Gedenktag
für die Opfer des faschistischen Terrors und Kampftag
gegen Faschismus und imperialistischen Krieg
am 12. September

Das Bild einer mutigen, standhaften, ungewöhnlichen Frau spiegelt sich auf dieser Seite. Mit 40 Jahren erlosch ihr Leben unter dem Fallbeil. Hingerichtet wurde sie in Berlin-Plötzensee. Noch am Hinrichtungstage übersetzte sie ein Goethe-Gedicht, das wir auszugsweise abdrucken, ins Englische. Mildred Harnack, eine Amerikanerin, gehörte zur antifaschistischen Widerstandsgruppe um Harro Schulze-Wechsungen und Arvid Harnack — zur „Roten Kapelle“. Aus gegebenem Anlaß würdigen wir heute ihr Leben, ihren Kampf.

Mildred Harnack - **eine mutige Antifaschistin, die im Kampf für eine gerechte Sache ihr Leben ließ**

Zum 80. Geburtstag
der Antifaschistin und
Literaturwissenschaftlerin
aus Wisconsin, USA,
Mildred Harnack

von Professor
Dr. sc. phil. Eberhard Brüning

Am 16. September wäre
Dr. phil. Mildred Harnack-Fish 80
Jahre alt geworden. Mit noch nicht
einmal 41 Jahren erlosch jedoch am
16. Februar 1943 das Leben dieser
ungewöhnlichen Frau unter dem



000048

35 Wochenendbeilage
NEUER TAG
Freitag, 10. September 1982



Sie war zudem in vielfältiger Weise publizistisch tätig, hielt zahlreiche Vorträge, lektorierte und begutachtete amerikanische Romane. Sie kam damit der Zeit weit voraus. Sie kam damit der heutigen marxistischen Einschätzung sehr nahe. Sie durchschaute mit erstaunlicher Klarheit das

Malben in der berüchtigten nazistischen Hinrichtungsstätte von Berlin-Plötzensee. Auf ausdrücklichen Befehl Hitlers und Keitel's war das bereits ausgesprochene Zuchthausurteil aufgehoben und in die Todesstrafe umgewandelt worden. Mildred Harnack folgte damit ihrem Mann, Dr. Arvid Harnack, und anderen antifaschistischen Kampfgefährten in den Tod durch die nazistische Henkershand.

Die letzten von ihr überlieferten Worte waren „Und ich habe Deutschland so geliebt!“ Noch am Tage ihrer Hinrichtung hatte sie Goethes Gedicht „Das Göttliche“ ins Englische übersetzt. Wer war diese Frau?

*

Diese „einzige Amerikanerin, die durch Hitlers Henker starb und in ihrem großen Land nicht die geringste, nicht die allergeringste Würdigung erfahren hat“ (Heinrich Scheel, ein Kampfgefährte der Männer und Frauen um Harro Schulze-Boysen und Arvid Harnack), war ein aktives Mitglied der antifaschistischen Widerstandsorganisation Schulze-Boysen/Harnack. Sie gehörte damit jener weitverzweigten Gruppe illegaler Kämpfer gegen das Hitlerregime an, die von der Gestapo mit der Bezeichnung „Rote Kapelle“ belegt worden war.

Greta Kückhoff, langjährige Freundin und spätere Mitstreiterin bei antifaschistischen Aktionen und Kundschaftertätigkeiten, hatte die am 16. September 1902 in Milwaukee geborene und aus einer alteingesessenen Familie stammende Mildred Fish bereits in den 20er Jahren als junge Literaturdozentin an der University of Wisconsin kennengelernt und war schon damals von dieser intelligenten und schönen Frau „mit der reichen Hülle blonder Haare, den klaren eindringlich blickenden Augen, den schmalen Händen“ tief beeindruckt gewesen. Als sie ihr 1933 in Berlin wieder begegnete, bemerkte sie: „Hier war ein Mensch herangewachsen, der nicht nur die Welt und die Menschen verstehen, sondern sie verändern wollte.“

1920 war Mildred Harnack-Fish ihrem Mann Dr. Arvid Harnack, der 1926 bis 1928 als Rockefeller-Stipendiat in Madison (Wisconsin) weilte und dort unter Anleitung des berühmten Nationalökonomien Professor Commons die Vorarbeiten zu seinem Buch „Die vormalistische Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten“ abschloß, nach Deutschland gefolgt. Nach einigen Semestern weiterführender Studien zur Literaturwissenschaft und Philosophie an den Universitäten Jena, Gießen und Berlin lehrte Mildred



Mildred und Arvid Harnack

271/4

Volkskammergericht
2. Senat
Sitzung am 11. Januar 1943
11.11.43 11.11.43
11.11.43 11.11.43

21. Abschrift
6. Jan. 1943
11.11.43

**Im Namen
des Deutschen Volkes!**

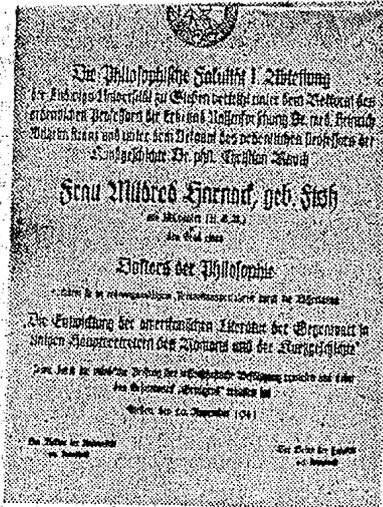
Urteil

In der Strafsache gegen

- 1.) den Oberleutnant Harro Schulze-Boysen, *
- 2.) die Ehefrau Libertas Schulze-Boysen, *
- 3.) den Oberregierungsrat Dr. Arvid Harnack, *
- 4.) die Ehefrau Mildred Harnack, *
- 5.) den Oberleutnant Herbert Gollmann, *
- 6.) den Leutnant Kurt Hildebrandt, *
- 7.) den Soldat Kurt Schmiedel, *
- 8.) die Ehefrau Elisabeth Schmiedel, *
- 9.) den Leutnant Hans Coppel, *
- 10.) den Kraftfahrer Kurt Gollmann, *
- 11.) die Gräfin Helin von Sverdrup, *
- 12.) den Buchhaltermeister Johannes Brandt, *

**2 Strophen eines der Gedichte von Goethe,
die Mildred Harnack in die englische Sprache übertrug**

<p>Das Göttliche Eitel sei der Mensch, hilfreich und gut! Denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen.</p>	<p>Noble be man, Helpful and good For that alone distinguishes him from all beings On earth known.</p>
<p>Heil den unbekanntem Höhem Wesen, die wir ahnen! Ihnen gleiche der Mensch sein Beispiel lehr uns jene glauben.</p>	<p>Hail to the unknown Higher beings, Whom we surmise. Like them be man His example teach us To believe in them!</p>



(seit 1938 als Verlagslektor bei Rütten & Loening), übersetzte Romane und Erzählungen aus dem Englischen ins Deutsche — wie den vielfach aufgelegten biographischen Roman „Vincent van Gogh — Ein Leben in Leidenschaft“ von Irving Stone — und umgekehrt Reden, wissenschaftliche Abhandlungen, Novellen und Gedichte aus dem Deutschen ins Englische. Mildred Harnack schrieb aber auch an einem großen Familienroman und arbeitete nicht zuletzt intensiv an ihrem Buch über die Entwicklungslinien der neueren amerikanischen Literatur. Einen Teil davon reichte sie 1941 unter dem Titel „Die Entwicklung der amerikanischen Literatur der Gegenwart in einigen Hauptvertretern des Romans und der Kurzgeschichte“ als Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Gießen ein.

Das Vermächtnis Mildred Harnacks ist vielfältig. In der kurzen Spanne ihres Daseins hinterließ diese Frau eine Fülle von Zeugnissen eines intensiv und bewußt gelebten Lebens. Immer und zuvorderst aber wird ihr Name mit den großen Traditionen des antifaschistischen Widerstandskampfes in Deutschland verbunden sein. Mut, Standhaftigkeit, Opferbereitschaft und eine tiefempfundene Solidarität mit dem ersten sozialistischen Land der Welt zeichneten ihre Tätigkeit als Kundschafterin und Antifaschistin aus. Das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR würdigte sie im Oktober 1969 postum mit dem Orden des Großen Vaterländischen Krieges, Erster Klasse.

Harnack dann selbst vom Herbst 1931 bis zu ihrer Verhaftung im September 1942 amerikanische und englische Literatur an der Universität Berlin, dem Berliner Abendgymnasium und der Volkshochschule Groß-Berlin. Eine Reise in die Sowjetunion, die Arvid Harnack als Mitbegründer der wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft zum Studium der sowjetischen Planwirtschaft (Arplan) organisiert hatte, führte das Ehepaar im Frühjahr 1932 nach Moskau, Leningrad, Odessa, Kiew und an die Baustelle des Dnepr-Staudammes. Die erlebnisreichen Tage in Betrieben, Kolchosen, Hochschulen und Schulen hinterließen tiefe und bleibende Eindrücke.

Dieses Jahrzehnt in Berlin war für Mildred Harnack ein Abschnitt höchster Aktivität und Produktivität. Mutig, gewissenhaft und sich aller Konsequenzen voll bewußt, unterstützte sie Arvid Harnack und die sich rasch erweiternde antifaschistische Widerstandsorganisation in der konspirativen Arbeit. Überlebende Kampfgefährten haben immer wieder bestätigt, wie sie in Konversations- und Literaturzirkeln das Interesse der Teilnehmer aus dem Bürgertum und der Arbeiterklasse auf marxistische Konzeptionen und die entscheidenden Fragen des politischen Lebens zu lenken wußte, und daß sie vor allem Woche um Woche die Wirtschaftsanalysen zu immer neu vereinbarten Stellen zug, die ihr Mann auf Grundlage ihres internen Materials, das ihm als Regierungsrat im Reichswirtschaftsministerium zugänglich war, für die Funktionäre der illegalen KPD anfertigte. Gleichzeitig übte sie ihre offizielle Lehrtätigkeit mit größter Sorgfalt und pädagogischem Erfolg aus.

Diese Dissertation war eine beeindruckende Pionierleistung auf dem Gebiet der sich gerade eben entwickelnden amerikanischen Forschung in Deutschland. Es war die erste zusammenfassende wissenschaftliche Untersuchung zeitgenössischer US-amerikanischer Literatur aus progressiver Sicht, die an einer deutschen Universität vorgelegt wurde. Zudem war das Buchprojekt ohne Zweifel ein echtes Desideratum der Zeit. Das hatten auch führende amerikanische und deutsche Verlage erkannt. Das angesehene Verlagshaus Scribner's and Sons in New York, mit dem Mildred Harnack persönlich während ihres USA-Aufenthaltes 1937 Verbindung aufgenommen hatte, interessierte sich ebenso für diese Arbeit wie die Berliner Verlage S. Fischer und Universitas.

Der Leiter des Universitas-Verlages äußerte u. a. „Außer ihrer Arbeit auf dem Gebiet der amerikanischen Dichtung der Gegenwart und ihren Vorträgen an Universitäten und in Gesellschaften und neben den Artikeln, die sie für Zeitungen und Zeitschriften geschrieben hat, sind ihre Empfehlungen von maßgebenden amerikanischen Romanen an Verleger Hand in Hand gegangen. Ihre Arbeit seit 1936, die ihr die Achtung führender Kritiker und Verlagslektoren gewonnen hatte, und die auf ihre Empfehlung hin erfolgte Einführung der Werke von Thomas Wolfe und William Faulkner veranlaßten uns, mit ihr zu arbeiten.“ Mit ihrer tiefloftenden gesellschaftskritischen Interpretation und feinfühligem ästhetischen Wertung vor allem des Romanschaffens der beiden genannten amerikanischen Autoren war Mildred Harnack ihrer

plizierte Geflecht von Widersprüchen und positiven Ansätzen im Werke Faulkners und legte seinen humanistischen Kern bloß. Zu Recht verwies sie auf des Südstaatenautors gelungenen Versuch, das „Verhängnis der Rassenkonflikte“ zu gestalten — eine Formulierung, zu der man damals Mut brauchte, wie der Schweizer Amerikanist Heinrich Straumann 1968 in seinem Faulkner-Buch hervorhob.

Mildred Harnack war aber auch eine hochbegabte und produktive Literaturwissenschaftlerin und Hochschullehrerin, die einen unverwechselbaren Beitrag zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit amerikanischer Literatur leistete. Ihre Sensibilität für ästhetische Prozesse und ihr unbeirrbares Bekenntnis zu humanistischen und demokratischen Traditionen ihres Geburtslandes USA wie ihrer Wahlheimat Deutschland korrespondierten aufs engste mit ihrem revolutionären, internationalistischen Bewußtsein und Handeln. Sie hat unter den schwierigen Bedingungen der Naziherrschaft bei des erfolgreich vereint: die politische Arbeit und Kundschaftertätigkeit und den antifaschistischen Widerstand mit Hilfe der und durch die Literaturinterpretation.

So gehört denn das Wirken dieser Amerikanerin aus Wisconsin nicht nur in die Geschichte der deutschen antifaschistischen Widerstandsbewegung, sondern ist ebenso ein Bestandteil der progressiven Tradition der Amerikanistik an den Universitäten der DDR. Zudem ist sie eine echte Symbolgestalt des „anderen Amerika“ — jenes Amerika, „das der Welt das Vorbild eines revolutionären Krieges gegen die feudale Sklaverei gegeben hatte“ (Lenin) und das u. a. solche hervorragenden Internationalisten und Kämpfer für den Frieden und Fortschritt wie John Reed, Theodore Dreiser und Paul Robeson hervorgebracht hat.

**Zum 80. Geburtstag
der Antifaschistin und
Literaturwissenschaftlerin
aus Wisconsin, USA,
Mildred Harnack**

von Professor
Dr. sc. phil. Eberhard Brüning

Am 16. September wäre Dr. phil. Mildred Harnack-Fish 80 Jahre alt geworden. Mit noch nicht einmal 41 Jahren erlosch jedoch am 18. Februar 1943 das Leben dieser ungewöhnlichen Frau unter dem Fallbeil in der berühmten nazistischen Hinrichtungsstätte von Berlin-Plötzensee. Auf ausdrücklichen Befehl Hitlers und Keitel's war das bereits ausgesprochene Zuchthausurteil aufgehoben und in die Todesstrafe umgewandelt worden. Mildred Harnack folgte damit ihrem Mann, Dr. Arvid Harnack, und anderen antifaschistischen Kampfgefährten in den Tod durch die nazistische Henkershand.

Die letzten von ihr überlieferten Worte waren „Und ich habe Deutschland so geliebt!“. Noch am Tage ihrer Hinrichtung hatte sie Goethes Gedicht „Das Göttliche“ ins Englische übersetzt. Wer war diese Frau?

*

Diese „einzige Amerikanerin, die durch Hitlers Henker starb und in ihrem großen Land nicht die geringste, nicht die allergeringste Würdigung erfahren hat“ (Heinrich Scheel, ein Kampfgefährte der Männer und Frauen um Harro Schulze-Boysen und Arvid Harnack), war ein aktives Mitglied der antifaschistischen Widerstandsorganisation Schulze-Boysen/Harnack. Sie gehörte damit jener weitverzweigten Gruppe illegaler Kämpfer gegen das Hitlerregime an, die von der Gestapo mit der Bezeichnung „Rote Kapelle“ belegt worden war.

Greta Kuckhoff, langjährige Freundin und spätere Mitstreiterin bei antifaschistischen Aktionen und Kundschaftertätigkeiten, hatte die am 16. September 1902 in Milwaukee geborene und aus einer alteingesessenen Familie stammende Mildred Fish bereits in den 20er Jahren als junge Literaturdozentin an der University of Wisconsin kennengelernt und war schon damals von dieser intelligenten und schönen Frau „mit der reichen Hülle blonder Haare, den klaren eindringlich blickenden Augen, den schmalen Händen“ tief beeindruckt gewesen. Als sie ihr 1933 in Berlin wieder begegnete, bemerkte sie: „Hier war ein Mensch herangewachsen, der nicht nur die Welt und die Menschen verstehen, sondern sie verändern wollte.“

1929 war Mildred Harnack-Fish ihrem Mann Dr. Arvid Harnack, der 1926 bis 1928 als Rockefeller-Stipendiat in Madison (Wisconsin) weilte und dort unter Anleitung des berühmten Nationalökonomien Professor Commons die Vorarbeiten zu seinem Buch „Die vorkapitalistische Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten“ abschloß, nach Deutschland gefolgt. Nach einigen Semestern weiterführender Studien zur Literaturwissenschaft und Philosophie an den Universitäten Jena, Gießen und Berlin lehrte Mildred



Mildred und Arvid Harnack

000051

271/42

21. Absatz

Im Namen
des Deutschen Volkes!

In der Verfassung liegen

- 1.) der Oberleutnant Harro Schulze-Boysen, +
- 2.) die Ehefrau Libertas Schulze-Boysen, +
- 3.) der Oberregierungsrat Dr. Arvid Harnack, +
- 4.) die Ehefrau Mildred Harnack, +
- 5.) der Oberleutnant Herbert Gollnow, +
- 6.) der Lehrer Kurt Heilmann, +
- 7.) der Soldat Kurt Schumacher, +
- 8.) die Ehefrau Elisabeth Schumacher, +
- 9.) der Lehrer Hans Goppert, +
- 10.) der Kraftfahrer Kurt Schulze, +
- 11.) die Gräfin Sibilie von Brockdorff, +
- 12.) der Handelsvertreter Johannes Gumbert, +

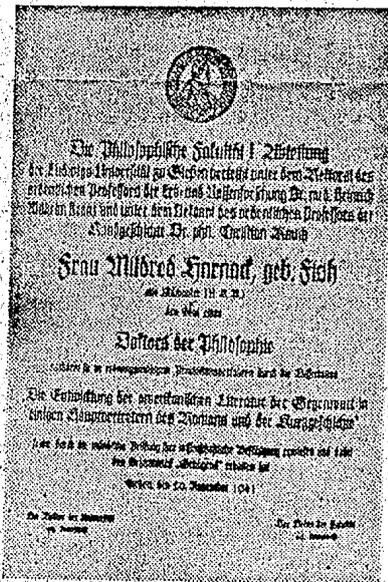
2 Strophen eines der Gedichte von Goethe,
die Mildred Harnack in die englische Sprache übertrug

Das Göttliche
Edel sei der Mensch,
hilfreich und gut!
Denn das allein
unterscheidet ihn
von allen Wesen,
die wir kennen.

Noble be man,
Helpful and good,
For that alone
Distinguishes
Him from all beings
On earth known.

Hail den unbekanntem
Höhem Wesen,
die wir ahnen!
Innen gleiche der Mensch
sein Beispiel lehr uns
Iene glauben.

Hail to the unknown
Higher beings,
Whom we surmise,
Like them be man,
His example teach us
To believe in them.



Sie war zudem in vielfältiger Weise publizistisch tätig, hielt zahlreiche Vorträge, lektorierte und begutachtete amerikanische Romane (seit 1938 als Verlagslektor bei Rütten & Loening), übersetzte Romane und Erzählungen aus dem Englischen ins Deutsche, wie den vielfach aufgelegten biographischen Roman „Vincent van Gogh – Ein Leben in Leidenschaft“ von Irving Stone – und umgekehrt Reden, wissenschaftliche Abhandlungen, Novellen und Gedichte aus dem Deutschen ins Englische. Mildred Harnack schrieb aber auch an einem großen Familienroman und arbeitete nicht zuletzt intensiv an ihrem Buch über die Entwicklungslinien der neueren amerikanischen Literatur. Einen Teil davon reichte sie 1941 unter dem Titel „Die Entwicklung der amerikanischen Literatur der Gegenwart in einigen Hauptvertretern des Romans und der Kurzgeschichte“ als Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Gießen ein.

Zeit weit voraus. Sie kam damit der heutigen marxistischen Einschätzung sehr nahe. Sie durchschaute mit erstaunlicher Klarheit das komplizierte Geflecht von Widersprüchen und positiven Ansätzen im Werke Faulkners und legte seinen humanistischen Kern bloß. Zu Recht verwies sie auf des Südstaatenautors gelungenen Versuch, das „Verhängnis der Rassenkonflikte“ zu gestalten – „eine Formulierung, zu der man damals Mut brauchte“, wie der Schweizer Amerikanist Heinrich Straumann 1968 in seinem Faulkner-Buch hervorhob.

Harnack dann selbst vom Herbst 1931 bis zu ihrer Verhaftung im September 1942 amerikanische und englische Literatur an der Universität Berlin, dem Berliner Abendgymnasium und der Volkshochschule Groß-Berlin. Eine Reise in die Sowjetunion, die Arvid Harnack als Mitbegründer der wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft zum Studium der sowjetischen Planwirtschaft (Arplan) organisiert hatte, führte das Ehepaar im Frühjahr 1932 nach Moskau, Leningrad, Odessa, Kiew und an die Baustelle des Dnepr-Staudammes. Die erlebnisreichen Tage in Betrieben, Kolchosen, Hochschulen und Schulen hinterließen tiefe und bleibende Eindrücke.

Diese Dissertation war eine beeindruckende Pionierleistung auf dem Gebiet der sich gerade eben entwickelnden amerikanistischen Forschung in Deutschland. Es war die erste zusammenfassende wissenschaftliche Untersuchung zeitgenössischer US-amerikanischer Literatur aus progressiver Sicht, die an einer deutschen Universität vorgelegt wurde. Zudem war das Buchprojekt ohne Zweifel ein echtes Desideratum der Zeit. Das hatten auch führende amerikanische und deutsche Verlage erkannt. Das angesehenen Verlagshaus Scribner's and Sons in New York mit dem Mildred Harnack persönlich während ihres USA-Aufenthaltes 1937 Verbindung aufgenommen hatte, interessierte sich ebenso für diese Arbeit wie die Berliner Verlage S. Fischer und Universitas.

Das Vermächtnis Mildred Harnacks ist vielfältig. In der kurzen Spanne ihres Daseins hinterließ diese Frau eine Fülle von Zeugnissen eines intensiv und bewußt gelebten Lebens. Immer und zuvorderst aber wird ihr Name mit den großen Traditionen des antifaschistischen Widerstandskampfes in Deutschland verbunden sein. Mut, Standhaftigkeit, Opferbereitschaft und eine tiefempfundene Solidarität mit dem ersten sozialistischen Land der Welt zeichneten ihre Tätigkeit als Kundschafterin und Antifaschistin aus. Das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR würdigte sie im Oktober 1969 postum mit dem Orden des Großen Vaterländischen Krieges, Erster Klasse.

Dieses Jahrzehnt in Berlin war für Mildred Harnack ein Abschnitt höchster Aktivität und Produktivität. Mutig, gewissenhaft und sich aller Konsequenzen voll bewußt, unterstützte sie Arvid Harnack und die sich rasch erweiternde antifaschistische Widerstandsorganisation in der konspirativen Arbeit. Überlebende Kampfgefährten haben immer wieder bestätigt, wie sie in Konversations- und Literaturzirkeln das Interesse der Teilnehmer aus dem Bürgertum und der Arbeiterklasse auf marxistische Konzeptionen und die entscheidenden Fragen des politischen Lebens zu lenken wußte, und daß sie vor allem Woche um Woche die Wirtschaftsanalysen zu immer neu vereinbarten Stellen trug, die ihr Mann auf Grundlage des internen Materials, das ihm als Regierungsrat im Reichswirtschaftsministerium zugänglich war, für die Funktionäre der illegalen KPD anfertigte. Gleichzeitig übte sie ihre offizielle Lehrtätigkeit mit größter Sorgfalt und pädagogischem Erfolg aus.

Der Leiter des Universitäts-Verlages äußerte u. a. „Außer ihrer Arbeit auf dem Gebiet der amerikanischen Dichtung der Gegenwart und ihren Vorträgen an Universitäten und in Gesellschaften und neben den Artikeln, die sie für Zeitungen und Zeitschriften geschrieben hat, sind ihre Empfehlungen von maßgebenden amerikanischen Romanen an Verleger Hand in Hand gegangen. Ihre Arbeit seit 1936, die ihr die Achtung führender Kritiker und Verlagslektoren gewonnen hätte, und die auf ihre Empfehlung hin erfolgte Einführung der Werke von Thomas Wolfe und William Faulkner veranlaßten uns, mit ihr zu arbeiten.“ Mit ihrer tiefloftenden gesellschaftskritischen Interpretation und feinfühligem ästhetischen Wertung vor allem des Romanschaffens der beiden genannten amerikanischen Autoren war Mildred Harnack ihrer Paul Robeson hervorgebracht hat.

Mildred Harnack war aber auch eine hochbegabte und produktive Literaturwissenschaftlerin und Hochschullehrerin, die einen unverwechselbaren Beitrag zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit amerikanischer Literatur leistete. Ihre Sensibilität für ästhetische Prozesse und ihr unbeirrbares Bekenntnis zu humanistischen und demokratischen Traditionen ihres Geburtslandes USA wie ihrer Wahlheimat Deutschland korrespondierten aufs engste mit ihrem revolutionären, internationalistischen Bewußtsein und Handeln. Sie hat unter den schwierigen Bedingungen der Naziherrschaft beides erfolgreich vereint: die politische Arbeit und Kundschafterstätigkeit und den antifaschistischen Widerstand mit Hilfe der und durch die Literaturinterpretation.

So gehört denn das Wirken dieser Amerikanerin aus Wisconsin nicht nur in die Geschichte der deutschen antifaschistischen Widerstandsbewegung, sondern ist ebenso ein Bestandteil der progressiven Tradition der Amerikanistik an den Universitäten der DDR. Zudem ist sie eine echte Symbolgestalt des „anderen Amerika“ – jenes Amerika, „das der Welt das Vorbild eines revolutionären Krieges gegen die feudale Sklaverei gegeben hatte“ (Lenin) und das u. a. solche hervorragenden Internationalisten und Kämpfer für den Frieden und Fortschritt wie John Reed, Theodore Dreiser und Paul Robeson hervorgebracht hat.

Auszug aus der Broschüre von Johannes Richter:

"Fritz Richter - Lebensbild eines kommunistischen Lehrers"
(Manuskript)

Ine Richter, die noch lebende Frau von Fritz Richter,
schreibt auf S. 41:

Im Erholungsheim Schloß Elmau verkehrten unter den Gästen in jenen Jahren Vertreter der faschistischen und militärischen Führungsspitze, aber auch Intellektuelle, Künstler und Vertreter der Wirtschaft, die den Faschismus und insbesondere den Krieg, aus verschiedenen Gründen ablehnten. Gen. Fritz Richter hatte unzählige interessante Begegnungen, von denen eine für sein weiteres Leben entscheidend wurde. Im Juni 1942 kam Mildred Harnack nach Elmau. Genossin Ine Richter schrieb darüber: "Fritz sagte mir eines Tages, er habe im Schloß Elmau eine wunderbare Frau kennengelernt. Sie unterhielten sich täglich bei Spaziergängen. Ich weiß noch, daß sie Wege wählten, die nach allen Seiten übersichtlich waren. So verlangte es Mildred Harnack aus Vorsicht vor evtl. Zuhörern. In den Unterhaltungen ging es um politische, wissenschaftliche und philosophische Probleme. Wir luden sie zu uns ein. Ich war beeindruckt von dieser schlichten, bescheidenen, klugen Frau, die in ihrer zurückhaltenden Sicherheit Güte ausstrahlte, nicht ohne Charme. Zu Fritz hatte sie geäußert, er müsse unbedingt Arvid kennenlernen. Als Arvid Harnack dann da war - er arbeitete im Reichswirtschaftsministerium - trat sie vollkommen zurück. Er war mehrmals abends bis spät in der Nacht bei uns. Vermutlich hielt Mildred draußen Wache.

Die beiden Männer führten temperamentvolle, sachliche Gespräche über den Krieg, über Aktivitäten, ihn zu beenden. Fritz äußerte Arvid Harnack gegenüber, daß ihn seine politische Untätigkeit sehr belaste, er möchte etwas tun. Harnack erwiderte ihm sehr ruhig darauf, er müsse sich gesund halten für die Zeit nach dem Krieg, dann würden Menschen gebraucht für den Neubeginn mit fundiertem Wissen. Er empfahl ihm, Bücher zu studieren über Philosophie, Ökonomie, Soziologie, Wirtschaftsgeschichte und die Arbeiterbewegung in England und Frankreich. Bei den Gesprächen zwischen Arvid und Fritz beeindruckte mich die präzise Zielgerichtetheit. Harnack sagte immer wieder: "Stellen Sie Fragen! Was möchten Sie wissen über die faschistische Kriegsführung, über die Rüstung, über die Kriegslage?"

Im Juni 1942 konnte er mit Zahlen aufwarten über die Kriegsproduktion, -munition, Panzer, Lastwagen, Flugzeuge usw. und sagte dazu, in welchen Kriegsmaterialien die Russen bereits überlegen seien, der Ausgang des Krieges sei klar, in zwei bis drei Jahren wäre der Faschismus geschlagen.

Wir konnten nicht ahnen, daß beide Harnacks als Kundschafter tätig waren. Wir konnten nicht wissen, daß sie Berlin verlassen hatten, um einer Verhaftungswelle zu entgehen. Beim Abschied sagten sie uns: "Vielleicht sehen wir uns wieder. Wenn nicht, dann helfen Sie, unser Vermächtnis zu erfüllen!"

Erst viel später, im Frühjahr 1943, hörten wir von der Verhaftung und Hinrichtung der Mitglieder dieser weitverzweigten Widerstandsgruppe durch die Gestapo. Aber erst nach 1945 lasen wir über die Gruppe Schulze-Boysen-Harnack.

Auszug aus der Broschüre von Johannes Richter:

"Fritz Richter - Lebensbild eines kommunistischen Lehrers"
(Manuskript)

Ine Richter, die noch lebende Frau von Fritz Richter,
schreibt auf S. 41:

Im Erholungsheim Schloß Elmau verkehrten unter den Gästen in jenen Jahren Vertreter der faschistischen und militärischen Führungsspitze, aber auch Intellektuelle, Künstler und Vertreter der Wirtschaft, die den Faschismus und insbesondere den Krieg, aus verschiedenen Gründen ablehnten. Gen. Fritz Richter hatte unzählige interessante Begegnungen, von denen eine für sein weiteres Leben entscheidend wurde. Im Juni 1942 kam Mildred Harnack nach Elmau. Genossin Ine Richter schrieb darüber: "Fritz sagte mir eines Tages, er habe im Schloß Elmau eine wunderbare Frau kennengelernt. Sie unterhielten sich täglich bei Spaziergängen. Ich weiß noch, daß sie Wege wählten, die nach allen Seiten übersichtlich waren. So verlangte es Mildred Harnack aus Vorsicht vor evtl. Zuhörern. In den Unterhaltungen ging es um politische, wissenschaftliche und philosophische Probleme. Wir luden sie zu uns ein. Ich war beeindruckt von dieser schlichten, bescheidenen, klugen Frau, die in ihrer zurückhaltenden Sicherheit Güte ausstrahlte, nicht ohne Charme. Zu Fritz hatte sie geäußert, er müsse unbedingt Arvid kennenlernen. Als Arvid Harnack dann da war - er arbeitete im Reichswirtschaftsministerium - trat sie vollkommen zurück. Er war mehrmals abends bis spät in der Nacht bei uns. Vermutlich hielt Mildred draußen Wache.

Die beiden Männer führten temperamentvolle, sachliche Gespräche über den Krieg, über Aktivitäten, ihn zu beenden. Fritz äußerte Arvid Harnack gegenüber, daß ihn seine politische Untätigkeit sehr belaste, er möchte etwas tun. Harnack erwiderte ihm sehr ruhig darauf, er müsse sich gesund halten für die Zeit nach dem Krieg, dann würden Menschen gebraucht für den Neubeginn mit fundiertem Wissen. Er empfahl ihm, Bücher zu studieren über Philosophie, Ökonomie, Soziologie, Wirtschaftsgeschichte und die Arbeiterbewegung in England und Frankreich. Bei den Gesprächen zwischen Arvid und Fritz beeindruckte mich die präzise Zielgerichtetheit. Harnack sagte immer wieder: "Stellen Sie Fragen! Was möchten Sie wissen über die faschistische Kriegsführung, über die Rüstung, über die Kriegslage?"

Im Juni 1942 konnte er mit Zahlen aufwarten über die Kriegsproduktion, -munition, Panzer, Lastwagen, Flugzeuge usw. und sagte dazu, in welchen Kriegsmaterialien die Russen bereits überlegen seien, der Ausgang des Krieges sei klar, in zwei bis drei Jahren wäre der Faschismus geschlagen.

Wir konnten nicht ahnen, daß beide Harnacks als Kundschafter tätig waren. Wir konnten nicht wissen, daß sie Berlin verlassen hatten, um einer Verhaftungswelle zu entgehen. Beim Abschied sagten sie uns: "Vielleicht sehen wir uns wieder. Wenn nicht, dann helfen Sie, unser Vermächtnis zu erfüllen!" Erst viel später, im Frühjahr 1943, hörten wir von der Verhaftung und Hinrichtung der Mitglieder dieser weitverzweigten Widerstandsgruppe durch die Gestapo. Aber erst nach 1945 lasen wir über die Gruppe Schulze-Boysen-Harnack.

Ingeborg Havemann

000055

Mildred Harnack Eine Erinnerung

Unter der großen Zahl tapferer Frauen, die unter Hitler ihr Leben ließen, war auch eine Amerikanerin, Mildred Harnack. Sie starb mit dem Bekenntnis: "Und ich habe Deutschland so geliebt!" Dieser Glaube an ein anderes Deutschland, an das Volk Goethes, ist ihr und der vielen neben ihr Geopferter verpflichtendes Vermächtnis an uns.

Der Sommerabend steht mir noch deutlich vor Augen, der sich nach einem glühenden Hochsommertag herniedersenkte, der Sommerabend, an welchem Mildred uns zum letztenmal besuchte. Wir lebten damals in jenem verschwiegenen Chauffeur-Häuschen am Hundekehlensee, das später dem Krieg zum Opfer fallen sollte. Wir saßen unten am schmalen Steg - die Jungen tauchten nur selten blitzartig an der Wasseroberfläche auf - und Mildred genoß Himmel, Wasser, Sommerluft wie ein erstes Erlebnis. Wir sagten wenig. Sie schien so müde, doch langsam löste sich die innere Spannung, und ihr helles Lachen erklang. Später lag sie dann oben im kleinen Haus am geöffneten Fenster und sprach mit vorsichtigen Worten von der Unruhe, der Angst, die ihr Leben erfüllte, auch von der Sehnsucht nach der fernen amerikanischen Heimat, nach ihrer Mutter. Sie schien erschöpft und beunruhigt. Hier draußen war Friede. Nun kamen Nacht und Schlaf. Für Mildred nicht. Ich erreichte sie gerade noch, als sie behutsam die Haustür öffnete, und konnte sie nicht halten. Sie mußte zu Arvid. So war es immer. Ihr Platz war bei ihm. Schon Jahre vorher hätte sie in ihre Heimat zurückkehren sollen, er bat sie darum. Sie aber konnte Deutschland nicht den Rücken kehren und für ihr eigenes Leben sorgen. Sie hielt unbeirrbar fest an dem, was sie einmal für recht erkannt hatte.

Mildred Fish stammte aus dem amerikanischen Mittelwesten - mit seinen Äckern und Wiesen und seen, einem Land, das man in grenzenloser einsamer Weite durchwandern konnte. Mildred studierte die klassische englische Literatur, erkannte früh die Wichtigkeit des fortschrittlichen amerikanischen Romans und wurde Dozentin für moderne amerikanische Literatur an der Universität Madison. Dort begegnete sie Arvid Harnack, der eben ein Buch über die amerikanische Arbeiterbewegung schrieb, und ihr Schicksal entschied sich. Von dem Tage, an dem die schöne, junge Dozentin als seine Frau mit nach Deutschland kam, bis zu dem Tag, an dem Mildred angesichts des Todes in Plötzensee die Worte sprach - "Und ich liebe doch Deutschland" - es lagen etwa 15 Jahre dazwischen, lebte Mildred ein mühevolleres, aber erfülltes Leben. Sie wurde zu einer Frau, die in seltener Vereinigung wissenschaftliche Kenntnisse, literarisch-poetische Gestaltungskraft, weiblichen Charme und charakterlichen Anstand besaß. Sie war keine "Frauenrechtlerin", aber ein fortschrittlicher Mensch, und die

Gleichberechtigung auch für die weibliche Berufsausübung war eine Selbstverständlichkeit für sie. Sie setzte ihre Studien an deutschen Universitäten fort und begann an einem Abendgymnasium im Berliner Osten zu lehren. Aus jener Zeit stammte ihr tiefes soziales Verständnis, ihre Liebe für das arbeitende Deutschland. Nach ihrer Promotion wurde sie Dozentin an der Lessinghochschule und später an der Universität Berlin. Sie übertrug verschiedenlich amerikanische Romane ins Deutsche, so Walter Edmonds "Drums along the Mohawk" und Stones Van-Gogh-Roman "Lust für Life". Der Verlag Rütten & Loening ließ sich von ihr als Lektorin beraten. Sie war dabei, für diesen Verlag Goethe-Gedichte ins Englische zu übertragen. Daneben war sie eine fast kindlich unbeholfene Hausfrau mit viel Sinn für Schönheit und reine menschliche Atmosphäre.

Dies waren die sichtbaren Umrissse ihres Lebens. Über das, was wirklich ihr Herz bewegte, sprach sie wenig. Ihre Äußerungen waren spröde, oft von überraschender Klarheit. Anfangs trug sie nur als Gefährtin das kämpferische Schicksal ihres Mannes mit. Sie teilte die Unruhe seines Lebens, erwartete ihn nächtelang, von heißer Angst erfüllt, lief ihm wohl auch durch die dunklen Straßen der Stadt entgegen. Doch im gleichen Maße, in dem die wahren menschlichen Werte nichts mehr galten, in eben diesem Maße erwuchs in Mildred der Wille und damit auch der Mut zur Wahrheit. Sie wurde selbst aktives Mitglied der Widerstandsgruppe ihres Mannes, für die sie ihr Leben einsetzte. Im September 1942 wurde sie mit ihrem Mann am ersten Urlaubstag an der Ostsee verhaftet. Keiner von uns hat sie je wieder gesehen. Keine Leseerlaubnis, keine Schreiberlaubnis. Am 19. Dezember wird sie zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Ohne weitere Beweisaufnahme stirbt Mildred Harnack auf Hitlers persönlichen Befehl am 16. Februar 1943 in Plötzensee durch das Fallbeil. Sie war 41 Jahre alt. Schön und mit leuchtend blonder Haarfülle hatte sie fünf Monate vorher das bunte Leben gegen die dunkle Einsamkeit der Zelle tauschen müssen. Weißhaarig und gebeugt trat sie den letzten Gang an. Als Abschiedsgruß hinterläßt sie schöne Neugestaltungen Goethescher Verse in ihrer englischen Muttersprache.

Arvid und Mildred Harnack

Erinnerungen an ihren Prozeß 1942 / 1943

von Axel von Harnack

Der folgende Bericht beleuchtet innerdeutsche Zustände unter der Gewaltherrschaft. Er bietet auch neue Zeugnisse von der Anstrengung, die man mit dem Wort "Widerstandsbewegung" kennzeichnet, die aber noch kaum überblickbar ist: es wird wohl der Geschichtsschreibung obliegen, zu ermessen, von wievielen das Bild der Freiheit rein durch jene dunkle Zeit hat getragen werden können. Hierfür gibt diese Darstellung eines Augenzeugen nur ein Schlaglicht. Aber was hier fast tonlos ausgesagt wird, das vermittelt das atambeklemmende Funktionieren der Macht in der Welt ohne Recht, die über ein Jahrzehnt die Welt der Deutschen gewesen ist. Man muß die Maschinerie der Tyrannei kennen. Niemand darf über Deutschland reden, geschweige urteilen, der nicht weiß, wie Deutsche unter der Despotie haben leben und sterben müssen.

Die Redaktion.

Über mein Wirken zugunsten von Dr. Arvid und Dr. Mildred Harnack habe ich mir seinerzeit Tat für Tag genaue Aufzeichnungen gemacht und an versteckter Stelle in meinem Hause aufbewahrt. Sie sind dem Luftkriege zum Opfer gefallen. Auf den folgenden Blättern habe ich festgehalten, was mir aus der schmerzlichen Zeit des täglichen Ringens um die Verwandten noch in lebendiger Erinnerung ist. Daß ich in Einzelheiten Täuschungen unterliege, muß ich vermuten; in allen wesentlichen Zügen glaube ich mich aber auf mein Gedächtnis verlassen zu können. Ich meine, dem Andenken der Toten, die im Verborgenen sterben mußten und kein Grab erhielten, diesen Bericht vor der Öffentlichkeit schuldig zu sein. Ich bin mir dabei bewußt, daß eine umfassende und kritische Behandlung des großen Gegenstandes noch nicht möglich ist und mir nicht zukommt.

An einem der letzten Septembertage 1942 wurde ich an meinem Arbeitsplatz in der Berliner Staatsbibliothek vom Reichssicherheitshauptamt angerufen. Es meldete sich die Geheime Staatspolizei; ich wurde gebeten, am Nachmittag auf der Behörde vorzusprechen. Ein solches Ersuchen hätte wohl die meisten Berliner damals aufs äußerste beunruhigt; bei mir war das nicht der Fall. Ich hatte in meinem Amte als Auskunft erteilender Bibliothekar am Realkataloge der Staatsbibliothek ständig mit Beamten der Geheimen Staatsbibliothek polizei zu tun. Sie hatten häufig Anliegen dort zu erledigen. Bald gingen sie Personen nach, die sich ohne Berechtigung den Dokortitel beigelegt hatten, bald durchforschten sie die den Dokortordisertationen beigelegten Lebensläufe, um Aufschlüsse über die Abstammung eines Doktoranden zu erhalten, bald benützten sie die höchst umfangreiche, einzigartige Adreßbuchsammlung der Staatsbibliothek. Ich hielt es für wahrscheinlich, daß ich in einer solchen Angelegenheit bemüht und gebeten werden sollte, bei einer besonders heiklen Nachforschung mitzuwirken. Immerhin betrat ich das große Gebäude in der Prinz-Albrecht-Straße mit Unbehagen nicht ohne vorher zu Hause von dem bevorstehenden Gang gesprochen zu haben. Nach einer Prüfung durch die Wache am Eingang

wurde ich zu einem Beamten in mittleren Jahren geführt, der mir als Oberregierungsrat Panzinger bezeichnet wurde. Er trug Parteiuniform und hatte ein sehr vornehm ausgestattetes Dienstzimmer inne. Er empfing mich höflich und ist bei den zahlreichen Besuchen, die ich ihm fortan zu machen hatte, stets höflich geblieben. Freilich: was sich hinter dieser Fassade verbarg, ließ sich damals erst vermuten. Das Gespräch begann mit einer Frage, ob ich irgendeine Vermutung über den Anlaß der Besprechung hätte. In voller Unbefangenheit verneinte ich das, wies auf meine amtlichen Beziehungen zu seiner Behörde hin und bemerkte, daß die Unterredung wohl einer Angelegenheit meiner dienstlichen Tätigkeit gelten werde. Herr Panzinger übergang dies und fragte mich dagegen, ob ich nicht einen Verwandten meines Namens hätte, der sich politisch betätige. Ich dachte zunächst an meinen Bruder Ernst von Harnack, der politischer Unzuverlässigkeit wegen als Regierungspräsident abgesetzt worden war, und es ergriff mich Unruhe. Doch wußte ich ihn bis zum Tage des Gesprächs in Freiheit. Herr Panzinger aber wollte auf etwas anderes hinaus. Er lenkte das Gespräch auf meinen Vetter, Dr. Arvid Harnack, Oberregierungsrat im Reichswirtschaftsministerium, und fragte, wie ich zu ihm stehe. Ich erklärte, daß ich ihn natürlich kenne, daß ich ihm aber nicht besonders nahe stünde und ihn nicht regelmäßig sähe. Darauf Herr Panzinger: "Ich teile Ihnen mit: der ist bei u n s !" Sogleich verstand ich und erfuhr nun noch, daß auch seine Gattin, Frau Mildred Harnack, eine geborene Amerikanerin, in Gewahrsam genommen sei. Es handle sich um eine sehr ernste Angelegenheit, über die mir nichts gesagt werden könne. Die Sache müsse vollständig geheim bleiben. Das Ehepaar habe mich als einen Verwandten genannt, der während seiner Haft seine Vertretung in allen Angelegenheiten übernehmen soll. Die Bestellung eines Rechtsanwalts als Verteidiger sei nicht zulässig. Nach außen, auch vor den Ministerien, hätte ich die Abwesenheit als "Dienstreise ins Ausland von unbestimmter Dauer" zu bezeichnen. Niemand, außer den allernächsten Angehörigen, dürfe von der Verhaftung erfahren und niemand davon sprechen. Ich werde Vollmachten von beiden erhalten, die mich gegenüber der Post, der Bank, dem Hauswart und allen sonstigen Stellen legitimierten. Die mir gemachten Eröffnungen hatten mich tief erschüttert. Ich bemerkte Herrn Panzinger, daß ich es für meine Pflicht hielt, der Bitte meiner in einer schwierigen Lage befindlichen Verwandten zu entsprechen, daß ich aber bestimmt annehme, es werde eine baldige Aufklärung möglich sein. Ich hoffte, daß es meinem Vetter gelingen werde, die Grundlosigkeit des Verdachts nachzuweisen. Eine strafbare Tat könne ich meinem Verwandten nicht zutrauen; es werde sich - meiner Vermutung nach - darum handeln, daß mein Vetter bei seiner dienstlichen Tätigkeit (er bearbeitete die deutsch-amerikanischen Handelsbeziehungen im Ministerium) in irgendeiner Weise in ein falsches Licht geraten sei und Verdacht erweckt habe. In bezug auf meine Kusine bemerkte ich, daß sie als geborene Amerikanerin deutschen politischen Verhältnissen vollständig fern stehe und allein ihrem Berufe als Universitätslektorin und Dozentin am Abendgymnasium lebe. Ich verließ die Staatapolizei tief erregt und hatte die traurige Aufgabe, die Mutter, den Bruder und die Schwestern meines Veters, sowie meine eigenen Geschwister zu unterrichten. Mein Vetter Arvid Harnack, Sohn des jüngsten Bruders meines Vaters, des Literaturhistorikers Otto Harnack, war ein hochbegabter, vielseitig vorgebildeter Beamter, ein schrfsinniger, grüblerischer Kopf, geübt im Debattieren und stets geneigt dazu. Eine gewisse Härte war kennzeichnend für ihn; er ver-

fügte neben ihr aber auch über die Mittel der Ironie und verschmähte seine Anwendung schwächeren Gegnern im Redekampf gegenüber nicht. Er besaß starken Ehrgeiz und ein Selbstbewußtsein, das auf anerkannten Leistungen beruhte. Er hatte längere Zeit als Student in den Vereinigten Staaten gelebt, aber auch Rußland bereist und nahm führend an einer Gesellschaft Anteil, die sich das Studium dieses Landes zur Aufgabe gemacht hatte. Seine Interessen waren vielseitig, und ich wußte, daß er umfassende und gründliche Studien, namentlich über den Sozialismus und das russische Regierungssystem, gemacht hatte. Aber ich kannte ihn doch nur wenig, hatte auch in seinem Hause nicht verkehrt. Obwohl unsere Arbeitsplätze unter den Linden einander gegenüber lagen, sahen wir uns nur selten; ich wußte, daß er innerhalb eines mir fremden, geistig sehr regsamen Kreises mit seiner Gattin für sich lebte.

Diese dagegen sah ich öfter als Besucherin der Staatsbibliothek bei mir, wo ich ihr zu meiner Freude vielfach nützlich sein konnte. Oft haben wir im Erfrischungsraum der Bibliothek zusammen zu Mittag gegessen. Sie war Amerikanerin, und mein Vetter hatte sie in ihrer Heimat während des Studiums kennengelernt. Als verheirateten Student kam er mit ihr aus den Vereinigten Staaten zurück. Sie war eine Persönlichkeit, die sich schon aus äußeren Gründen jedem einprägte. Ein strahlendes, klares Auge blickte einen an, reiches, blondes, schlicht gescheiteltes Haar umrahmte ihre Züge. Ihr gewinnendes, freundliches Wesen mußte für sie einnehmen. Wer sie knapp charakterisieren wollte, hätte sie eine edle Erscheinung nennen müssen. Ihrem aufrechten Charakter entsprach ihre äußere Haltung, ihre betont schmucklose Kleidung und die gesamte Lebensführung. Ihr Beruf erfüllte sie ganz - Kinder waren ihr leider versagt - und an ihrem Gatten hing sie mit warmer Anhänglichkeit, ja sie verehrte ihn tief. Sie setzte festes Vertrauen in seine Klugheit und berufliche wie wissenschaftliche Tüchtigkeit; sie lebte völlig in ihm. In reiferen Jahren hatte sie, die schon in ihrer Heimat ihr Studium mit Auszeichnung beendet hatte, in Deutschland die Doktorwürde erworben, um sich voll für ihren Beruf zu legitimieren. Ihre zahlreichen Schüler schätzten sie hoch; es verging nicht eine Woche, in der nicht bei mir Anfragen einliefen, wann endlich ihre Kurse wieder anfangen. Sie war als Übersetzerin moderner amerikanischer Literatur eifrig tätig und geschätzt. Durch ihre Ehe und Übersiedlung nach Deutschland war sie zur berufenen kulturellen Mittlerin zwischen beiden Völkern geworden. Die deutsche Sprache beherrschte sie schriftlich fast vollkommen; im mündlichen Ausdruck hat sie, die mit ihrem Gatten meist englisch sprach, stets eine leichte, aber sehr anziehende Unbeholfenheit behalten. Was das Ehepaar bewogen hat, gerade mir sein besonderes Vertrauen zu schenken und mir seine Vertretung zu übertragen, weiß ich nicht.

Es folgten nun für mich schwere Monate, reich an traurigen Geschäften. Den Schwerpunkt bildete neben der schonenden und vorsichtigen Abwicklung der Privatangelegenheiten der plötzlich mitten aus der bürgerlichen Existenz Gerissenen die Pflege der Beziehungen zur Staatspolizei, zu der zahlreiche Gänge notwendig wurden. Jeder solcher Wege kostete Überwindung, keiner war wohl ganz gefahrlos. Die Atmosphäre in dieser Behörde war, auch wenn man, wie ich, stets korrekt behandelt wurde, unheimlich. Bei jedem Besuche erfolgte eine strenge Kontrolle durch die Wache mit Aufzeichnung der Stunde des Eintritts und Verlassens des Gebäudes. Die Staatspolizei hatte - diesen Eindruck gewann ich bei meinen Besuchen - ein Vorder- und ein Hinterhaus. Das Vorderhaus war vornehm ein

richtet mit Parkett, Teppichen, kostbaren Möbeln und raffinierten Telefonapparaten. Es war bevölkert von zahlreichen Beamten und Sekretärinnen, die zum Teil aus der Zeit vor der Machtübernahme stammten, aus regulären Verwaltungsstellen in das Amt übernommen waren und diese ihre Herkunft aus einer guten Tradition nicht leugneten. Ich habe unter ihnen mehrere kennengelernt, die besonderes Verständnis für meine Anliegen hatten, und die auch Wort gehalten haben, wenn es galt, den in Haft Befindlichen kleine Gaben und persönliche Grüße zu senden. Das Hinterhaus der Staatspolizei habe ich nicht selbst kennengelernt. Meine wesentliche Aufgabe war die Versorgung der Verwandten mit Briefen, Genußmitteln und Büchern. Dazu war es notwendig, Herrn Panzinger und seine Mitarbeiter immer wieder bei Laune zu erhalten, sie für die Verhafteten menschlich zu interessieren, darauf hinzuweisen, daß auch die Behörde ein wesentliches Interesse daran habe, daß sie ihre Kräfte behielten und nicht verkämen. Der Staatspolizei machte ich immer wieder deutlich, daß die Verhafteten einen sicheren Rückhalt an ihren Familien hatten, und daß diese fest zu ihnen hielten - mindestens so lange, als über ihre Schuld nichts Sicheres bekannt war. Man konnte hoffen, daß auf die Behörde eine solche von uns nie aufgegebene Haltung Eindruck machen und eine bessere Behandlung der Gefangenen bewirken werde. Auch suchte ich dadurch zu erreichen, daß mir etwas über den Prozeß selbst bekanntgegeben würde. Ich erklärte Herrn Panzinger: Solange ich nicht erfahre, was man den Verhafteten vorwirft, stehen sie für mich nur in einem Verdacht, und ich sehe es als meine Pflicht an, alles zu tun, um ihre Lage zu erleichtern. Nur einem öffentlich begründeten Urteil, nie einem Verdacht wird unsere Familie sich innerlich unterwerfen. Die eigene Persönlichkeit des Intervenierenden mußte dabei eine Atmosphäre von Vertrauen und absoluter Loyalität ausstrahlen. Allmählich fand ich ein gewisses Vertrauen, und es gelang mir, stimmungsmäßig die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß ich nach telefonischer Vorankündigung besondere Bitten vortragen konnte und auch manches Wertvolle gewährt erhielt. Ich hob immer wieder hervor, daß die Verhafteten wertvolle Menschen und in ihrer Art tüchtige geistige Arbeiter, selbständige Köpfe seien, die durch ein mir unbekanntes Verhängnis auf ein verkehrtes Geleise ins Unglück geraten seien. Herr Panzinger war solchen Erwägungen zeitweise zugänglich; er hat lange politische Gespräche mit Dr. Harnack geführt, die bei ihm ein gewisses Gefühl von Achtung aufkommen ließen. In bezug auf Frau Mildred Harnack scheint zunächst die Absicht baldiger Entlassung bestanden zu haben. Später erklärte Herr Panzinger, ihre Lage habe sich wesentlich verschlechtert, sie lüge so viel, streite Dinge ab, die sie wissen müsse, und es werde immer klarer, daß sie auch "tüchtig mitkonspiriert habe". In welchem Umfang das wahr ist, hat man nie sicher erfahren, ich glaube es kaum. Vielmehr wird man sie wohl im Gefängnis behalten haben, damit sie über den Prozeß nichts erzählte, nicht die Schutzmacht anrief (sie besaß noch einen amerikanischen Paß) und später nicht als Mitwisslerin übrig bleibe. Lügen lag der Frau Harnacks nicht. Gewiß hatte sie in ihrer Lage und vor dieser Behörde ein Recht auf dieses Kampfmittel. Hat sie es angewandt, so nur, um ihren Mann zu entlasten. Ich war, wenn mir ihr "Lügen" vorgehalten und damit die Fortdauer ihrer Haft begründet wurde, unermüdlich, aber leider erfolglos bemüht, es als Gedächtnisstörung zu erklären, welche durch die lange Haft verursacht sei. Viele Wochen hindurch war also bei der Staatspolizei nichts darüber zu erfahren, warum die Verhaftung erfolgt war. Das

war insofern günstig, als ich nicht in die Gefahr geriet, mich mit den Verhafteten zu identifizieren. Sollte es aber gelingen, erfolgreich für ihre Freilassung zu wirken, so mußte eine Stelle ermittelt werden, wo der Hebel anzusetzen sei. Was warf man ihnen vor? Mit großer Mühe und Vorsicht gelang es, durch einen vertrauenswürdigen Beamten der Handelskammer Fühlung mit einem Angehörigen der Staatspolizei zu gewinnen, der Einblick in die Akten nehmen konnte. Durch ihn war zwar auch nichts Konkretes zu erfahren, nur die bedrückende Nachricht, daß es sich um ein sehr ausgedehntes Verfahren gegen einen größeren Personenkreis handle, das mit tiefem Geheimnis umgeben sei, und das die darin Verwickelten in Lebensgefahr bringe. Dies deckte sich mit den Andeutungen, die Herr Panzinger schon im November gegenüber Dr. Falk Harnack, dem jüngeren Bruder des Verhafteten, machte. Dieser war damals als Soldat in Chemnitz, er kam mehrfach sonntags nach Berlin, um nach seinem Bruder zu sehen und für ihn zu wirken. Er allein hat in diesen Monaten seinen Bruder zweimal sprechen dürfen; ich erhielt diese Erlaubnis leider, trotz großer Bemühung, nie. Die Begegnungen erfolgten natürlich in Gegenwart eines Beamten und waren für die Brüder tief erschütternd. Herr Panzinger war gegenüber Dr. Falk Harnack, "da er Soldat sei", etwas gesprächiger als zu mir; er hat ihm frühzeitig durchblicken lassen, daß er den Verhafteten von Anfang an für verloren hielt. Die Erlaubnis, Frau Mildred Harnack zu sprechen, hat nie jemand erhalten; alle Bemühungen in dieser Richtung scheiterten, und diese Mißerfolge waren mir besonders schmerzlich. Auch mein immer wiederholter Vorschlag, einem weiblichen Familienmitglied einmal Sprecherlaubnis zu gewähren, fand keine Annahme. Erst später hat sich herausgestellt, was aller Wahrscheinlichkeit nach der Grund für diese einer Frau gegenüber ungewöhnliche Härte war. Der Gesundheitszustand Frau Harnacks verschlechterte sich von Monat zu Monat und hätte ohne Zweifel eine Überführung in ein Krankenhaus nötig gemacht. Man wollte vermeiden, daß ein Angehöriger, dessen Stimme in der Öffentlichkeit vielleicht ein gewisses Ansehen genoß, die Verhafteten sähe und sich für eine ausreichende ärztliche Behandlung einsetzte. Es steht fest, daß unter diesen Umständen tödliche Krankheit bald dem Leben dieser Frau ein Ziel gesetzt hätte.

Dr. Arvid Harnack war in der Frinz-Albrecht-Straße, seine Gattin im Polizeipräsidium Charlottenburg untergebracht. Die Ernährung war bis zur Gerichtsverhandlung knapp ausreichend, in bezug auf die Behandlung steht fest, daß der Verhaftete auch Mißhandlungen ausgesetzt war. Arvid Harnack durfte lesen, und es war mir eine Freude, daß ich den mannigfaltigen Wünschen in dieser Hinsicht entsprechen konnte. Jedesmals war es eine Vergünstigung, die erbeten werden mußte; bestand doch stets der Verdacht, daß mit den Büchern schriftliche Mitteilungen eingeschmuggelt wurden. Es war keine leichte Lektüre, die der Verhaftete verlangte, und die Eigenart seiner Wünsche verschaffte ihm einen gewissen Respekt: Platon, Hegel und Adam Smith kann ich noch nennen. Ich kaufte zahlreiche teure Bücher für ihn, die ich in seiner Wohnung nicht finden konnte. Zu dieser hatte ich in den ersten Monaten noch Zutritt; es ist dort nie eine gründliche Haussuchung erfolgt, was als sehr ungünstiges Zeichen anzusehen war. Offenbar wurde eine solche Maßnahme für überflüssig gehalten, weil genügend andere, unwiderlegbare Schuldbeweise vorlagen. Die Wohnung wurde später von der Staatspolizei beschlagnahmt und ein Sturmbannführer als Bewohner mit Familie hineingesetzt. Die Einrichtung wurde zu einem erheblichen Teil gestohlen;

doch war es gelungen, einige Wertgegenstände rechtzeitig herauszuholen. Auch waren in der ersten Zeit noch ausreichende Mittel vorhanden, um die einlaufenden Rechnungen zu bezahlen. Das Gehalt wurde noch mehrere Monate nach der Verhaftung weiter überwiesen. Es war unklar, ob die Sper- rung aus Nachlässigkeit sehr spät erfolgte oder ob die Staatspolizei von einer amtlichen Anzei- ge an das Ministerium aus dem Grunde absah, um eine Verbreitung der Nachricht von der Verhaftung zu verhindern. Ich mußte die Fiktion von der Dienstreise ins Ausland wahren, konnte aber feststellen, daß im Ministerium die nächsten Vorgesetzten von der Verhaf- tung nichts wußten und sie höchstens vermuteten. Der Staats- sekretär allein war von ihr amtlich unterrichtet, hat es aber von Anfang an abgelehnt, irgend etwas für seinen Beamten zu tun. Der Reichswirtschaftsminister Funk wurde am Vortage der Hinrichtung durch einen mit den Angehörigen Professor auf den Fall hingewiesen; er zeigte dabei völlige Überraschung. Es war überhaupt schwer, Persönlichkeiten von Rang und Gewicht zu finden, die Rat und Hilfe bringen konnten. Eine solche war der Professor der neueren Geschichte Egmont Zechlin. Er nahm frühzeitig mit mir Fühlung und vermochte Näheres über die Verhaftung zu berichten, hatte er ihr doch beigewohnt. Sie war Anfang September auf der Kurischen Nehrung erfolgt, wo das Ehepaar Harnack zur Erholung weilte und sich mit den befreundeten Zechlins getroffen hatte. Professor Zechlin hat hierüber eine Aufzeichnung gemacht, welche die Atmosphäre dieser tragischen Stunden und die Stimmungen der Freunde er- greifend wiedergibt. In Berlin hat sich Prof. Zechlin so- gleich eifrig um die Rettung des Ehepaars Harnack unter Be- nutzung seiner vielfältigen Beziehungen bemüht. Familie wie Freunde waren der Meinung, daß jede Verzögerung des Verfahrens günstig sei, mochte man nun - je nach politi- scher Einsicht und Temperament - an ein Ende des Krieges mit einer alles umstürzenden Wende glauben oder auf eine Amnestie rechnen. Deshalb wurde davon abgesehen, ständig auf Eröff- nung des Verfahrens zu drängen, vielmehr beschränkte man sich darauf, die Kräfte der Inhaftierten durch Fürsorge und Briefe einigermaßen auf der Höhe zu halten. Die aus dem Gefängnis kommenden Briefe - an die Mutter und auch an mich gerichtet - zeigten stets eine sichere, stolze Haltung, die einen impo- nierenden Eindruck vermittelte und wiederum die Anstrengungen der Familie steigerte. Ende November mag es gewesen sein, daß von einem Gerichtsver- fahren gesprochen wurde. Nun durfte ein Verteidiger genommen werden. Aber die Wahl war nicht frei. Vor dem Reichskriegs- gericht durften nur ganz wenige, sorgfältig ausgesuchte An- wälte plädieren, und auch von diesen war keineswegs jeder geneigt, einen solchen Auftrag zu übernehmen. Besteht doch selbst für diese Anwälte stets die Gefahr, in den Verdacht zu kommen, mit den Angeklagten zu sympathisieren! Schließlich wurde, nachdem mehrere Anwälte sich versagt hatten, ein Ver- teidiger gefunden, welcher der Schwester Dr. Harnacks und mir Vertrauen einflößte. Die Gewinnung dieses Verteidigers war in erster Linie das Werk eben dieser Schwester, Frau Inge Havemann, die mit mir die Last der Betreuung ihrer Geschwister unermüdlich und treu getragen hat. Mußte sie auch von eigenen Gängen zur Staatspolizei absehen, so hat sie doch Nachrichten und Liebesgaben beschaffen können. Kurz vor der Verhandlung, die am 19. Dezember 1942 stattfand, hatten wir eine Zusammen- kunft beim Rechtsanwalt, die mir unvergeßlich geblieben ist. Außer meiner Kusine und mir hatten wir noch den Senior unserer Familie, meinen Bruder Ernst, zugezogen. Wir wollten den Rechtsanwalt, der uns nicht verheimlichte, wie außerordentlich

ernst die Situation des Ehepaars war, möglichst umfassend unterrichten. Das Mißtrauen der Behörden gegenüber dem Anwalt war so stark, daß selbst ihm nur Teile der Anklageschrift zugänglich gemacht wurden und er sie nur in den Räumen des Gerichts lesen durfte! Mitteilungen an uns waren ihm streng verboten. Nachdem meine Kusine und ich kurz gesprochen hatten, zeichnete mein Bruder in foravollendeter Rede ein umfassendes, klares Bild unseres Veters. Er schilderte mit Wärme Leben und Bildungsgang, seine wissenschaftlichen und politischen Bestrebungen so einleuchtend, als ob ihm selbst die Verteidigung zufiele. Er stand politisch in einem sehr anderen Lager, vermöchte aber so wirkungsvoll und mit solchem Einfühlungsvermögen zu sprechen, daß der Verteidiger hier nur zuzugreifen brauchte, um wertvolles Material zu finden. Wir trennten uns tief ergriffen. Damals ahnte ich nicht, welches Schicksal den beredten, freiwilligen Verteidiger treffen sollte. Allmählich war uns auch in Andeutungen bekannt geworden, was dem Ehepaar Harnack vorgeworfen wurde: Hochverrat, begangen durch den Versuch, mit russischen Stellen über Schweden Beziehungen anzuknüpfen, die zu einer Beendigung des Krieges führen sollten.

Der Prozeß fand im Reichskriegsgericht in Charlottenburg statt. Zuhörer waren nicht zugelassen. Wir erfuhren durch den Anwalt, daß Dr. Harnack aufrecht und in freier Haltung gesprochen habe. Das Urteil mußte angesichts des Gesetzes und des Tatbestandes gegen ihn auf Todesstrafe lauten, gegen Frau Harnack auf sechs Jahre Zuchthaus. Den Bemühungen des Anwalts wurde die Herabsetzung der Strafe zugeschrieben, der Antrag des Staatsanwalts lautete auf zwölf Jahre Zuchthaus. Für Dr. Arvid Harnack vermochte der Verteidiger nichts zu erreichen. Bei der Verkündung des Urteils hat Dr. Harnack - seine Gattin anblickend - gestrahlt, er hat seinem Verteidiger erklärt, daß ihr dadurch das Leben gerettet sei, denn diese Strafe werde sie ertragen oder vorher bestimmt befreit sein. Es waren mehrere Todesurteile, die gefällt wurden, und sie wurden unverzüglich durch Kurier in das Führerhauptquartier zur Bestätigung gesandt.

Unmittelbar nach dem Urteilsspruch setzten unsere Bemühungen ein, um an die Gnadeninstanz heranzutreten. Nach Ansicht des Rechtsanwalts war dazu ausreichend Zeit, denn bis zur Bestätigung und Vollstreckung des Urteils vergingen stets mehrere Wochen. An Warnungen vor einem Gnadengesuch fehlte es nicht; der sehr erfahrene Bürovorsteher des Rechtsanwalts sagte zu mir: "Wollen Sie das wirklich tun? Das hat bei uns noch keine gemacht!" Die Schwierigkeit und Gefahr lag einmal darin, daß für uns die materielle Begründung des Gnadengesuchs schwierig war, weil wir ja die Urteilsbegründung nicht kannten oder nicht kennen durften. Wichtiger aber war der zweite Grund: durch ein Gnadengesuch, auch wenn es zugunsten des nächsten Angehörigen eingereicht wurde, geriet man in den Verdacht, in der Beurteilung der Straftat von der durch das Urteil gegebenen abzuweichen. Der Gedanke, daß die Gnadeninstanz ein notwendiges Glied in der Rechtspflege, ja, daß ihr Fehlen ein Zeichen verkümmelter Entwicklung und niedriger Kulturstufe bedeutet, war in verhängnisvoller Weise ausgetilgt worden. Aber all diese Erwägungen und Bemühungen sollten sich als gegenstandslos erweisen. Das Urteil war den nächsten Angehörigen noch kaum bekannt, sie hatten noch keinerlei Entschlüsse fassen können - da überbrachte ein Kurier aus dem Führerhauptquartier die Bestätigung mit dem Befehl sofortiger Vollstreckung. Am 22. Dezember, also unmittelbar vor Weihnachten, ist das Urteil durch Erhängen vollzogen worden. "Er ist als ein Mann gestorben" hat später der Obergerichts-

rat Roeder erklärt, der bei der Vollstreckung anwesend gewesen und als ausgesprochen grausamer Beamter bekannt war. Ein von Dr. Harnack an die Mutter gerichteter Abschiedsbrief ist ein großartiges Zeugnis der Gasteskraft dieses Mannes. Über die letzten Lebensstunden hat der Gefängnispfarrer uns in einem ergreifenden Gespräch berichtet, an dem die nächsten Berliner Angehörigen teilnahmen. Arvid Harnack wünschte den "Prolog im Himmel" aus dem Faust zu hören, und so hat ihm der Pfarrer die Verse vorgesprochen "Die Sonne tönt in alter Weise".

Das letzte Buch, das er von mir erhalten und in die Todeszelle mitgenommen hat, war Platons Verteidigung des Sokrates in Schleiermachers Übersetzung. Er hatte darum gebeten, im Buchhandel war das Buch nicht zu beschaffen, und so ließ ich ihm mein Exemplar zukommen. Es ist ein schöner Gedanke, daß ein unsterbliches Werk der griechischen Philosophie, verdeutscht von einem geistesmächtigen protestantischen Theologen den sich zum Tode Rüstenden begleitet hat. Und - eine eigentümliche Fügung - von den vielen wertvollen Büchern, die ich Arvid Harnack ins Gefängnis gesandt habe, ist dies kleine Werk das einzige, das ich nach seinem Tode zurückerhielt. Alle anderen - sie bildeten zusammen eine kleine, aber gewichtige Bibliothek - erwiesen sich bei späterer Nachfrage als "unauffindbar".

Einen letzten wertvollen Dienst hat Arvid Harnack der Familie im Angesicht des Todes geleistet. Er ließ mir durch seinen Verteidiger und den Gefängnispfarrer Dr. Poelchau die Mitteilung zukommen, daß er bei zahlreichen Verhören intensiv nach seinen Beziehungen zu meinem Bruder Ernst gefragt worden sei und riet ihm, sofort ins Ausland zu gehen, wenn auch nur das geringste gegen ihn vorliege. Diese sehr ernste Nachricht gab ich sogleich weiter. Da mein Bruder in keiner Weise mit dem Prozeß Arvid Harnacks in Verbindung stand, befolgte er die Warnung nicht. Zwei Jahre später - im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. Juli 1944 - erreichte ihn das gleiche Schicksal wie seinen Vetter und seine Kusine.

Die Angehörigen durften Frau Mildred Harnack für gerettet halten. Ihre Überführung in das Zuchthaus in Brandenburg schien bevorzustehen; wir bemühten uns, mit den dort die Fürsorge ausübenden Beamtinnen Fühlung zu nehmen und ihnen die Gefangene zu empfehlen. Da wurde bekannt, daß das Zuchthausurteil von der höchsten Stelle als einziges von allen eingesandten Urteilen nicht bestätigt worden sei, daß vielmehr das Verfahren noch einmal durchgeführt werden solle. Der Sinn dieses Befehls war auch dem Verteidiger zunächst nicht klar, jedenfalls hatte er einen solchen Fall noch nicht erlebt. Wieder setzten Erkundungen ein. Voll düsterer Vorahnungen entschloß ich mich, den schon erwähnten, als Staatsanwalt fungierenden Oberstkriegsgerichtsrat Roeder aufzusuchen, der sein Büro im Reichsluftfahrtministerium hatte. Nie wieder habe ich von einem Manne so ausgesprochen den Eindruck der Brutalität empfangen. Er war ein Mensch, der eine Atmosphäre der Furcht um sich verbreitete. Er empfing mich in Gegenwart eines mittleren Beamten bereits sehr ungehalten. Als ich von meinem "verstorbenen" Vetter sprach, fiel er mir mit großer Schärfe ins Wort: "Er hat wegen gemeiner Handlungen einen schimpflichen Tod erlitten. Er war einer der größten Verbrecher, die es in Deutschland je gegeben; er hat den schwersten Verrat begangen, der in diesem Kriege vorgekommen!" Ich fragte nach dem Stand der Angelegenheit von Frau Mildred Harnack und bemerkte, daß nach meiner Auffassung eine Verwandte, auch wenn sie verurteilt sei, immer eine Verwandte bleibe. Er war empört, daß ich von der

Nicht-Bestätigung des Urteils wußte. Ob ich davon durch den Verteidiger oder aus anderer Quelle unterrichtet war, weiß ich nicht mehr, jedenfalls sollte ich diese dem Ankläger peinlich Tatsache nicht wissen. Denn das Gericht und namentlich er waren dadurch bloßgestellt: hatten sie doch zu milde geurteilt! "Ich warne die Familie Harnack dringend, irgend etwas zugunsten dieser Frau zu unternehmen! Sie haben sich so einzurichten, als ob diese Frau nicht das geringste mit Ihnen zu tun hat! Sie gehört nicht mehr zu Ihrer Familie!" So schrie mich der Kriegsgerichtsrat an und ließ mir durch seine folgenden Erläuterungen keinen Zweifel, daß jede weitere Intervention die unmittelbare Gefährdung mindestens der Freiheit mehrerer Familienmitglieder zur Folge haben würde. Herr Roeder wußte warum. Denn ein furchtbarer Rechtsbruch war bereits im Gange. Die Weisung aus dem Führerhauptquartier hatte zur Folge, daß das gleich Gericht den Prozeß noch einmal aufnahm und, ohne daß neue Tatsachen oder Zeugenaussagen vorlagen oder neue Beweise erhoben wurden, in einer zweiten, kurzen Verhandlung zu einem Todesurteil gelangte. Dies erhielt sogleich seine Bestätigung. Dabei lag bei Frau Harnack zweifellos höchstens Mitwisserschaft und Nichtanzeige eines Verbrechens vor. Es standen ihr aber gewichtige Milderungsgründe zur Seite. War sie verpflichtet, ihren eigenen Mann anzuzeigen und dem sicheren Tode zu überliefern? Nach damals geltendem Recht vielleicht wohl; immerhin hätte auch bei dessen Anwendung ihre Eigenschaft als Gattin strafmildernd berücksichtigt werden müssen. Das ist im ersten Urteil offenbar auch geschehen. Am 15. Februar 1943 fand Frau Mildred Harnack den Tod. Wie der Gefängnispfarrer, der ihr zur Seite gestanden, erzählt hat, war ihr Gesundheitszustand, wohl auch ihre geistige Spannkraft, durch die fünf Monate währende Haft und durch Krankheit stark mitgenommen, und sie hat die Ankündigung der Vollstreckung mit einer gewissen seelischen Erstarrung aufgenommen. Ein Abschiedsbrief von ihr wurde den Angehörigen nicht ausgehändigt, ob sie keinen geschrieben, oder ob er unterschlagen wurde, weiß man nicht. Während ihrer letzten Lebenstage hat sie an der Übersetzung Goethescher Gedichte ins Englische gearbeitet.

Ein trauriges Nachspiel folgte. Durch den Urteilsspruch wurde das Vermögen des Ehepaars eingezogen. Ein Barvermögen war - allem Suchen zum Trotz - überhaupt nicht vorhanden (es war mir gelungen, das bescheidene Bankkonto rechtzeitig aufzulösen), und damit erledigten sich die gelegentlich ausgestreuten, abscheulichen Verleumdungen, Dr. Harnack habe gegen hohe Geldsummen Spionage und Hochverrat getrieben. Die Wohnungseinsicht wurde, soweit sie nicht schon geplündert war, beschlagnahmt und in ein staatliches Depot gebracht. Gänge zur Staatspolizei gab es nun nicht mehr, wohl aber wurden schwierige Verhandlungen mit dem Oberfinanzpräsidenten erforderlich, zu dessen Obliegenheiten die Einziehung "staatsfeindlichen Vermögens" gehörte. In der Wohnung des Ehepaars hatten sich wertvolle fremde, von Freunden dort untergestellte Sachen befunden ferner ging es darum, einen goldenen Siegelring, ein kostbares Erbstück, zurückzukaufen, den Dr. Harnack bis zu seinem Tode getragen und über den er letztwillig verfügt hatte. Dies wenigstens ist in den mühevollen Verhandlungen schließlich gelungen; in jeder anderen Beziehung scheiterten sie. Als sie dank einer etwas entgegenkommenderen Haltung eines Dezernenten eine günstigere Wendung zu nehmen schienen, fielen alle beschlagnahmten Sachen einem Luftangriff zum Opfer.

Die Nachricht von dem schrecklichen Tode des Ehepaars Harnack durfte nicht öffentlich verbreitet werden; so wurde sie nur langsam bekannt und erregte tiefes Mitgefühl im Familien- und Freundeskreis. Die Mannhafte Haltung der für ihre Überzeugung in den Tod Gegangenen fand Bewunderung. Die Darstellung der umfassenden politischen Pläne des Verstorbenen ist eine bedeutende Aufgabe einer zukünftigen Geschichtsschreibung. Sie wird die Ziele und Anstrengungen der durch Arvid Harnack mitverkörperten Widerstandsbewegung zu schildern haben und damit einer Beurteilung den Boden bereiten, die Licht und Schatten gerecht verteilt. Erst die Nachwelt wird darüber urteilen können, in welchem Umfang Deutschland durch das Wirken von Männern wie Arvid Harnack entlastet wird. Was als Unterlage für eine solche Würdigung dienen kann, habe ich hier nach eigenem Erleben als Baustein für die Zukunft niedergelegt. Ich meine, dies Zeitbild spricht eine deutliche Sprache. Über die Reinheit der Ziele kann kein Zweifel herrschen. Zu den schmerzlichen, nie zu vergessenden Opfern, die Deutschland für seine Befreiung gebracht hat, gehören auch Arvid und Mildred Harnack.

von Tom Crepon

"Mitteldeutscher Verlag Halle-Leipzig" 1979

S. 167 bis 171

Inmitten der Umbauarbeiten am Haus wird Ditzen (Fallada) im Mai 1934 vom Rowolt-Verlag Besuch aus Amerika angekündigt. Rowolts Sohn, Heinrich Maria Ledig, wird die Gäste begleiten, die sich ein wenig in Deutschland umsehen wollen. Ditzen kann seinem Verleger die Bitte, die Gäste für einen Tag in Carwitz zu empfangen, nicht gut abschlagen.

Am frühen Vormittag des 27. Mai kommen die Gäste an: Martha Dodd, eine junge, charmante Frau, Mitte der Zwanziger, die ihr erstes Buch schreibt, das bei Rowolt erscheinen soll. Sie ist die Tochter des amerikanischen Botschafters in Deutschland und lebt seit einem knappen Jahr in Berlin. An ihrer Seite eine etwa gleichaltrige, auffallend schöne Frau. Wenn Ditzen den Namen, den Ledig am Telefon nannte, richtig verstanden hat, dann heißt sie Mildred Harnack-Fish und ist ebenfalls Amerikanerin. Sie lebt schon seit einigen Jahren in Deutschland mit ihrem Mann, der im Reichswirtschaftsministerium arbeitet. Mildred Harnack war in Amerika Dozentin für Literaturgeschichte und hat in Deutschland zum Dr. phil. promoviert. Während des gemeinsamen Kaffeetrinkens am See erzählen die beiden Frauen von Amerika. Der Anblick des Sees und der idyllischen Landschaft hat die Sehnsucht nach der eigenen Heimat geweckt. Nach dem Frühstück unternehmen alle einen kleinen Rundgang. Ditzen führt sein Reich vor: "Das Grundstück hätten Sie vor einem Jahr sehen sollen; wir haben es von Grund auf verändert, aber seinen bäuerlichen Charakter beibehalten."

Sie gehen am See entlang. Ditzen folgt Mildred Harnack auf den Bootssteg und knüpft an das Gespräch beim Frühstück an: "Sie lieben Ihre Heimat?"

"O ja sehr", sagt Mildred Harnack, "es ist schön, am Strand des Michigan-Sees zu ruhen oder durch die Wälder um Milwaukee zu streifen."

Ditzen lächelt über die Anstrengung, mit der die Frau diesen Lehrbuchsatz fehlerfrei hervorzubringen sucht. "Es muß schwer für Sie sein, in einem fremden Land zu leben, noch dazu, wenn man sich mit der Literatur und Sprache befaßt." Mrs. Harnack ist sehr ernst, als sie sagt: "Das stimmt, aber es kann auch schwer sein, im eigenen Land zu leben, wenn man sich mit Literatur befaßt."

Ditzen sieht der Frau mit langem, erstauntem Blick nach. Dann zündet er eine Zigarre an und sagt langsam: "Ich könnte wohl nie in einer anderen Sprache schreiben, also auch nirgendwo sonst leben als in Deutschland." Es ist eine Antwort und doch keine. Mildred Harnack läuft auf dem schmalen Bootssteg zurück. Als sie nahe an Ditzen vorbeigeht, sagt sie: "Vielleicht, Herr Ditzen, ist es weniger wichtig, wo man lebt, als vielmehr, wie man lebt." Ditzen ist über diese Direktheit erstaunt; er schweigt. Und wieder fragt die Frau: "Kann man hier und heute noch schreiben, wie man es möchte?"

"Es kommt darauf an, was man darunter versteht", antwortet Ditzen. "Natürlich kann man uns Bücherschreibern eine Menge Schwierigkeiten und Vorschriften machen. Sie können uns

dieses und jenes Wort verbieten, aber das sind doch nur äußerlichkeiten. Eine Sprache kann man nicht verbieten; sie ist etwas Lebendiges, was zu den Menschen gehört wie ihr Herz oder Hirn. Ja, ich glaube, man kann auch hier und heute noch schreiben, wenn man die geltenden Spielregeln beachtet und nur ein klein wenig nachgibt. Nicht in den wichtigen Dingen, versteht sich."

"Was ist wichtig, was unwichtig", fragt Mildred Harnack leise. Es ist eigentlich keine Frage, eher eine Anmerkung. Sie wartet auch keine Antwort ab, sondern geht langsam zu den anderen zurück.

Ditzen ist verstimmt. Hat ihn das junge Ding belehren wollen? Welches Recht hat sie dazu? Ist sie nicht eine der Vaterlandslosen, die dem bequemen Leben hinterherreisen, ohne daß ihnen Richtung und Ziel wichtig sind? Aber der Stachel sitzt fest. Was die kleine Gesellschaft an diesem Tag auch unternimmt - bei der Kutschfahrt zum Müllerbusch, beim Mittagessen, beim anschließenden Schachspiel mit Ledig -, Rudolf Ditzen hängt mit seinen Gedanken dem Gespräch auf dem Bootssteg nach. Hat ihm die Frau nicht nur gesagt, was er selbst sich in letzter Zeit gefragt hat? Kannst du dich anpassen? Mußt du fliehen? Oder gibt es dazwischen einen dritten Weg?

Ditzen und Ledig unterhalten sich über den Blechnapf-Roman -

Vielleicht wäre es doch nicht notwendig gewesen, im Vorwort einen gar so tiefen "Knicks" vor den Braunen zu machen?!" Jedenfalls ist das nach wie vor die Meinung des Verlages, und auch die beiden Amerikanerinnen dächten ähnlich. Sie haben sich auf dem Weg nach Carwitz darüber ausgetauscht.

Ditzen hört aus Ledigs Worten zum zweiten Mal an diesem Tag eine Kritik an seiner literarischen Arbeit heraus. Er reagiert aggressiv: So, hat man das? Da hat man also in seiner Abwesenheit schon tüchtig über ihn getratscht? Was sie aber wohl kaum beurteilen können, ist, wie es einem zumute ist, wenn man hier in der Einsamkeit auf das Verbot seiner Bücher warten muß. Wie sollten die Frauen ihm das auch nachfühlen können? Wenn der Vater der einen Botschafter ist und der Mann der anderen in einem Reichsministerium sitzt, hat man gut reden... Hat Ledig mal versucht, das den Damen begreiflich zu machen?

Ledig sucht Ditzen zu beruhigen: So sei das alles nicht gemeint; er nehme es zu persönlich... Sie brechen das Gespräch ab. Es ist Zeit, an die Rückfahrt zu denken.

Beim Abschied drückt Mildred Harnack dem Schriftsteller fest die Hand, und Ditzen hat das Gefühl, als durchschaue ihn diese junge Frau besser als jeder andere.

Was er nicht ahnt, was er nie erfahren wird, ist, daß sich in den wenigen Stunden des Carwitzer Besuchs eine Vertreterin des antifaschistischen Widerstandskampfes ein Bild darüber zu machen sucht, ob auf den Schriftsteller Hans Fallada und den Menschen Rudolf Ditzen gezählt werden kann, wenn der organisierte Kampf gegen die Nazis beginnt. Ihr Urteil muß ganz offenbar negativ ausfallen: Nein, dieser deutsche Schriftsteller ist zu sehr in sein eigenes Lebensnetz, in das Gewirk seiner Figuren und Gestalten verstrickt, als daß er für andere Partei ergreifen würde. Er ist zwar kein Faschist und wird allem Anschein nach nie einer werden, aber vom Nicht-Nazi zum Antifaschisten ist es ein langer,

opferreicher Weg, den Ditzen wohl nicht auf sich nehmen würde.

Dr. Mildred Harnack-Fish glaubt nach diesem Tag auf der Bühne Nr. 17 im Mecklenburgischen, in der Welteinsamkeit, nicht daran, daß sich an diesem ihrem Bild etwas ändern könnte.

000069

Fußnote S. 171

Martha Dodd schreibt in dem Buch "Aus dem Fenster der Botschaft" über den Besuch in Carwitz am 27.5.1934: "Er (Ditzen) war vom Leben isoliert und glücklich in seiner Isolierung. Wir unterhielten uns, und obwohl ich den Eindruck gewann, daß er kein Nazi war und es auch nicht werden würde...., fühlte ich eine gewisse Resignation in seiner Haltung...Dieser Rückzug aus dem Leben war Hans Falladas tragische Lösung für die Probleme, die seinen Frieden hätten stören können. Es war eine Versuchung, der er völlig unterlag. Und der Eindruck des Unterlegenseins, den er auf uns machte, war bedrückend." Diese Einschätzung und der weitere Weg Mildred Harnacks legen die Vermutung nahe, daß der Carwitz-Besuch mehr als eine neugierig-zufällige Stippvisite bei dem inzwischen weltbekannten Autor war: Mildred wird in den folgenden Jahren eines der führenden Mitglieder der Harnack/Schulze-Boysen-Gruppe. 1942 wird ihr mit weiteren 51 Angeklagten - darunter 19 Frauen - der Prozeß vor dem Reichsgericht gemacht. Ihr Mann, Arvid Harnack, wurde zum Tode verurteilt und am 22.12.1942 gehängt. Gegen Mildred, die zunächst "nur" sechs Jahre Zuchthaus erhält, wird in einem zweiten Prozeß die Todesstrafe ausgesprochen. Sie stirbt am 16.2.1943 den Tod durch das Fallbeil.

Stufenprogramm

- 1. Klasse In den ersten Schultagen Gang durch den Traditionsflur. Erste kleine Gespräche, wofür Mildred und ihre Freunde gelebt und gekämpft haben, wie sehr sie sich gewünscht hätten, die neue Zeit zu erleben. Was die neue Zeit für die Kinder bedeutet, daß das Andenken der uns teuren Menschen in der BRD verunglimpft wird.
- 2. Klasse Die Schüler erfahren, daß Mildred gegen den Krieg kämpfte, obwohl oder weil sie an den schönen Künsten interessiert war. Wie sie gemeinsam mit Arvid und den anderen Widerstandskämpfern kämpfte. Was ihnen half, die Angst zu überwinden. Ihre Disziplin im Kampf, jede Nachlässigkeit konnte den Tod bringen - ihre feste Freundschaft zur Sowjetunion. Weiterhin das Ule-Gedicht Adam Kuckhoffs und den Brief an Ule.
Erziehungsziel: sich stets in ihrem Handeln Mildreds und der anderen Antifaschisten würdig zu erweisen, Pioniertaten für den Sozialismus vollbringen.
- 3. Klasse In Vorbereitung auf das rote Halstuch wird das Leben Mildreds erzählt mit besonderen Schwerpunkten, daß sie in der Todeszelle Goethesche Gedichte übersetzte und sich, um den Tod wissend, mit dem Buch "Geschichte der alten Welt" von Rostovzeff befaßte - ihr Leben bis zuletzt bereichernd.
Erziehungsziel: Charakterzüge Mildreds und deren Vorbildwirkung
Der Lehrer sollte sich vorbereiten nach dem Buch "Vom Rosenkranz zur Roten Kapelle" und dem Mildred-Artikel von Greta Kuckhoff, ferner nach dem Weltbühnen-Artikel von Dr. Julius Mader - evtl. können Teile des Tonbandes (Mitschnitts einer Rede und Diskussion) mit Gen. Dr. Julius Mader eingesetzt werden -
- 4. Klasse In Vorbereitung auf den Gedenktag für die Opfer des Faschismus und bei anderen Gelegenheiten:
Briefe von Hans und Hilde Coppi - beide waren aufrechte und mutige Kommunisten.
Erziehungsziel: Wofür die Kommunisten im Faschismus kämpften, was ihnen die Kraft gab und ihnen den rechten Weg wies - Brief Greta Kuckhoffs an Ule zu dessen 5. Geburtstag (aus dem Zuchthaus, nach dem Tode Adam Kuckhoffs geschrieben)
Erziehungsziel: Die innige Verbundenheit mit dem kleinen Sohn, selbst unter tödlicher Bedrohung - aber auch die schlichte und schöne, bildhafte Sprache -
Mildred-Gedicht (für unsere Schule von Rüdiger Rodenthal verfaßt) - Hinweis, daß es für unsere Schule von einem sowjetischen Komponisten vertont worden ist.
Das Gedicht gibt Hinweise auf biographische Fakten und Motive des Handelns.
Erziehungsziel: Selbstloser Kampf der Kommunisten für eine gute, menschliche Welt, die deutsch-sowjetische Freundschaft bezieht auch die gemeinsame Ehrung der Helden des deutschen antifaschistischen Widerstands mit ein.

6: 880720

000071

5. Klasse Die beiden Briefe Frau Harnacks (Arvids Mutter)
 Erkenntnisziel: Keine Ehrung für Antifaschisten in der BRD -
 Hinweis auf den Artikel "Mildred wurde zum zweitenmal
 ermordet" - (liegt im Traditionsflur aus) Neofaschismus in
 der BRD und dessen Wurzeln (an ihrer Traditionspflege sollst
 dursie erkennen)
 aber auch Hinweise auf die Schönheit und Besonderheit der
 sprachlichen Gestaltung (die Schüler können daran lernen,
 ihre Briefe inhaltsreicher zu gestalten) Weiterhin wird das
 Gedicht "Gestapo" von Harro Schulze-Boysen besprochen -
 Der Lehrplan fordert Vorarbeit zur Charakteristik - das Gedicht
 läßt vor uns einen stolzen, ungebrochenen Kämpfer lebendig
 werden, der im Wissen um den Sieg der Menschlichkeit sein
 Leben opferte. Biographisches ist mit einzubeziehen.

6. Klasse Musikunterricht "Jäger und Mädchen" verfaßt von Adam Kuckhoff,
 vertont von Schwaen
 Deutschunterricht - letzte Briefe Adam Kuckhoffs und Arvid
 Harnacks, "Über die Hinrichtung von Dr. Dr. Arvid Harnack"
 von Dr. Falk Harnack
 Diese Dokumente sollten den Schülern vor dem Gedenktag für die
 Opfer des Faschismus nahegebracht werden.
 Erziehungsziel: Ihre Würde, ihr stolzes Menschentum, ihre
 optimistische Siegesgewißheit und deren Quellen. Es muß unbeding-
 t auf Heldentum heute eingegangen werden, es könnte die
 letzte Rede Allendes mit einbezogen werden.

7. Klasse Deutschunterricht: Geburtstagsgratulation Mildreds für die
 Schwiegermutter
 Erkenntnisziel: die ungewöhnliche, phantasievolle, liebevolle
 Form der Gratulation - was muß das für ein Mensch sein, der so
 schöne, warmherzige, schlichte Worte findet - der Brief
 soll die Schüler anregen, sich auch besondere Gedanken zu
 machen bei besonderen Anlässen -
 Aufsatz "Und ich haben Deutschland so geliebt" von Greta
 Kuckhoff (mit der Gratulation als Einheit behandeln)
 Auswertung: vom romantisch-träumerischen Mädchen zur harmonisc
 nisch heranreifenden Frau, von der liebenden Frau zur sich
 bewußt entscheidenden Kämpferin -
 Deutlichmachen des historischen Hintergrundes, insbesondere
 das Erstarken des Faschismus und dessen barbarischen, im
 Monopolinteresse geführten Krieg -

8. Klasse In Vorbereitung auf die Jugendweihe die Rede Greta Kuckhoffs
 anlässlich der Namensverleihung analysieren:
 Erziehungsziel: ihre mahnenden Worte, im Sinne Mildreds das
 Leben zu gestalten, die internationalistische sozialistische
 Verbundenheit zu wahren, gegen die Kriegsgefahr zu kämpfen,
 das Leben nicht in einem stumpfen Alltag zu vergeuden, die
 Liebe zu den schönen Künsten, zur Literatur zu pflegen,
 rücksichtsvoll, einfühlsam und geduldig zu sein -
 Geographieunterricht: Bei der Behandlung der USA Mildreds
 Lebenssituationen einbeziehen, die soziale und politische
 Situation in den USA der zwanziger Jahre (vorbereiten nach
 "Vom Rosenkranz zur Roten Kapelle")

060790

Deutschunterricht Aufsatz - Darstellungsart "Wiedergabe von Eindrücken"

Gedanken beim Betrachten der beiden Mildred-Fotos (hier kann Mildreds Artikel "Amerikanische Schulmädchen" als Ausgangspunkt für das Nachdenken mit herangezogen werden.) gemeint sind das Jugendfoto und das strenge Foto, das in der Haft gemacht wurde -

Es kann auch ein anderes Thema gewählt werden, aber nicht sinngemäß "Mildred - mein Vorbild"

9. Klasse

Deutschunterricht Darstellungsart Lebenslauf (Darstellung der Entwicklung) dazu das Hörspiel "Selbst um den Preis des Lebens" einsetzen (das Leben Arvids, seine Entwicklung wird gestaltet, Mildred mit einbezogen)

Die Tatsache, daß der Weg zum überzeugten Widerstandskämpfer auch widerspruchsvoll verlief, wird die Schüler besser befähigen, auch ihren eigenen Standort zu überprüfen und zu finden. Das Hörspiel bedarf dringend der Auswertung, der Motivuntersuchung. Arvids Lebensweg ist aber auch ein Beweis dafür, daß unsere Weltanschauung den Menschen mit sozialem und politischem Gewissen früher oder später mit zwingender Notwendigkeit erreichen muß-

Deutschunterricht - bei der Behandlung Lessings einen Essay von Adam Kuckhoff über Lessing einzubeziehen.

(Kuckhoffs Lessing-Würdigung gehört zu dem Schönsten und Bewegendsten, was über diesen großen deutschen Dichter und großen Menschen geschrieben worden ist.)

Musikunterricht "Für Greta" das Abschiedsgedicht Adam Kuckhoff vertont, gesungen von Barbara Thalheim -

Geschichtsunterricht - Bei der Behandlung des antifaschistischen deutschen Widerstandes das Flugblatt "An einen Polizeihauptmann" einsetzen - verfaßt von Adam Kuckhoff und John Sieg-

10. Klasse

Deutschunterricht in Verbindung mit dem Staatsbürgerkundeunterricht - Thematik "Sinn des Lebens"

Oda Schottmüller "Beschreibung eines Prozesses" (aus einem Kassiber an ihre Freundin Ina Lautenschläger) letzte Notizen von Kurt Schumacher (besonderer Schwerpunkt: die Verpflichtung des Künstlers)

Pfarrer Dr. Poelchau über Adam Kuckhoff

Englischunterricht in Abstimmung mit dem Deutschunterricht: Mildreds Übersetzung des Goethe-Gedichts "Das Göttliche"

Artikel aus "Democratic German Report" übersetzen

Auswertung: Mildred als einzige Amerikanerin im Widerstandskampf hingerichtet, in ihrem Heimatland vergessen-

Verantwortlich für die Behandlung ist der Klassenleiter, die Aufgaben müssen im Klassenleiterplan aufzunehmen. Folgende Grundsätze müssen stets beachtet werden:

1. Es ist den Schülern stets die menschliche Seite nahezu...

FÜR ULE

Mein lieber Sohn, du großes, spätes Glück,
so lasse ich dich vaterlos zurück?
Ein ganzes Volk - nein, das ist viel zu klein,
das Menschevolk wird dir dein Vater sein!

Am 5. August 1943
unmittelbar vor dem Gang
zur Richtstätte niedergeschrieben.

Adam Kuckhoff rechnete mit seinem Tode und dem seiner Frau,
und er dachte mit viel Sorge an die Zukunft seines fünfjährigen
Sohnes Ule.

Der warmherzige, zarte, einfühlende Brief des Vaters an seinen
kleinen Sohn zeigt etwas sehr Kostbares: einen Menschen, bei
dem Kopf und Herz und Wille in schönem Gleichschritt gehen:

Anfang Januar 1943

Mein lieber kleiner großer Sohn!

Ja, mein Großer bist Du und verstehst schon so viel mit Deinem
klugen Herzen, das hab ich gespürt, als Du mich hier besuchtest,
und darum weißt Du auch und sollst es auch wissen, daß Dein
Vater traurig ist, weil er an Deinem Geburtstag nicht bei Dir
sein kann. Wie gern würde ich in Frankfurt mit Dir vors Haus
gehen, wenn es dunkel ist, oder noch lieber in Berlin auf dem
großen Dachgarten und mit Dir nach den Sternen sehen, die Du
immer schon als ganz kleiner Krott so liebgehabt hast.
Ich habe hier viel in dem großen Buch gelesen, in dem alles über
die Sterne steht (erinnerst Du Dich?) und habe oft dabei an Dich
gedacht, wie Du sie noch einmal sehen wolltest nach dem Luftalarm,
und da waren die zwei schönen hellen, die immer zusammenstanden,
und dann der große, und Du wolltest wissen, wie er hieß. Weißt
Du es noch, nein sicher nicht: Der König der Sterne - Jupiter.
Denke Dir, er hat acht Monde wie unser Mond, und er ist nur so
weit weg, daß man sie nicht sehen kann. Aber in Berlin gibt
es ein Haus, eine Sternwarte mit Fernrohren, und wenn man hin-
durchschaut, sieht man die Monde um den Jupiter, und unseren
eigenen Mond sieht man ganz groß mit Bergen, so hoch wie die in
Traunkirchen. Es tut mir leid, daß wir nicht einmal hingegangen
sind, und dann hätten wir auch den Saturn gesehen, der einen
großen hellen Ring um sich hat. Das geht nun nicht. Aber weißt
Du was? Weil wir beide die Sterne so gern haben, wollen wir in
der Stunde Deiner Geburt, so zwischen halb fünf und fünf, aus dem
Fenster zum Himmel hinaufsehen und ganz besonders lieb anein-
ander und an Mutter denken. Und wenn der Himmel voll Wolken ist,
so denke, daß es so ist wie damals, als sie Dich geboren hat und
fast dabei gestorben wäre, und wenn es klar ist, daß das dieselben
Sterne sind, die damals hinter den dunklen Wolken gestanden haben.
Und nun wünsche ich Dir einen schönen Tag mit den Großeltern und
sicher mit Harald, Karin und Tante Käthe, die Du alle von Herzen

000074

von mir grüßen sollst. Und sag ihnen, daß Mütter mir geschrieben hat und ich ihr, und daß wir sehr froh darüber sind. Auch die süßen Puppen, die sie Dir gemacht hat, habe ich sehen dürfen, die mußt Du, weil in jedem Stich ein sehnsüchtiger, liebevoller Gedanke an Dich ist, ganz besonders in Ehren halten. Geliebtes Kind, ich nehme Dich in meine Arme und küsse Dich. Schreib mir einmal.

Dein Vater

2. Klasse

FÜR ULE

Mein lieber Sohn, du großes, spätes Glück,
so laßs ich dich vaterlos zurück?
Ein ganzes Volk - nein, das ist viel zu klein,
das Menschenvolk wird dir dein Vater sein!

Am 5. August 1943
unmittelbar vor dem Gang
zur Richtstätte niedergeschrieben.

Adam Kuckhoff rechnete mit seinem Tode und dem seiner Frau,
und er dachte mit viel Sorge an die Zukunft seines fünfjährigen
Sohnes Ule.
Der warmherzige, zarte, einfühlende Brief des Vaters an seinen
kleinen Sohn zeigt etwas sehr Kostbares: einen Menschen, bei
dem Kopf und Herz und Wille in schönem Gleichschritt gehen:

Anfang Januar 1943

Mein lieber kleiner großer Sohn!

Ja, mein Großer bist Du und verstehst schon so viel mit Deinen
klugen Herzen, das hab ich gespürt, als Du mich hier besuchtest,
und darum weißt Du auch und sollst es auch wissen, daß Dein
Vater traurig ist, weil er an Deinem Geburtstag nicht bei Dir
sein kann. Wie gern würde ich in Frankfurt mit Dir vors Haus
gehen, wenn es dunkel ist, oder noch lieber in Berlin auf dem
großen Dachgarten und mit Dir nach den Sternen sehen, die Du
immer schon als ganz kleiner Krott so liebgehabt hast.
Ich habe hier viel in dem großen Buch gelesen, in dem alles über
die Sterne steht (erinnerst Du Dich?) und habe oft dabei an Dich
gedacht, wie Du sie noch einmal sehen wolltest nach dem Luftalarm,
und da waren die zwei schönen hellen, die immer zusammenstanden,
und dann der große, und Du wolltest wissen, wie er hieß. Weißt
Du es noch, nein sicher nicht: Der König der Sterne - Jupiter.
Denke Dir, er hat acht Monde wie unser Mond, und er ist nur so
weit weg, daß man sie nicht sehen kann. Aber in Berlin gibt
es ein Haus, eine Sternwarte mit Fernrohren, und wenn man hin-
durchschaut, sieht man die Monde um den Jupiter, und unseren
eigenen Mond sieht man ganz groß mit Bergen, so hoch wie die in
Traunkirchen. Es tut mir leid, daß wir nicht einmal hingegangen
sind, und dann hätten wir auch den Saturn gesehen, der einen
großen hellen Ring um sich hat. Das geht nun nicht. Aber weißt
Du was? Weil wir beide die Sterne so gern haben, wollen wir in
der Stunde Deiner Geburt, so zwischen halb fünf und fünf, aus dem
Fenster zum Himmel hinaufsehen und ganz besonders lieb anein-
ander und an Mutter denken. Und wenn der Himmel voll Wolken ist,
so denke, daß es so ist wie damals, als sie Dich geboren hat und
fast dabei gestorben wäre, und wenn es klar ist, daß das dieselben
Sterne sind, die damals hinter den dunklen Wolken gestanden haben.
Und nun wünsche ich Dir einen schönen Tag mit der Großeltern und
sicher mit Harald, Karin und Tante Käthe, die Du alle von Herzen

von mir grüßen sollst. Und sag ihnen, daß Mutter mir geschrieben hat und ich ihr, und daß wir sehr froh darüber sind. Auch die süßen Puppen, die sie Dir gemacht hat, habe ich sehen dürfen, die mußt Du, weil in jedem Stich ein sehnsüchtiger, liebevoller Gedanke an Dich ist, ganz besonders in Ehren halten. Geliebtes Kind, ich nehme Dich in meine Arme und küsse Dich. Schreib mir einmal.

Dein Vater

3. Klasse (Zur Vorbereitung des Lehrers gedacht)

Greta Kuckhoff

000077

"Und ich habe Deutschland so geliebt...
In memoriam Mildred Harnack-Fish -
Lehrbeauftragte der Berliner Universität

Für eine junge Amerikanerin aus alteingesessener Familie war es in den zwanziger Jahren gewiß kein leichter Entschluß, die Vereinigten Staaten von Amerika - ihre schöne Heimat Wisconsin - zu verlassen.

Mildred Fish hatte nach dem Abschluß ihres Studiums als Master oft Arts wegen ihrer wissenschaftlichen Befähigung und pädagogischen Begabung sofort eine Lehrmöglichkeit am College in Madison erhalten. Sie hatte mit einem ausgeprägten Verständnis für die Ausdrucksfülle ihrer Muttersprache sowohl die Klassiker der angelsächsischen Literatur als auch die moderne Gegenwartsdichtung Amerikas studiert. Die jungen Menschen, die sie liebevoll - aber nicht ohne Strenge - zu sauberer wissenschaftlicher Arbeit erzog, verehrten ihre ausnehmend schöne Dozentin. Es war eine Auszeichnung für sie, zu den Shakespearelesungen in Mildreds Wohnung eingeladen zu werden. Dort trafen sich nicht nur Literaturhistoriker, häufig waren Vertreter anderer Fakultäten zu Gast: Psychologen, Juristen und Ökonomen. Mildred war eine aufmerksame, aber recht schweigsame Zuhörerinnen, wenn das Gespräch, nach Szenen aus "Troilus und Cressida" zum Beispiel, auf wirtschaftliche und politische Probleme der Gegenwart hinüberwechselte. Niemand von uns, der etwa in den Jahren 1927 oder 1928 - wie auch ich - zu ihren Gästen gehörte, hätte von Mildreds Zukunft ein anderes Bild haben können als das einer harmonisch heranreifenden Frau, deren Leben erfüllt sein würde von Liebe und Freundschaft und fortschreitender Anerkennung in ihrem Beruf. Sie hing mit zärtlicher Liebe an ihrer Mutter, die frühzeitig den Sinn für Schönheit und Menschenwürde in ihr geweckt und entwickelt hatte, obwohl der unstete und sich immer wieder erfolglos an vielen neuen Projekten versuchende Vater die Kindheit überschattete.

Mildreds geheimer, sie über viele Jahre bewegender Wunsch war, die schöpferische Kraft zu gewinnen, um einen großen Familienroman zu schreiben. Die Geschichte ihrer eigenen Vorfahren, von denen es eine Reihe menschlich interessanter und für die historische und soziologische Entwicklung aufschlußreicher Unterlagen seit der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert gab, sollte diesem Roman zugrunde liegen. Es erfüllte sie mit Stolz, daß einer ihrer frühen Vorfäter, unbekümmert um die öffentliche Meinung über das, was sich für ein Mädchen ziemt, seine Tochter auf Predigt-Reisen mit John Wesley, dem Reformator der Kirche von England, mitnahm. Ihr Roman sollte helfen, ihr großes, ungebärdig sich entwickelndes Land besser aus seinen Quellen zu verstehen. "Das wilde, fröhliche, ungestüme, kühle und gesunde Leben der Natur", das Walt Whitmans Dichtungen "aus dem Vertrauen zu der Freiheit des amerikanischen Menschen" Mitte des neunzehnten Jahrhunderts lebendig war, sah sie zerstört durch Spekulation, Geldgier, die Konzentration wirtschaftlicher Macht, das Elend der großen Städte.

Bei aller Achtung vor der Kultur Europas sah sie diese doch nicht als Vorbild. Sie teilte die Meinung Johann Gottfried Herders, daß gerade diese mit so vielen Mängeln und Schwächen, "soviel Verzuckungen und Abscheulichkeiten verbunden sei", daß man sie keineswegs als "Maßstab allgemeiner Menschengüte und Menschenwertes" nehmen könne. Sie sah ihr Amerika als das Ergebnis vor allem der harten, verzichtvollen Arbeit der aus vielen Ländern Verstoßenen und vermeinte, in der relativ kurzen, aber vielschichtigen Vergangenheit ihres Landes die kräftigen Keime zu einer lebensstarken eigenständigen Kultur zu erkennen.

Nichts sollte beschönigt werden. Alle Irrungen und Maßlosigkeiten, die kalvinistische Härte und die Grausamkeiten der Kolonisationspioniere gehörten für sie zu diesem Bild so wie die Hilfsbereitschaft und Gastlichkeit der einfachen Menschen und ihr oft erprobter Bekennermut. Es gab manchen romantischen Zug, der Mildred in jenen Jahren die klare Einsicht in die wirklichen Probleme verstellte, sie die klassenkämpferischen Auseinandersetzungen des sich immer deutlicher ausprägenden amerikanischen Imperialismus nicht erkennen ließ. Mildred verabscheute den Krieg aus allgemeiner Menschenvernunft und Menschenliebe. Sie hatte ihn nicht am eigenen Leibe erfahren.

Arvid Harnack, der deutsche Rockefeller-Stipendiat - zuerst häufiger Gast, bald ihr Mann - hatte ihr aus eigenem Erleben geschildert, welche Schrecken im Gefolge des Krieges an Hunger, Gewalttat, Verkrüppelung, Verwilderung der Gemüter und politischer Korruption auf den europäischen Völkern lastete. Arvid Harnack erklärte ihr auch, daß es einen sicheren Weg gibt, um den Krieg ganz von der Erde zu bannen und einen dauerhaften Frieden zu erreichen. Er erzählte ihr von der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, der Befreiung der Arbeiterklasse und dem Aufbau des ersten sozialistischen Staates. Seine Forschungsarbeiten über die Lage der amerikanischen Arbeiterklasse halfen ihr zu erkennen, daß auch in ihrem eigenen Lande die von Marx, Engels und Lenin erkannten Vorgänge sich abspielten und die von den großen Wissenschaftlern gezogenen Schlußfolgerungen zuträfen.

So kam Mildred Harnack-Fish nach Deutschland mit einem schon aufgeklärten und offenen Blick. Gemeinsam mit ihrem Mann setzte sie an verschiedenen deutschen Universitäten ihr Studium bis zur Promotion zum Dr. phil. fort.

Ich sah sie und ihren Mann erst wieder, als ich im Frühjahr 1933 nach längeren Aufenthalten im Ausland nach Berlin zurückkehrte. Sie war die schöne Frau geblieben: mit der reichen Fülle blonder Haare, den klaren, eindringlich blickenden Augen, den schmalen Händen. Sie war selbstbewußter geworden. Hier war ein Mensch herangewachsen, der nicht nur die Menschen und die Welt verstehen, sondern sie verändern wollte. Was sie bei der Analyse der Romane von Dreiser beklagte, daß "die schönste Eigenschaft des Menschen, sich bewußt zu entscheiden, verloren gegangen sei" - sie hatte sie erworben. -

Das trat im Lauf der kommenden Jahre in ihrer fachlichen Arbeit in Erscheinung: Auf ihrem Arbeitstisch konnte man stets die letzten Erscheinungen der Literatur finden, neben amerikanischen Romanen auch deutsche Veröffentlichungen und sowjetische Übersetzungen. Sie las und interpretierte sie nicht mehr ausschließlich mit dem Maßstab der künstlerischen Gestaltung. Sie sah den künstlerischen Wert nicht mehr allein in der überzeugenden Darstellung menschlichen Seelenlebens. Sie suchte und arbeitete vielmehr besonders die Klassenkräfte heraus, die das Schicksal der Menschen wesentlich bestimmen gegen die Kulturbarbarei des Nazismus, aus liebevoller Verbundenheit mit ihrem Mann - wirkte sie als Übersetzerin, als Lektorin, vor allem aber als Lehrerin und Dozentin auf das Ziel hin, einen Wall zu errichten gegen die Kulturbarbarei des Nazismus, möglichst viele Menschen die Zusammenhänge mit den politischen Vorgängen durchschauen zu lehren, möglichst viele für die gute Sache des antifaschistischen Kampfes zu gewinnen.

Es gab viele Menschen, die sich scheuten, an politischen Zirkeln teilzunehmen, die jedoch gern die Gelegenheit wahrnahmen, sich in englischer Konversation zu üben und ihre Literaturkenntnisse zu vervollkommen. Mildred entsprach diesem Wunsch und lenkte - von bestimmten Autoren wie Sherwood Anderson, Dreiser, Thomas Wolfe, Faulkner, Sandburg oder Thornton Wilder ausgehend - die Diskussion immer wieder auf die entscheidenden Fragen des politischen Lebens. Aus dem Kreis dieser Kursusteilnehmer fanden gewiß nicht alle den

Weg zu einer klaren marxistischen Konzeption. Viele wurden nachdenklich und widerstanden der demagogischen Lüge vom nationalen Sozialismus, der in Wirklichkeit die offene terroristische Diktatur der reaktionärsten Kreise des Finanzkapitals war und mit Terror und Lüge den Überfall auf die Nachbarländer, den Millionenmord an unschuldigen Menschen systematisch vorbereitete. Aber stets waren einige dabei, die tiefer in die Zusammenhänge eindringen und zu aktiven Kämpfern für die Befreiung vom Faschismus wurden. Mildred wußte, daß es vor allem nötig war, die Arbeiter in den Betrieben richtig zu informieren, damit sie die Wirtschaftsmaßnahmen, die ihnen demagogisch als Erfüllung der Forderungen der Arbeiterklasse angepriesen wurden, durchschauen konnten. Sie half, die kurzen, sachlich nüchternen Wirtschaftsanalysen, die ihr Mann auf Grund des Materials, das ihm als Regierungs- und später als Oberregierungsrat im Reichswirtschaftsministerium zugänglich war, in kurzen Zeitabschnitten schrieb, an solche Stellen zu leiten, die unmittelbar Kontakt mit den Funktionären großer Betriebe hatten. Mildred fiel das nicht leicht. Sie mußte eine Menge konspirativer Vorsichtsmaßnahmen beachten. Das widersprach ihrer Aufrichtigkeit. Ihr fehlte auch der Schuß wagemutigen Draufgängertums, dem es bei allem Ernst auch Spaß macht, unvorhergesehenen Zwischenfällen mit der List eines Odysseus zu begegnen. Gewissenhaft, überzeugt von der Notwendigkeit auch des kleinsten, scheinbar unbedeutendsten Dienstes für die gute Sache, führte sie alle Aufträge durch. Sie stellte Verbindungen her, versorgte Gruppen mit wohlgehüteten Werken der marxistischen Literatur, mit Aufklärungsschriften der KPD-Führung, die in harmlose Einbände gebunden waren, von denen die wichtigsten Auszüge vervielfältigt wurden. Und Woche für Woche trug sie ihres Mannes und anderer Antifaschisten Analysen zu immer neu vereinbarten Stellen. Ihr Mut kam aus der Treue zu der Sache, die sie als richtig erkannt hatte - nach sorgfältigem, nicht immer mühevolem Studium.

Sie war keine routinierte Hausfrau, aber bei aller rührenden Unbeholfenheit verstand sie es, die Atmosphäre zu schaffen, die Arvid brauchte, um neben seiner verantwortungsvollen beruflichen Tätigkeit die "illegale" Arbeit, die zum Zentrum seines Lebens geworden war, der jeder Gedanke galt, durchzuführen. Insbesondere nachdem der Krieg durch den Überfall auf Polen sicher war und schließlich der lange vorbereitete Angriff gegen die Sowjetunion erfolgte, gab es für Arvid keine Schonung der Kräfte: zusammen mit Harro Schulze-Boysen und einem in viele Schichten unseres Volkes reichenden Kreis von Mitarbeitern wurde alles getan, um den Krieg beenden zu helfen und die Befreiung Deutschlands zu sichern, ehe weitere Millionen der Menschen, die immer die Last des Krieges zu tragen haben, nämlich der Arbeiter und Bauern, vernichtet wurden.

Es hatte Zeiten gegeben, wo Arvid es gern gesehen hätte, wenn Mildred weniger im Zentrum des Kampfes und der Gefahren gestanden hätte, wenn sie heimgekehrt wäre in ihr Land. Aber ihre Heimat war dort, wo Arvid war, wo ihre Freunde für die Sache der Menschenwürde und des Friedens kämpften. Ich weiß nicht, ob sie im einzelnen eingeweiht war in die schwere Last der Verantwortung, die Arvid - immer mit der gleichen Ausgeglichenheit und disziplinierten Selbstverständlichkeit - trug. Ich weiß nicht, wie weit sie an allem aktiv teilhatte. Ich weiß nur, daß sie sich des Ernstes und aller Konsequenzen voll bewußt war und sie auf sich nahm, weil sie dieses Deutschland liebte und frei sehen wollte von Ausbeutung und Unterdrückung als Freund des ersten Arbeiter-und-Bauern-Staates: der Sowjetunion, die der Welt den Weg zu Frieden und Wohlstand, Menschenwürde und Freiheit vorgegangen war.

Sie wurde an ihrem ersten Urlaubstag an der Kurischen Nehrung im September 1942, gemeinsam mit ihrem Mann, verhaftet. Mildred und Libertas Schulze-Boysen waren nicht wie die meisten von uns am Alexanderplatz in Untersuchungshaft, so daß ich sie nicht wiedergesehen habe. Sie gehörte zur ersten Gruppe unseres Prozesses, von denen die meisten ein Todesurteil erhielten. Das Gericht ent-

000079
0000

sprach nicht dem Antrag des von Hitler bestellten Anklägers. Statt der Todesstrafe erhielt sie sechs Jahre Zuchthaus. Doch der Ankläger Dr. Manfred Roeder gab sich nicht damit zufrieden. Am 15. Januar 1943 sprach ein willfährig gemachtes Gericht auch über sie und die vordem zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilte Erika von Brockdorff das Todesurteil aus. Am 16. Februar des gleichen Jahres starb sie unter dem Fallbeil. Sie schrieb keinen Abschiedsbrief - sie hatte niemand, von dem sie hätte Abschied nehmen können. Ihr war nur die Liebe zu dem geblieben, wofür sie ihr Leben eingesetzt hatte: der Heimat ihrer Kindheit, der Heimat ihrer reifen Jahre, den USA und Deutschland, den arbeitenden Menschen in beiden Ländern, denen sie eine Zukunft der Menschenwürde und -vernunft, der Freiheit und des Wohlstandes, der blühenden Kultur und des Friedens wünschte. Ganz in sich geschlossen arbeitete sie nach der Vollstreckungsverkündigung an der schönen Neugestaltung Goethescher Verse in englischer Sprache.

3. Klasse (Zur Vorbereitung des Lehrers gedacht)

Greta Kuckhoff

000081

"Und ich habe Deutschland so geliebt...
In memoriam Mildred Harnack-Fish -
Lehrbeauftragte der Berliner Universität

Für eine junge Amerikanerin aus alteingesessener Familie war es in den zwanziger Jahren gewiß kein leichter Entschluß, die Vereinigten Staaten von Amerika - ihre schöne Heimat Wisconsin - zu verlassen.

Mildred Fish hatte nach dem Abschluß ihres Studiums als Master oft Arts wegen ihrer wissenschaftlichen Befähigung und pädagogischen Begabung sofort eine Lehrmöglichkeit am College in Madison erhalten. Sie hatte mit einem ausgeprägten Verständnis für die Ausdrucksfülle ihrer Muttersprache sowohl die Klassiker der angelsächsischen Literatur als auch die moderne Gegenwartsdichtung Amerikas studiert. Die jungen Menschen, die sie liebevoll - aber nicht ohne Strenge - zu sauberer wissenschaftlicher Arbeit erzog, verehrten ihre ausnehmend schöne Dozentin. Es war eine Auszeichnung für sie, zu den Shakespearelesungen in Mildreds Wohnung eingeladen zu werden. Dort trafen sich nicht nur Literaturhistoriker, häufig waren Vertreter anderer Fakultäten zu Gast: Psychologen, Juristen und Ökonomen. Mildred war eine aufmerksame, aber recht schweigsame Zuhörerinnen, wenn das Gespräch, nach Szenen aus "Troilus und Cressida" zum Beispiel, auf wirtschaftliche und politische Probleme der Gegenwart hinüberwechselte. Niemand von uns, der etwa in den Jahren 1927 oder 1928 - wie auch ich - zu ihren Gästen gehörte, hätte von Mildreds Zukunft ein anderes Bild haben können als das einer harmonisch heranreifenden Frau, deren Leben erfüllt sein würde von Liebe und Freundschaft und fortschreitender Anerkennung in ihrem Beruf. Sie hing mit zärtlicher Liebe an ihrer Mutter, die frühzeitig den Sinn für Schönheit und Menschenwürde in ihr geweckt und entwickelt hatte, obwohl der unstete und sich immer wieder erfolglos an vielen neuen Projekten versuchende Vater die Kindheit überschattete.

Mildreds geheimer, sie über viele Jahre bewegender Wunsch war, die schöpferische Kraft zu gewinnen, um einen großen Familienroman zu schreiben. Die Geschichte ihrer eigenen Vorfahren, von denen es eine Reihe menschlich interessanter und für die historische und soziologische Entwicklung aufschlußreicher Unterlagen seit der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert gab, sollte diesem Roman zugrunde liegen. Es erfüllte sie mit Stolz, daß einer ihrer frühen Vorfäter, unbekümmert um die öffentliche Meinung über das, was sich für ein Mädchen ziemte, seine Tochter auf Predigt-Reisen mit John Wesley, dem Reformator der Kirche von England, mitnahm. Ihr Roman sollte helfen, ihr großes, ungebärdig sich entwickelndes Land besser aus seinen Quellen zu verstehen. "Das wilde, fröhliche, ungestüme, kühle und gesunde Leben der Natur", das Walt Whitmans Dichtungen "aus dem Vertrauen zu der Freiheit des amerikanischen Menschen" Mitte des neunzehnten Jahrhunderts lebendig war, sah sie zerstört durch Spekulation, Geldgier, die Konzentration wirtschaftlicher Macht, das Elend der großen Städte.

Bei aller Achtung vor der Kultur Europas sah sie diese doch nicht als Vorbild. Sie teilte die Meinung Johann Gottfried Herders, daß gerade diese mit so vielen Mängeln und Schwächen, "soviel Verzuckungen und Abscheulichkeiten verbunden sei", daß man sie keineswegs als "Maßstab allgemeiner Menschengüte und Menschenwertes" nehmen könne. Sie sah ihr Amerika als das Ergebnis vor allem der harten, verzichtvollen Arbeit der aus vielen Ländern Verstoßenen und verbannten, in der relativ kurzen, aber vielschichtigen Vergangenheit ihres Landes die künftigen Keime zu einer lebensstarken eigenständigen Kultur zu erkennen.

Nichts sollte beschönigt werden. Alle Irrungen und Maßlosigkeiten, die kalvinistische Härte und die Grausamkeiten der Kolonisationspioniere gehörten für sie zu diesem Bild so wie die Hilfsbereitschaft und Gastlichkeit der einfachen Menschen und ihr oft erprobter Bekennermut. Es gab manchen romantischen Zug, der Mildred in jenen Jahren die klare Einsicht in die wirklichen Probleme verstellte, sie die klassenkämpferischen Auseinandersetzungen des sich immer deutlicher ausprägenden amerikanischen Imperialismus nicht erkennen ließ. Mildred verabscheute den Krieg aus allgemeiner Menschenvernunft und Menschenliebe. Sie hatte ihn nicht am eigenen Leibe erfahren.

Arvid Harnack, der deutsche Rockefeller-Stipendiat - zuerst häufiger Gast, bald ihr Mann - hatte ihr aus eigenem Erleben geschildert, welche Schrecken im Gefolge des Krieges an Hunger, Gewalttat, Verkrüppelung, Verwilderung der Gemüter und politischer Korruption auf den europäischen Völkern lastete. Arvid Harnack erklärte ihr auch, daß es einen sicheren Weg gibt, um den Krieg ganz von der Erde zu bannen und einen dauerhaften Frieden zu erreichen. Er erzählte ihr von der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, der Befreiung der Arbeiterklasse und dem Aufbau des ersten sozialistischen Staates. Seine Forschungsarbeiten über die Lage der amerikanischen Arbeiterklasse halfen ihr zu erkennen, daß auch in ihrem eigenen Lande die von Marx, Engels und Lenin erkannten Vorgänge sich abspielten und die von den großen Wissenschaftlern gezogenen Schlußfolgerungen zuträfen. So kam Mildred Harnack-Fish nach Deutschland mit einem schon aufgeklärten und offenen Blick. Gemeinsam mit ihrem Mann setzte sie an verschiedenen deutschen Universitäten ihr Studium bis zur Promotion zum Dr. phil. fort.

Ich sah sie und ihren Mann erst wieder, als ich im Frühjahr 1933 nach längeren Aufenthalten im Ausland nach Berlin zurückkehrte. Sie war die schöne Frau geblieben: mit der reichen Fülle blonder Haare, den klaren, eindringlich blickenden Augen, den schmalen Händen. Sie war selbstbewußter geworden. Hier war ein Mensch herangewachsen, der nicht nur die Menschen und die Welt verstehen, sondern sie verändern wollte. Was sie bei der Analyse der Romane von Dreiser beklagte, daß "die schönste Eigenschaft des Menschen, sich bewußt zu entscheiden, verloren gegangen sei" - sie hatte sie erworben. -

Das trat im Lauf der kommenden Jahre in ihrer fachlichen Arbeit in Erscheinung: Auf ihrem Arbeitstisch konnte man stets die letzten Erscheinungen der Literatur finden, neben amerikanischen Romanen auch deutsche Veröffentlichungen und sowjetische Übersetzungen. Sie las und interpretierte sie nicht mehr ausschließlich mit dem Maßstab der künstlerischen Gestaltung. Sie sah den künstlerischen Wert nicht mehr allein in der überzeugenden Darstellung menschlichen Seelenlebens. Sie suchte und arbeitete vielmehr besonders die Klassenkräfte heraus, die das Schicksal der Menschen wesentlich bestimmen gegen die Kulturbarbarei des Nazismus, aus liebevoller Verbundenheit mit ihrem Mann - wirkte sie als Übersetzerin, als Lektorin, vor allem aber als Lehrerin und Dozentin auf das Ziel hin, einen Wall zu errichten gegen die Kulturbarbarei des Nazismus, möglichst viele Menschen die Zusammenhänge mit den politischen Vorgängen durchschauen zu lehren, möglichst viele für die gute Sache des antifaschistischen Kampfes zu gewinnen.

Es gab viele Menschen, die sich scheuten, an politischen Zirkeln teilzunehmen, die jedoch gern die Gelegenheit wahrnahmen, sich in englischer Konversation zu üben und ihre Literaturkenntnisse zu vervollkommen. Mildred entsprach diesem Wunsch und lenkte - von bestimmten Autoren wie Sherwood Anderson, Dreiser, Thomas Wolfe, Faulkner, Sandburg oder Thornton Wilder ausgehend - die Diskussion immer wieder auf die entscheidenden Fragen des politischen Lebens. Aus dem Kreis dieser Kursusteilnehmer fanden gewiß nicht alle den

000082

Weg zu einer klaren marxistischen Konzeption. Viele wurden nachdenklich und widerstanden der demagogischen Lüge vom nationalen Sozialismus, der in Wirklichkeit die offene terroristische Diktatur der reaktionärsten Kreise des Finanzkapitals war und mit Terror und Lüge den Überfall auf die Nachbarländer, den Millionenmord an unschuldigen Menschen systematisch vorbereitete. Aber stets waren einige dabei, die tiefer in die Zusammenhänge eindringen und zu aktiven Kämpfern für die Befreiung vom Faschismus wurden. Mildred wußte, daß es vor allem nötig war, die Arbeiter in den Betrieben richtig zu informieren, damit sie die Wirtschaftsmaßnahmen, die ihnen demagogisch als Erfüllung der Forderungen der Arbeiterklasse angepriesen wurden, durchschauen konnten. Sie half, die kurzen, sachlich nüchternen Wirtschaftsanalysen, die ihr Mann auf Grund des Materials, das ihm als Regierungs- und später als Oberregierungsrat im Reichswirtschaftsministerium zugänglich war, in kurzen Zeitabschnitten schrieb, an solche Stellen zu leiten, die unmittelbar Kontakt mit den Funktionären großer Betriebe hatten. Mildred fiel das nicht leicht. Sie mußte eine Menge konspirativer Vorsichtsmaßnahmen beachten. Das widersprach ihrer Aufrichtigkeit. Ihr fehlte auch der Schuß wagemutigen Draufgängertums, dem es bei allem Ernst auch Spaß macht, unvorhergesehenen Zwischenfällen mit der List eines Odysseus zu begegnen. Gewissenhaft, überzeugt von der Notwendigkeit auch des kleinsten, scheinbar unbedeutendsten Dienstes für die gute Sache, führte sie alle Aufträge durch. Sie stellte Verbindungen her, versorgte Gruppen mit wohlgehüteten Werken der marxistischen Literatur, mit Aufklärungsschriften der KPD-Führung, die in harmlose Einbände gebunden waren, von denen die wichtigsten Auszüge vervielfältigt wurden. Und Woche für Woche trug sie ihres Mannes und anderer Antifaschisten Analysen zu immer neu vereinbarten Stellen. Ihr Mut kam aus der Treue zu der Sache, die sie als richtig erkannt hatte - nach sorgfältigem, nicht immer mühevolem Studium.

Sie war keine routinierte Hausfrau, aber bei aller rührenden Unbeholfenheit verstand sie es, die Atmosphäre zu schaffen, die Arvid brauchte, um neben seiner verantwortungsvollen beruflichen Tätigkeit die "illegale" Arbeit, die zum Zentrum seines Lebens geworden war, der jeder Gedanke galt, durchzuführen. Insbesondere nachdem der Krieg durch den Überfall auf Polen sicher war und schließlich der lange vorbereitete Angriff gegen die Sowjetunion erfolgte, gab es für Arvid keine Schonung der Kräfte: zusammen mit Harro Schulze-Boysen und einem in viele Schichten unseres Volkes reichenden Kreis von Mitarbeitern wurde alles getan, um den Krieg beenden zu helfen und die Befreiung Deutschlands zu sichern, ehe weitere Millionen der Menschen, die immer die Last des Krieges zu tragen haben, nämlich der Arbeiter und Bauern, vernichtet wurden. Es hatte Zeiten gegeben, wo Arvid es gern gesehen hätte, wenn Mildred weniger im Zentrum des Kampfes und der Gefahren gestanden hätte, wenn sie heimgekehrt wäre in ihr Land. Aber ihre Heimat war dort, wo Arvid war, wo ihre Freunde für die Sache der Menschenwürde und des Friedens kämpften. Ich weiß nicht, ob sie im einzelnen eingeweiht war in die schwere Last der Verantwortung, die Arvid - immer mit der gleichen Ausgeglichenheit und disziplinierten Selbstverständlichkeit - trug. Ich weiß nicht, wie weit sie an allem aktiv teilhatte. Ich weiß nur, daß sie sich des Ernstes und aller Konsequenzen voll bewußt war und sie auf sich nahm, weil sie dieses Deutschland liebte und frei sehen wollte von Ausbeutung und Unterdrückung als Freund des ersten Arbeiter-und-Bauern-Staates: der Sowjetunion, die der Welt den Weg zu Frieden und Wohlstand, Menschenwürde und Freiheit vorgegangen war. Sie wurde an ihrem ersten Urlaubstag an der Kurischen Nehrung im September 1942, gemeinsam mit ihrem Mann, verhaftet. Mildred und Libertas Schulze-Boysen waren nicht wie die meisten von uns am Alexanderplatz in Untersuchungshaft, so daß ich sie nicht wiedersehen habe. Sie gehörte zur ersten Gruppe unseres Prozesses, von denen die meisten ein Todesurteil erhielten. Das Gericht ent-

000083

sprach nicht dem Antrag des von Hitler bestellten Anklägers. Statt der Todesstrafe erhielt sie sechs Jahre Zuchthaus. Doch der Ankläger Dr. Manfred Roeder gab sich nicht damit zufrieden. Am 15. Januar 1943 sprach ein willfährig gemachtes Gericht auch über sie und die vordem zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilte Erika von Brockdorff das Todesurteil aus. Am 16. Februar des gleichen Jahres starb sie unter dem Fallbeil. Sie schrieb keinen Abschiedsbrief - sie hatte niemand, von dem sie hätte Abschied nehmen können. Ihr war nur die Liebe zu dem geliebten, wofür sie ihr Leben eingesetzt hatte: der Heimat ihrer Kindheit, der Heimat ihrer reifen Jahre, den USA und Deutschland, den arbeitenden Menschen in beiden Ländern, denen sie eine Zukunft der Menschenwürde und -vernunft, der Freiheit und des Wohlstandes, der blühenden Kultur und des Friedens wünschte. Ganz in sich geschlossen arbeitete sie nach der Vollstreckungsverkündigung an der schönen Neugestaltung Goethescher Verse in englischer Sprache.

000084

Mildred Harnack

Über das große Wasser
kamst du zu uns
ins Schweigen des braunen Sumpfes
und sagtest nicht:
Was geht mich Deutschland an. Good bye!
Denn Deutschland ist die schlechte Zeit,
denn Deutschland ist die schlimme Zeit,
die nach Veränderung schreit.

In die schwarze Nacht Faschismus
strömten deine letzten Worte:
Ich habe Deutschland so geliebt.
Der Henker selber fällt das Beil,
und Deutschland brüllt sein Heil.

Mit den Wassern der Erde
nehmen wir auf dein Blut,
nehmen wir auf deine Kraft
und wissen:
Dies Deutschland wird die neue Zeit,
dies Deutschland wird die gute Welt,
die wir mit dir gewählt.

Rüdiger Rosenthal, Lyrik-Club, Berlin-Pankow

000086

4. Klasse

Abschiedsbrief von Hilde Coppi

Berlin-Piitzensee, den 5. August 1943

Meine liebe Mama!

Lieber Papa, Kurt und Gerda!

Ich gehe jetzt den Weg, den ich mir wünschte, mit meinem großen Hans zusammen gehen zu können. Aber, ich hatte ja erst meine Aufgabe zu erfüllen. Unser aller gemeinsamer, unseren kleinen Hans in die ersten Lebensmomente zu leiten. Vielleicht bleibt von dem Stolz und der Freude, mit der ich es tat, die er mit der Muttermilch zu sich nahm, etwas in ihm haften, auch all unser Hoffen und Wünschen für ihn. Ihr werdet ihm Begleiter sein für den Anfang seines Lebens; daß Ihr all eure Liebe über ihn ausstreuen werdet, weiß ich; ebenso daß Ihr versuchen werdet, ihm Vater und Mutter nach Möglichkeit zu ersetzen. Um eines aber bitte ich Euch inständigst und bei allem, was Euch lieb und teuer ist: verlaßt meine Mutter nicht, jetzt nicht, später nicht, nie - niemals! Sie braucht eure Liebe, euren Beistand, eure Hilfe am nötigsten, bin ich doch tatsächlich ihr ein und alles gewesen.

Der kleine Hans wird ihr über vieles hinweghelfen, aber nicht über alles und Euch wird es ebenso gehen. Eben erhalte ich noch eure lieben Briefe. Mutti's und Deinen, Mama, wie freue ich mich, wieviel Freude ihr schon jetzt an unserem kleinen Sohn habt. Nun nehme ich Euch beide an die Hand, wenn ich die letzten Schritte tue. Dann wird es mir leichter, für all eure Liebe und Sorge um uns danken wir Euch.

Wieviel schöner wäre es gewesen, wenn wir den Kummer Euch hätten ersparen können. Aber es sollte nicht sein. An alle, alle, die uns gern haben, letzte herzliche Grüße. Seid tapfer, haltet den Kopf hoch und werdet, soweit es angeht, glücklich mit unserem kleinen Hans, der einer großen und glücklichen Liebe entsprossen ist. Wir haben uns auch heute noch sehr, sehr lieb und diese Liebe hinterlassen wir Euch.

Eure Hilde

4. Klasse

Abschiedsbrief von Hilde Coppi

Berlin-Plötzensee, den 5. August 1943

Meine liebe Mama!

Lieber Papa, Kurt und Gerda!

Ich gehe jetzt den Weg, den ich mir wünsche, mit meinem großen Hans zusammen gehen zu können. Aber, ich hatte ja erst meine Aufgabe zu erfüllen. Unser aller gemeinsamer, unseren kleinen Hans in die ersten Lebensmonate zu leiten. Vielleicht bleibt von dem Stolz und der Freude, mit der ich es tat, die er mit der Muttermilch zu sich nahm, etwas in ihm haften, auch all unser Hoffen und Wünschen für ihn. Ihr werdet ihm Begleiter sein für den Anfang seines Lebens; daß Ihr all eure Liebe über ihn ausstreuen werdet, weiß ich, ebenso daß Ihr versuchen werdet, ihm Vater und Mutter nach Möglichkeit zu ersetzen. Um eines aber bitte ich Euch inständigst und bei allem, was Euch lieb und teuer ist: verlaßt meine Mutter nicht, jetzt nicht, später nicht, nie - niemals! Sie braucht eure Liebe, euren Beistand, eure Hilfe am nötigsten, bin ich doch tatsächlich ihr ein und alles gewesen.

Der kleine Hans wird ihr über vieles hinweghelfen, aber nicht über alles und Euch wird es ebenso gehen. - Eben erhalte ich noch eure lieben Briefe. Muttis und Deinen, Mama, wie freue ich mich, wieviel Freude Ihr schon jetzt an unserem kleinen Sohn habt. Nun nehme ich Euch beide an die Hand, wenn ich die letzten Schritte tue. Dann wird es mir leichter, für all eure Liebe und Sorge um uns danken wir Euch.

Wieviel schöner wäre es gewesen, wenn wir den Kummer Euch hätten ersparen können. Aber es sollte nicht sein. An alle, alle, die uns gern haben, letzte herzliche Grüße. Seid tapfer, haltet den Kopf hoch und werdet, soweit es angeht, glücklich mit unserem kleinen Hans, der einer großen und glücklichen Liebe entsprossen ist. Wir haben uns auch heute noch sehr, sehr lieb und diese Liebe hinterlassen wir Euch.

Eure Hilde

000088

4. Klasse

Hans Coppi an seine Frau Hilde 9. Dezember 1942

Meine liebe Hilde!

Nun habe ich ja gestern unseren Jungen gesehen und angestaut. Es war gut, daß ich ihn wenigstens berührte, sonst glaubte ich heute, es war ein schöner Traum. Ganz bin ich noch gar nicht wieder hier in meiner Zelle, vieles, was ich gestern sah, kommt mir erst jetzt ins Bewußtsein. Denn ich habe nicht nur den neuen Erdenbürger gesehen, sondern auch seine Mutter. Ja, mein Hildchen, D i c h von einer ganz neuen Seite. Ein Teil von all dem Glück, der Liebe und der Sorge um unseren Jungen, das ich in dieser Stunde bei Dir sah, nahm ich mit. Genug, um mich für lange Zeit froh zu machen. Ich fürchtete, ein Hildchen zu finden, arg mitgenommen von den schweren Stunden, und Du kamst mit strahlendem Gesicht, als hättest Du vier Wochen Charlottenbrunn hinter Dir. Wir haben also Grund genug, das Glück, was uns die Gegenwart besichert, auszukosten. Was ich Dir von unseren Müttern erzählte, sollte nur dienen, damit Du Dir ein Bild machen kannst. Der erste Ansturm der Gefühle wird wohl vorüber sein, wenn sie ihren Saft bekommen.

Heute ist nun Post von Tante Liese und Papa eingetrudelt. Die gute Tante ist immer noch die alte. Am Sonntag wollen sie in Regal den Jungen maß machen. Auch Papa ist stolz auf seine neue Würde. Mama kann wohl doch noch nicht raus. Kurt brachte heute das Paket. Ich hatte schon die Idee, sie morgen zu Dir zum Besuch zu schicken. Das wird wohl nun nichts werden. Im Paket war eine Überraschung für mich. Ein blondgelockter Hemdenmatz mit einem Licht (in Holz geschnitten). Wann soll ich es anstecken?

Wegen der Genehmigung zur Aushändigung der Wäsche habe ich geschrieben. Nun wird ja das Hänschen in den vielunköpfigen Windeln und Jäckchen bald strampeln können. Ihn, um dem sich alles dreht, wird es wohl am wenigsten Sorgen machen, woher sie kommen. Er wird höchstens später mal staunen, was für Probleme seinestwegen gewälzt werden sind.

Wie es scheint, sollen wir von der Keppenstraße nicht mehr los kommen. Nun siehst Du erst, wie nahe Du der Frankfurter Allee bist. Morgen sind es drei Monate her, als ich Dich an der Ecke bei Tietz zurück ließ, um zur Keppenstraße zu pilgern. Der Koffer, den ich damals schwenkte, steht jetzt hier in der Zelle.

Wer weiß, wo ich heute stecken würde, wenn alles so gegangen wäre, wie der "Spieß" es uns bei unserer Ankunft in Schrimm prophezeite!

Den kleinen Hans hätte ich gewiß noch nicht gesehen und vor allen Dingen nicht gehört. Morgen will ich einen genauen Bericht über ihn nach Hause schicken. Mama hat heute schon angefragt, ob ich ihn gesehen habe. Auch wieviel Ähnlichkeit Du schon entdeckt hast zwischen dem großen und dem kleinen Hans, werde ich berichten. Lebt er immer noch vom eigenen Fett oder hat er beschlossen zuzunehmen?

000089

Du wirst ja jetzt soviel zu schreiben haben. Vor seiner Geburt konntest Du sein Wachsen nur ahnen, jetzt erlebst Du es bewußt mit, kannst es sehen und lenken. Es gibt wohl nichts, was uns noch enger binden und noch mehr gemeinsam erleben lassen könnte in dieser Zeit als dieses neue Leben. Siehst Du doch heute schon mehr in ihm als nur unseren gemeinsamen Namen. HALTet Du doch auch etwas von mir in Deinen Händen, wenn Du ihn zu Dir nimmst. So bin ich auf eine neue Art immer bei Euch. Wo könnten meine Gedanken auch sonst sein? Nun grüß den kleinen Hans, streichel ihn und erzähl' ihm ein paar schöne Dinge von seinem Vater, Dich drücke ich recht fest und wünsch' Dir weiter reine Freude an unserem Jungen.

Dein Hans

hingerichtet: 22. Dezember 1942 in Plötzensee

4. Klasse

Hans Coppi an seine Frau Hilde 9. Dezember 1942

Meine liebe Hilde!

Nun habe ich ja gestern unseren Jungen gesehen und angestaut. Es war gut, daß ich ihn wenigstens berührte, sonst glaubte ich heute, es war ein schöner Traum. Ganz bin ich noch gar nicht wieder hier in meiner Zelle, vieles, was ich gestern sah, kommt mir erst jetzt ins Bewußtsein. Denn ich habe nicht nur den neuen Erdenbürger gesehen, sondern auch seine Mutter. Ja, mein Hildchen, Dich von einer ganz neuen Seite. Ein Teil von all dem Glück, der Liebe und der Sorge um unseren Jungen, das ich in dieser Stunde bei Dir sah, nahm ich mit. Genug, um mich für lange Zeit froh zu machen. Ich fürchtete, ein Hildchen zu finden, arg mitgenommen von den schweren Stunden, und Du kamst mit strahlendem Gesicht, als hättest Du vier Wochen Charlettenbrunn hinter Dir. Wir haben also Grund genug, das Glück, was uns die Gegenwart beschert, auszukosten. Was ich Dir von unserem Mittern erzählte, sollte nur dienen, damit Du Dir ein Bild machen kannst. Der erste Ansturm der Gefühle wird wohl vorüber sein, wenn sie ihren Sack bekommen.

Heute ist nun Post von Tante Liese und Papa eingetrudelt. Die gute Tante ist immer noch die alte. Am Sonntag wollen sie in Tegel den Jungen maß machen. Auch Papa ist stolz auf seine neue Würde. Mama kann wohl doch noch nicht raus. Kurt brachte heute das Paket. Ich hatte schon die Idee, sie morgen zu Dir zum Besuch zu schicken. Das wird wohl nun nichts werden. Im Paket war eine Überraschung für mich. Ein blondgelockter Hemdenatz mit einem Licht (in Holz geschnitten). Wann soll ich es anstecken? Wegen der Genehmigung zur Aushändigung der Wäsche habe ich geschrieben. Nun wird ja das Hänschen in den vielumkämpften Windeln und Jäckchen bald strampeln können. Ihm, um dem sich alles dreht, wird es wohl am wenigsten Sorgen machen, woher sie kommen. Er wird höchstens später mal staunen, was für Probleme seinste wegen gewälzt werden sind. Wie es scheint, sollen wir von der Keppenstraße nicht mehr los kommen. Nun siehst Du erst, wie nahe Du der Frankfurter Allee bist. Morgen sind es drei Monate her, als ich Dich an der Ecke bei Tietz zurück ließ, um zur Keppenstraße zu pilgern. Der Koffer, den ich damals schwenkte, steht jetzt hier in der Zelle.

Wer weiß, wo ich heute stecken würde, wenn alles so gegangen wäre, wie der "Spieß" es uns bei unserer Ankunft in Schirm prophezeite!

Den kleinen Hans hätte ich gewiß noch nicht gesehen und vor allem Dingen nicht gehört. Morgen will ich einen genauen Bericht über ihn nach Hause schicken. Mama hat heute schon angefragt, ob ich ihn gesehen habe. Auch wieviel Ähnlichkeit Du schon entdeckt hast zwischen dem großen und dem kleinen Hans, werde ich berichten. Lebt er immer noch vom eigenen Fett oder hat er beschlossen zuzunehmen?

000091

Du wirst ja jetzt soviel zu schreiben haben. Vor seiner Geburt konatest Du sein Wachsen nur ahnen, jetzt erlabst Du es bewußt mit, kannst es sehen und lenken. Es gibt wohl nichts, was uns noch enger binden und noch mehr gemeinsam erleben lassen könnte in dieser Zeit als dieses neue Leben. Siehst Du doch heute schon mehr in ihm als nur unseren gemeinsamen Namen. Halte Du doch auch etwas von mir in Deinen Händen, wenn Du ihn zu Dir nimmst. So bin ich auf eine neue Art immer bei Euch. Wo könnten meine Gedanken auch sonst sein? Man grüß den kleinen Hans, streichel ihn und erzähl' ihm ein paar schöne Dinge von seinem Vater. Dich drücke ich recht fest und wünsch' Dir weiter reine Freude an unseren Jungen.

Dein Hans

hingefertigt: 22. Dezember 1942 in Plötzensee

9. Klasse

Gedicht von Harro Schulze-Boysen

Der Wind schlägt naß ans Fenster
Und heulend schlägt's Alarm!
In Deutschland gehn Gespenster um
Hier drinnen ist es warm.

Sie nennen es Gefängnis,
der Leib ist auch gebannt.
Und doch ist das Verhängnis noch dem
Herzen kaum bekannt.

Mir scheint's wie Klosterzelle,
Die hellgetünchte Wand
Hält fern mir jede Welle, die
Mich sonst so jäh gebannt.

Der Geist schweift frei ins Leben,
Die Fesseln scher'n ihn nicht,
Und Zeit und Raum sie heben sich
Hinweg in blassen Licht.

Und wie wir losgeschritten
Von unruhvoller Welt,
So ist auch abgeglitten all'
Das Beiwerk, das nicht zählt.

Es gilt nur letzte Wahrheit
Dem überscharfen Blick,
Und ungetrübte Klarheit wird
Hier stolz zum Daseinsglück.

Der Stunde Ernst will fragen:
Hat es sich auch gelohnt?
An Dir ist's nun zu sagen: Doch!
Es war die rechte Front.

Das Sterben an der Kohle
Hast Du das Leben lieb...
Und doch ist Deine Seele satt,
Von dem, was vorwärts trieb.

Wenn wir auch sterben sollen,
So wissen wir: Die Saat
Geht auf. Wenn Köpfe rollen, dann
Z w i n g t doch der Geist den Staat.

Die letzten Argumente
Sind Strang und Fallbeil nicht,
Und unsere heut'gen Richter sind
Noch nicht das W e l t gericht.

verfaßt im November 1942, hingerichtet am 22. Dezember 42

Gefunden in Zelle 2, Prinz-Albrecht-Straße 8,
in den Dielenritzen, Sommer 1945

7. Klasse

Gedicht von Harro Schulze-Boysen

Der Wind schlägt naß ans Fenster
 Und heulend schlägt's Alarm!
 In Deutschland gehn Gespenster um
 Hier drinnen ist es warm.

Sie nennen es Gefängnis,
 der Leib ist auch gebannt.
 Und doch ist das Verhängnis noch dem
 Herzen kaum bekannt.

Mir scheint's wie Klosterzelle,
 Die hellgetünchte Wand
 Hält fern mir jede Welle, die
 Mich sonst so jäh gebannt.

Der Geist schweift frei ins Leben,
 Die Fesseln scher'n ihn nicht,
 Und Zeit und Raum sie heben sich
 Hinweg in blassem Licht.

Und wie wir losgeschritten
 Von unruhvoller Welt,
 So ist auch abgeglitten all'
 Das Beiwerk, das nicht zählt.

Es gilt nur letzte Wahrheit
 Dem Überscharfen Blick,
 Und ungetrübte Klarheit wird
 Hier stolz zum Daseinsglück.

Der Stunde Ernst will fragen:
 Hat es sich auch gelohnt?
 An Dir ist's nun zu sagen: Doch!
 Es war die rechte Front.

Das Sterben an der Kanle
 Hast Du das Leben lieb...
 Und doch ist Deine Seele satt,
 Von dem, was vorwärts trieb.

Wenn wir auch sterben sollen,
 So wissen wir: Die Saat
 Geht auf. Wenn Köpfe rollen, dann
 Z w i n g t doch der Geist den Staat.

Die letzten Argumente
 Sind Streng und Fallbeil nicht,
 Und unsere heut'gen Richter sind
 Noch nicht das W e i ß gericht.

verfaßt im November 1942, hingerichtet am 22. Dezember 42

Gefunden in Zelle 2, Prinz-Albrecht-Straße 8,
 in den Dielenritzen, Sommer 1945

5. Klasse

Brief Frau Hermanns, Arvids Mutter, an Greta Kuckhoff

Neckargemünd, nach Pfingsten 48

Meine liebe Frau Kuckhoff -

Ihr guter tröstlicher Brief mit dem schönen Aufsatz und der Rundfunkrede über Mildred war mir und meiner Tochter Angela eine unendliche Freude - vor langer Zeit!

Weshalb ich so lange Zeit verstreichen ließ ist mir unbegreiflich - es geht mir wie Ihnen, liebe Mildred-Freundin - das Herz, das Herz (von dem wir einst sangen: "ein rechtes Herz ist gar nicht umzubringen") geht jetzigenz seine eigenen Wege. -

Wenn wir, Aug' in Auge - Hand in Hand beieinander wären, würde sofort die Brücke geschlagen - das bin ich gewiß. Wir würden uns ohne Worte verstehen. Das Schreiben ist ein trauriger Behelf. Ich strebe so sehr in die Ostzone, wo ich meine besten Freunde habe. Hoffentlich gelingt's in nicht zu fernem Zeit. Die Menschheit hier ist grausam gleichgültig, interessielos, fast apathisch, undankbar, weil ohne Erkenntnis dessen, was unsere unsterblichen Männer u. Schme für sie taten. Welch große Enttäuschung wäre es - ist es vielleicht für diese, das zu wissen.

Unsere Geliebten starben in der gläubigen Zuversicht, daß ihr Opfer nicht umsonst sei, sondern den Aufstieg der Menschheit beschleunigte. Sie überlegten aber nicht, daß zu viele der Besten sich opferten - allerdings viele noch in den letzten Jahren.

Wie anders würde es in Deutschland aussehen, wenn diese "Männer" am Ruder säßen! - Arvid Reichswirtschaftsminister etc.

Und wenn wir die mutigen Wahrheitsverkünder in Dichtung u. Literatur behalten hätten, um die Schwachen zu stärken u. die Müden aufzurichten, vor allem aber: die Führer der Jugend!

Ach, an das darf man gar nicht denken, was mit den letzten drei Jahren noch zu retten gewesen wäre, wenn der Zusammenbruch schon 42 gekommen wäre - wie geplant. Sonst wird man von Gram und Bitternis übermannt. Mich trüsten in schwachen Stunden immer zwei leuchtende blaue Augenpaare, und ich höre Arvid: "Ich glaube an den Aufstieg der Menschheit!" und Mildred: "Sterben ist ja nicht das Schlimmste!"

Ogleich ich mich noch an sie beide erinnere, als ob Sie gestern "bei uns" (in Berlin) gewesen wären, liebe Frau Kuckhoff - Sie brachten mir das erste Frühlingsblümchen - so hat mir doch Ihr gut charakterisierendes Gedächtnisbleiblein das Bild Ihres Gatten sehr vervollkommenet. Auch für die Schreiberin ist es charakteristisch. So steht nun das liebe Freundespaar Kuckhoff, von dem Arvid und Mildred mir so oft und gern erzählten, lebendig in seiner glühenden Menschenliebe in meinem Herzen neben dem Gleichgesinnten. Ich danke Ihnen von Herzen. Am liebsten mag ich - außer den Briefen an Sie, die Verse allen voran den "An Ute" gerichteten. Auch "Frühlingssehnsucht", "Blüten im Zimmer", "An den jungen Mond" sind schön und "Dämmerung". Eine besondere Begabung für das Volkstümliche verraten "Fliegenlied" und "Jäger und Mädchen".

Den "Ulenspiegel" werde ich nun nochmals mit ganz anderen Augen lesen - es war mir früher manches fremd darin, wohl weil ich - in meiner Jugend - dem Volkstümlichen zu fern gehalten wurde. Liebe Frau Kuckhoff, ich muß Ihnen noch sagen, wie tief die Nachricht von Ihrer Errettung meine Kinder und mich 1945 beglückte - wie sehr ich aber mit Ihnen um Ihren kleinen Ule bangte, von dem Sie so lange nichts wußten. Nun haben Sie ihn längst wieder an Ihrem Herzen, das schönste Vermächtnis des Vaters, das Sie täglich an ihn erinnert und mit jedem Jahr bewußter (aber auch unbewußt!) ihm ähnlicher wird.

Falk verlor seinen Vater acht Tage vor seinem 1. Geburtstag und was hat er alles von ihm, Ausdrucksweise, Gebärdenenspiel, Eigenschaften, ja Eigenheiten. Besonders fiel mir das auf beim Betrachten des Bildes der beiden Totgesagten, im Gespräch vertieften vom Schriftstellerkongreß! Er ähnelt seinem Vater unendlich darauf. Wie gerne wäre ich schon zu diesem Kongreß nach Berlin gekommen, oder wenigstens zu der großen Feier für unsere Geliebten - leider hinderten mich allerhand Nachwehen meiner Erkrankung daran. Es war mir sehr schmerzlich, Falks Freude über seine so gut geglückte Première nicht mitzuerleben - aber ich hoffe bestimmt, im Sommer nach Berlin zu kommen, wo Mildred und Arvid mir näher sind als hier! Auch ihre Freunde: Pfarrer Pelchau, Sie und A. möchte ich sehen und sprechen, überhaupt Ihre Luft atmen. -

In der Pfingstzeit, die uns vor 47 Jahren unseren Erstling: Arvid bescherte, fühle ich mich ihm stets besonders nahe. Er paßte so in die pfingstliche Fülle mit seinem ungewöhnlich raschen Aufblühen, seiner strotzenden Lebenskraft, seiner großen Liebe zu allem Lebendigen: Blume, Tier und Mensch! Dem schönen blondlockigen Kind flogen alle Herzen zu und in mir wuchs immer mehr das Gefühl, eine Auserwählte unter den Müttern zu sein: dem spiritus rector würde er sein Leben lang folgen - er würde ihn zu höchsten Höhen oder tiefsten Tiefen führen, das stand mir fest. Ich bedaure so, daß Sie alle Arvid nicht als Kind, als begeisterten Jüngling kannten, freimütig, sprudelnd lebendig, voller Vertrauen (so stelle ich mir Schulze-Boysen auch vor!) wie viele bittere Erfahrungen gehörten dazu, Arvid so völlig umzuwandeln zu einem "Vorsichtigen", "Zurückhaltenden", "Mißtrauischen", wie die Berichte ihn schildern. Die Zeit trug die Schuld daran, in die er nicht paßte -

Liebe Frau Kuckhoff - seien Sie mit Ihrem lieben Ule aufs herzlichste begrüßt von einer Gleichgesinnten.
In Dankbarkeit Arvid-Mildreds Mutter

5. Klasse

Brief Frau Harnacks, Arvids Mutter, an Greta Kuckhoff

Neckargemünd, nach Pfingsten 48

Meine liebe Frau Kuckhoff -

Ihr guter tröstlicher Brief mit dem schönen Aufsatz und der Rundfunkrede über Mildred war mir und meiner Tochter Angela eine unendliche Freude - vor langer Zeit!

Weshalb ich so lange Zeit verstreichen ließ? ist mir ungreiflich - es geht mir wie Ihnen, liebe Mildred-Freundin - das Herz, das Herz (von dem wir einst sangen: "ein rechtes Herz ist gar nicht umzubringen") geht jetzt ganz seine eigenen Wege. -

Wenn wir, Aug' in Auge - Hand in Hand beieinander wären, würde sofort die Brücke geschlagen - das bin ich gewiß. Wir würden uns ohne Worte verstehen. Das Schreiben ist ein trauriger Behelf. Ich strebe so sehr in die Ostzone, wo ich meine besten Freunde habe. Hoffentlich gelingt's in nicht zu fernher Zeit. Die Menschheit hier ist grausam gleichgültig, interesseloses, fast apathisch, undankbar, weil ohne Erkenntnis dessen, was unsere unsterblichen Männer u. Säus für sie taten. Welch große Enttäuschung wäre es - ist es vielleicht für diese, das zu wissen.

Unsere Geliebten starben in der glänzigen Zuversicht, daß ihr Opfer nicht umsonst sei, sondern den Aufstieg der Menschheit beschleunigte. Sie überlegten aber nicht, daß zu viele der Besten sich opferten - allerdings viele noch in den letzten Jahren.

Wie anders würde es in Deutschland aussehen, wenn diese "Männer" am Ruder säßen! - Arvid Reichswirtschaftsminister etc.

Und wenn wir die mutigen Wahrheitsverkünder in Dichtung u. Literatur behalten hätten, um die Schwachen zu stärken u. die Milden aufzurichten, vor allem aber die Führer der Jugend!

Ach, an das darf man gar nicht denken, was mit den letzten drei Jahren noch zu retten gewesen wäre, wenn der Zusammenbruch schon 42 gekommen wäre - wie geplant. Sonst wird man von Gram und Bitternis übermannt. Mich trösten in schwachen Stunden immer zwei leuchtende blaue Augenpaare, und ich höre Arvid: "Ich glaube an den Aufstieg der Menschheit!" und Mildred: "Sterben ist ja nicht das Schlimmste!"

Obgleich ich mich noch an sie beide erinnere, als ob Sie gestern "bei uns" (in Berlin) gewesen wären, liebe Frau Kuckhoff. - Sie brachten mir das erste Frühlingsblümchen - so hat mir doch ihr gut charakterisierendes Gedächtnisblümlein das Bild Ihres Garten sehr vervollkommen. Auch für die Schreibarin ist es charakteristisch. So steht nun das liebe Freundespaar Kuckhoff, von dem Arvid und Mildred mir so oft und gern erzählten, lebendig in seiner glühenden Menschenliebe in meinem Herzen neben den Gleichgesinnten. Ich danke Ihnen von Herzen. Am liebsten mag ich - außer den Briefen an Sie, die Verse allen voran den "Am Ule" gerichtetsten. Auch "Frühlingsschmacht", "Ritten im Schnee", "An den jungen Mond" sind schön und "Dämmerung". Eine besondere Begabung für das Volkstümliche verraten "Fiegenlied" und "Jäger und Mädchen".

Den "Ulen Spiegel" werde ich nun nochmals mit ganz anderen Augen lesen - es war mir früher manches fremd darin, wohl weil ich - in meiner Jugend - dem Volkstümlichen zu fern gehalten wurde. Liebe Frau Kuckhoff, ich muß Ihnen noch sagen, wie tief die Nachricht von Ihrer Errettung meine Kinder und mich 1945 beglückte - wie sehr ich aber mit Ihnen um Ihren kleinen Ule bangte, von dem Sie so lange nichts wußten. Nun haben Sie ihn längst wieder an Ihrem Herzen, das schönste Vermächtnis des Vaters, das Sie täglich an ihn erinnert und mit jedem Jahr bewußter (aber auch unbewußt!) ihm ähnlicher wird. Falk verlor seinen Vater acht Tage vor seinem 1. Geburtstag und was hat er alles von ihm, Ausdrucksweise, Gebärden Spiel, Eigenschaften, ja Eigenheiten. Besonders fiel mir das auf beim Betrachten des Bildes der beiden Totgesagten, im Gespräch vertieften vom Schriftstellerkongreß! Er ähnelt seinem Vater unendlich darauf. Wie gerne wäre ich schon zu dieser Feier für unsere Geliebten - leider hinderten mich allerhand Nachwehen meiner Erkrankung daran. Es war mir sehr schmerzlich, Falks Freude über seine so gut geglückte Premiere nicht mitzuerleben - aber ich hoffe bestimmt, im Sommer nach Berlin zu kommen, wo Mildred und Arvid mir näher sind als hier! Auch ihre Freunde: Pfarrer Pelchau, Sie und A. möchte ich sehen und sprechen, überhaupt Ihre Luft atmen. -

In der Pfingstzeit, die uns vor 47 Jahren unseren Erstling: Arvid bescherte, fühle ich mich ihm stets besonders nahe. Er paßte so in die pfingstliche Fülle mit seinem ungewöhnlich raschen Aufblühen, seiner strotzenden Lebenskraft, seiner großen Liebe zu allem Lebendigen: Blume, Tier und Mensch! Dem schönen blondlockigen Kind flogen alle Herzen zu und in mir wuchs immer mehr das Gefühl, eine Auserwählte unter den Müttern zu sein: dem spiritus rector würde er sein Leben lang folgen - er würde ihn zu höchsten Höhen oder tiefsten Tiefen führen, das stand mir fest. Ich bedaure so, daß Sie alle Arvid nicht als Kind, als begeisterten Jüngling kannten, freimütig, sprudelnd lebendig, voller Vertrauen (so stelle ich mir Schulze-Boysen auch vor!) wie viele bittere Erfahrungen gehörten dazu, Arvid so völlig umzuwandeln zu einem "Vorsichtigen", "Zurückhaltenden", "Mißtrauischen", wie die Berichte ihn schildern. Die Zeit trug die Schuld daran, in die er nicht paßte -

Liebe Frau Kuckhoff - seien Sie mit Ihrem lieben Ule aufs herzlichste begrüßt von einer Gleichgesinnten.
In Dankbarkeit Arvid-Mildreds Mutter

6. Klasse

000098

Arvid Harnack an seine Frau Mildred
14. Dezember 1942

(Mildred vertraute diesen verborgen gehaltenen, einzigen Brief ihres Mannes aus der Haft kurz vor ihrer Ermordung einer Leidensgefährtin an, die ihn zehn Jahre später der Öffentlichkeit übergab. Dieser Brief ist heute fast unleserlich.)

Mein innig geliebtes Herz -

Wenn ich in den vergangenen Monaten die Kraft hatte, innerlich ruhig und gefaßt zu sein, und wenn ich den kommenden Dingen ruhig und gefaßt entgegen sehe, so verdanke ich dies vor allem dem, daß ich mich mit dem Guten und Schönen in dieser Welt verbunden fühle, und daß ich das Gefühl, das aus dem Dichter Whitman singt, der ganzen Erde gegenüber habe. So weit Menschen in Frage kommen, waren es die mir Nahestehenden und vor allem Du, die mir dieses beides verkörperten. Trotz allem Schweren sehe ich auf mein bisheriges Leben gern zurück. Das Lichte überwog das Dunkle. Und dafür war großen Teils unsere Ehe der Grund. Ich habe mir in der letzten Nacht viele der schönen Augenblicke in unserer Ehe durch den Kopf gehen lassen, und je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr wurden es. Es war, als ob ich in einen Sternenhimmel sah, bei dem ja auch die Zahl der Sterne ständig wächst, je genauer man hinsieht. Erinnerst Du Dich noch an Picnic Point, als wir uns verlobten? Ich sang vor Freude früh morgens im Club. Und noch vorher an unser erstes Gespräch beim Mittagessen im Restaurant in State Street? Dieses Gespräch wurde mein Leitstern und ist es geblieben. Wie oft haben wir in den folgenden sechzehn Jahren den Kopf einander auf die Schulter gelegt des Nachts, wenn das Leben uns müde gemacht hatte, entweder Du mir oder ich Dir; und dann war alles gut. Das habe ich in den vergangenen Wochen auch getan und werde es in den kommenden ebenfalls tun. Außerdem habe ich regelmäßig morgens um 8 und abends um 9 Uhr an Dich und alle meine Lieben gedacht. Sie denken zur gleichen Zeit an uns beide. Tu" das auch; dann weiß man, daß das Gefühl der Liebe in der Welt ineinanderfließt. - Unsere angespannte Arbeit machte uns das Leben nicht leicht, und die Gefahr des Erdrücktwerdens war nicht klein, aber trotzdem blieben wir lebendige Menschen. Das wurde mir ganz klar bei unserem Erlebnis am Großglockner und als wir in diesem Jahr den großen Elch vor uns auftauchen sahen - vorher warst Du wie eine Göttin aus dem Meer gestiegen. - Du bist in meinem Herzen: "Du sollst immer darinnen sein"! - Mein größter Wunsch ist, daß Du, wenn Du an mich denkst, glücklich bist. Wenn ich an Dich denke, bin ich es.

Viele, viele Küsse! Ich umarme Dich fest

Dein A.

Abschiedsbrief Adam Kuckhoffs an seine Frau

Plötzensee, den 5. August 1943

Meine Greta!

Ich weiß, daß es schwerer für Dich ist, als wenn Du mit mir gegangen wärst, aber ich muß mich freuen, daß Du - ich hoffe es - bleibst: für den Sohn, für alles, was nur in Dir so lebendig ist, ich fühle es ganz klar voraus, ich weiß, "wie Du leben wirst", wenn Du wieder in Freiheit bist: für das, was alle Deine Briefe atmeten. Gern und für vieles fruchtbar hätte ich weitergelebt, so sinnlich gegenwärtig ist mir gerade heute so mancher Augenblick mit Dir, mit Euch - der Feuerkogel! - gewesen. Aber der Sinn eines Lebens fließt aus ihm selbst, aus allem, was es gewesen ist, wirklich gewesen ist. Es war mit Dir - ich wiederhole es noch einmal - die volle Erfüllung. Wie viele Menschen können von sich sagen, daß sie so glücklich gewesen sind. Was noch? "Nichts blieb, so wie wir zusammengingen..." So war es, als wir uns zuletzt sahen, und so ist es geblieben. Was noch in diesen Stunden zu sagen wäre, steht in den Briefen an die anderen, ich brauche es nicht zu wiederholen. Falls ich für die Deinen nicht Zeit und Raum habe, sag ihnen, wieviel sie mir, insbesondere auch Mutters Briefe, gewesen sind und wie glücklich ich bin, Dich ihnen erhalten zu wissen. Es ist 3 Uhr, kurz bevor ich gehe, schreibe ich Dir den letzten Gruß.

Abschiedsbrief an Sohn Armin-Gerdi

Plötzensee, den 5. August 1943

Mein lieber Sohn!

Es ist so weit: In vier Stunden - Als Du gegangen warst, hatte ich mir Vorwürfe gemacht, daß diese Begegnung zu sehr auf Leben gestellt war. Das Letztetmal - ich sah Dich noch weggehen, Deinen lieben schmalen Rücken. Ich habe es Dir oft gesagt, ich wiederhole es in dieser Stunde: Du hast mir nur Freude gemacht, wie ich überhaupt das Glück hatte, in meinen nahen Menschen das reinste, schönste Menschentum zu erleben. In Dobrilugk - welche Fügung - konnte ich Dir alles so sagen, wie selten eine Stunde es gewährt. Wozu es jetzt wiederholen. Ich habe bis zuletzt an den Dingen gearbeitet, zu denen ich seit der Schule nicht gekommen war: Astronomie, Mathematik, Physik, und Du kannst Dir denken, wie oft ich an Dich gedacht (bei meinen Sachen ist ein Aufsatz über die "realen" Zahlen, hoffentlich könnt Ihr ihn entziffern). Das Wahre, das Große, das Schöne, es hält sich bis zuletzt, und nur dies. Grüße Edith und die Kinder, wie freute mich ihr Bild. Ich weiß, wie Du leiden wirst, ich weiß, wie Du mich liebst.

Dein Vater

6. Klasse:

Mildreds letzte Stunden mit Pfarrer Poelchau

Viel ist nicht zu erzählen. Pfarrer Poelchau besuchte Mildred sogleich, nachdem das Reichssicherheitshauptamt die Vollstreckung des Todesurteils angeordnet hatte. Mildred war tapfer und bei klarem Bewußtsein, doch hatte sie schon fühlbar mit der äußeren Welt abgeschlossen. Einen festen Wall hatte Mildred um sich gezogen, um nicht schmerzempfindlich zu werden. Aus diesem Grunde schaltete sie alle gefühlsbetonten Dinge, wie eigenes Erleben, Verwandtschaft, bewußt aus. Nur das Bild der Mutter änderte für kurze Augenblicke die Haltung; es war eine innige, stumme Zwiesprache, und erlösende Tränen traten in die Augen. Sie küßte das Bild wieder und wieder; doch dann war sie ruhig.

Die Fülle und Schönheit der Natur sah Mildred zusammengefaßt in der Form, der Farbe und dem Geschmack einer Apfelsine, die sie immer wieder bewundernd von allen Seiten betrachtete.

Die Tätigkeit in der Literatur bildete die Basis für ein kurzes Gespräch. Alles könne man übersetzen, man müßte eben nur den Dichter menschlich wohl und ganz verstehen, dann wäre es auch möglich, die schwierigste äußere Form zu übertragen.

Der Pfarrer kam gerade zu Mildred, als sie noch an Goetheschen Geichten arbeitete; sie ließ sich zunächst nicht stören. Die Orphischen Urworte waren wohl das tiefste Erlebnis. Der Pfarrer konnte sie gut kommentieren. In diesen Zusammenhang fügte sich auch das Kapitel: "Und hätte der Liebe nicht". So war das Höchste der Dreiklang: Natur, Goethe, Liebe.

Durch die lange Haft war Mildred geschwächt, doch die alte Energie lebte. Sie lag viel, trank hin und wieder Kaffee. Die Apfelsine tat ihr gut.

Es ist natürlich, daß Mildred einem ihr fremden Menschen gegenüber Skepsis zeigte, war sie doch in der vergangenen Haftzeit zu wiederholten Malen schwer enttäuscht worden. Die Wärme und Herzlichkeit des Pfarrers wurde wohlthuend von Mildred empfunden und der menschlich warme Händedruck angenommen. Mildred ging frei zum Exekutionsraum, an beiden Seiten von Wärtern begleitet. Fast einundeinhalb Stunden währte der Besuch des Pfarrers.

Mildred äußerte, als ihr die Stunde der Hinrichtung mitgeteilt wurde: "Und ich habe Deutschland so geliebt."

16. Februar 1943, 18 Uhr, Berlin-Plötzensee

6. Klasse

"Jäger und Mädchen" von Adam Kuchhoff

Guten Morgen, Herr Jäger!
 Was schößt ihr den heute? -
 Hab kein Tierlein geschossen,
 darum lachen die Leut.

Hi, so sagt mir, Herr Jäger,
 warum schößt ihr denn keins? -
 Deinetwegen, böses Mädchen,
 deinetwegen schäß ich keins.

Meinetwegen, Herr Jäger?
 Warum denn, sagt an? -
 Weil ich, seit ich dich kenne,
 keins mehr tetschießen kann.

Keins mehr tetschießen meinetwegen?
 Warum denn, Herr Held? -
 Weil an jedem kleinen Tierlein
 was von dir mir gefällt.

Was gefällt euch denn am Rehlein,
 Herr Jäger, von mir? -
 Dein Gang und deine Augen
 und die Schlankheit von dir.

Was gefällt euch denn am Hirschen,
 Herr Jäger, sagt an? -
 Daß niemand sowie du noch
 das Haupt tragen kann.

Was gefällt euch denn am Hasen?
 Bin kein Hase, Herr Held! -
 Wie du hinjagst durch die Wiesen,
 das ist's, was mir gefällt.

Und was mögt ihr an dem Hühnern,
 Herr Jäger, so gut? -
 Wie die ganze Familie
 beisinander hecken tut.

6. Klasse

"Jäger und Mädchen" von Adam Kuckhoff

Guten Morgen, Herr Jäger!
 Was schießt ihr den heute? -
 Hab kein Tierlein geschossen,
 darum lachen die Leute.

Ei, so sagt mir, Herr Jäger,
 warum schießt ihr denn keins? -
 Deinetwegen, böses Mädchen,
 deinetwegen schieß ich keins.

Meinetwegen, Herr Jäger?
 Warum denn, sagt an? -
 Weil ich, seit ich dich kenne,
 keins mehr tetschießen kann.

Keins mehr tetschießen meinerwegen?
 Warum denn, Herr Held? -
 Weil an jedem kleinen Tierlein
 was von dir mir gefällt.

Was gefällt euch denn am Rehlein,
 Herr Jäger, von mir? -
 Dein Gang und deine Augen
 und die Schlankheit von dir.

Was gefällt euch denn am Hirschen,
 Herr Jäger, sagt an? -
 Daß niemand sowie du hoch
 die Haupt trägt kann.

Was gefällt euch denn am Hasen?
 Bin kein Hase, Herr Held! -
 Wie du hinjagst durch die Wiesen,
 das ist's, was mir gefällt.

Und was mögt ihr an den Hühnern,
 Herr Jäger, so gut? -
 Wie die ganze Familie
 beieinander hecken tut.

Über die Hinrichtung von Dr. Dr. Arvid Harnack
(Oberregierungsrat im Reichswirtschaftsministerium)
verfaßt von Dr. Falk Harnack

Am Mittwoch, dem 23. Dezember 1942, rief mich meine Cousine, Dr. Elisabeth von Harnack, gegen 11.10 Uhr an. Sie teilte mir mit tränenerstickter Stimme mit, daß das Todesurteil an meinem Bruder Arvid am Vorabend vollstreckt worden sei, wie ihr der Gefängnispfarrer von Plötzensee telephonierte habe. Wir verabredeten uns, den mit ihr befreundeten Pfarrer Poelchau aufzusuchen, der in den letzten Stunden bei meinem heißgeliebten Bruder und den Freunden war. Er verständigte uns auf seine eigene Gefahr, da Hitler jede Verlautbarung in dieser Sache bei Todesstrafe verboten hatte.

Um 17.30 Uhr trafen wir uns - Elisabeth, Inge und ich - am Stettiner Bahnhof und gingen in die Wohnung des Pfarrers. Er machte einen vertrauenerweckenden Eindruck, menschlich warm und gereift. Er berichtete uns nicht zusammenhängend, sondern gab uns auf unsere Fragen Auskunft, soweit ihm das möglich war.

Im Zusammenhang wiedergegeben etwa folgendes:

Am Dienstag, dem 22. Dezember 1942, begab er sich gegen 13 Uhr in die Strafanstalt Plötzensee zu einem Gefangenenbesuch. Da fuhr unvermutet ein Polizeiwagen vor, dem 11 Häftlinge, alle zum Tode verurteilt, entstiegen - darunter mein Bruder Arvid. Pfarrer Poelchau waren diese bevorstehenden Hinrichtungen nicht mitgeteilt worden, wie es sonst immer geschah. Er wurde deswegen bei den Behörden vorstellig. Antwort: Die Sache sei absolut geheim zu halten! Auf eigene Verantwortung begab sich nun der Pfarrer in die Einzelzellen der Verurteilten, die vorher ca. 3 Monate lang im Reichssicherheitshauptamt, Prinz-Albrecht-Straße 8, untergebracht waren. Meinen Bruder besuchte er gegen 14 Uhr. Arvid, der ihm den ruhigsten und gefaßtesten Eindruck von allen machte, bat um eine Bibel und den Faust. Arvid legte sich, fest in zwei Decken gewickelt, denn er fror, auf die Pritsche. Ein kurzes Gespräch entspann sich. Arvid äußerte u.a. "daß ich durch den Strang hingerichtet werde, ist eine persönliche Ohrfeige von Hitler". Dann gab er eine knappe Schilderung seiner Marterungen: Schläge, Daumen- und Gelenkschrauben wurden häufig zur Anwendung gebracht. Arvid warnte dann indirekt andere Familienangehörige, so auch Ernst von Harnack, Regierungspräsident a.D., nach dem er oft gefragt worden sei. "Wenn Ernst nichts zu befürchten hat, soll er in Deutschland bleiben." (Ernst von Harnack wurde am 5. März 1945 in Berlin-Plötzensee ermordet. Er gehörte nicht zu Arvids Kreisen.) Dann wandte er sich nochmals der Betrachtung seiner politischen Aktion zu. Er betonte wieder, daß der Krieg verloren sei, und daß der von ihm eingeschlagene Weg die einzige Möglichkeit böte, Deutschland vor der Katastrophe zu retten. "Wenn ich jetzt auch sterbe, so glaube ich doch fest an den Sieg des Sozialismus." Pfarrer Poelchau mußte ihn verlassen, um zu den Freunden zu gehen. Inzwischen schrieb Arvid zwei Briefe, wohl an die zwei Stunden. Den einen an seine Frau Mildred, den anderen an die Familie. Die ganze Zeit wurde Arvid von einem Gefängnisaufseher bewacht, der die Zelle nur dann verließ, wenn der Pfarrer bei ihm war. Man gab ihm ein Stück Schokolade, einige Cakes, zwei Brote und Kornkaffee, was er bis auf die Brote - nach und nach zu sich nahm. Von seinen Zigaretten schickte er noch sechs einem Gefährten, der starker Raucher war. -

Späterhin mußte Arvid, der bisher Zivilkleidung trug, den Anstaltsanzug anziehen. Gegen 18 Uhr kehrte Pfarrer Poelchau zu ihm zurück ohne die gewünschten Bücher. Arvid wollte, in Erinnerung an seine Kindheit und seinen schon 1914 verstorbenen Vater, seine Weihnachtsfeier haben. Von dem Pfarrer unterstützt, sprach er die schöne alte Geschichte von der Geburt der Menschenliebe. Aus dem gleichen Grund begann er sein Lieblingslied: "Ich bete an die Macht der Liebe" - zu sprechen. Zum Schluß wandten sich seine Gedanken dem Faust zu. Er sprach mit Pfarrer Poelchau zusammen den Prolog im Himmel, "Die Sonne tönt nach alter Weise..." -

Danach besprachen sie noch verschiedenes andere. Arvid betonte nochmals, daß er felsenfest an den Sieg seiner politischen Überzeugung glaube. - Dann ging der Pfarrer zu den anderen Verurteilten, darunter drei Frauen.

Gegen 19.45 Uhr wurden Arvid die Hände auf dem Rücken gefesselt. Er blieb ruhig und gefaßt. Kurz nach 20 Uhr kamen zwei Beamte in die Zelle und führten ihn zur Richtstätte. Arvid ging aufrecht, ohne Stütze, in der Mitte. Pfarrer Poelchau begleitete ihn bis zur Tür. In den letzten 10 Minuten sprach Arvid nichts mehr, sah aber den Pfarrer fest an, weil er Menschenantlitz trug! Ehe Arvid den Raum betrat, drückte ihm der Pfarrer noch einmal die Hand. Dann schloß sich die Tür----

Arvid Harnack starb mit den Worten: "Ich bereue nichts! Ich sterbe als ein überzeugter Kommunist!" (laut Mitteilung des Oberreichsanwaltes an Dohnanyi)

(Im Raum der Hinrichtung waren anwesend: Oberstkriegsgerichtsrat Dr. Roeder vom R.L.M. mit mehreren hohen Offizieren vom Reichskriegsgericht, ein Vertreter des Reichsjustizministeriums, mehrere Vertreter des Reichssicherheitshauptamtes, darunter auch SS-Oberführer Panzinger und der Oberreichsanwalt vom Volksgerichtshof Laugs.)

aus "Berliner Tageblatt" 10. April 1934

"Amerikanische Schulumädchen" von Mildred Harnack

Karl war ein netter Junge, beweglich, eigensinnig und lieb. Er spielte die Heldenrolle in dem kleinen Märchenstück, das unsere Schule einmal aufführte. Da ging es um böse Hexen und gütige Feen und dumme Bauern irgendwo in Irland, und ich denke noch oft an die Stelle des Stücks, in dem nur Karl und ich auf der Bühne standen. Er hatte meine Hände zu halten und folgendes zu sagen: "Deine Hände sind wie kleine weiße Tauben, und sie ruhen nun in dem Gefüge meiner Hände wie in einem heimeligen Nest." Im weiteren Verlauf des Spiels aber wurde ich von einer Hexe gebannt und verzaubert und sollte sterben, doch Karl hatte sich für mich zu opfern, wie seine Rolle es vorschrieb. Er verließ "lachend das Land menschlicher Güte und tanzender Leidenschaften und ging für mich hinüber in jenes Reich, aus dem noch nie jemand zurückgekehrt ist."

Und ich habe ihn dafür so sehr geliebt - scheu und nur von weitem, aber tief und innig, wie nur Kinder es können, und nie werde ich jene stillen Abende vergessen, an denen ich allein im schweren Schatten der Alleen stand und Karls Worte leise vor mich hin sprach: "Deine Hände sind wie kleine weiße Tauben, und sie ruhen nun in dem Gefüge meiner Hände wie in einem heimeligen Nest."

Mady wohnte auf der anderen Seite der Straße, und ein wenig war sie auch mit Grace befreundet. Aber das ging langsam vorüber, und Grace erzählte mir später davon: "Weißt du, es ist schlimm, Mady schwärmt für Dämmerstunden und Sonnenuntergänge, sie kann sogar alles das wunderschön beschreiben, aber ich möchte doch lieber mit dir gehen und kein Wort zu allem hören."

Einmal gingen Grace und ich zu einem Fußballspiel. Wir waren dick und fest eingepackt in Wollsachen, wurden dann noch einmal fest eingerammt in die Menge der Zuschauer und hatten keine große Ahnung von diesem Spiel. Die aufgeregten rotbackigen Studenten kamen uns etwas komisch vor, weil wir beide ganz ruhig fühlten, fast eintönig wie der gleichmäßig graue Spätherbsthimmel über uns. Doch dann begann das Spiel. Wir sahen einen Mann da unten alles beherrschen, sahen ihn das ganze Feld hinunterlaufen, begleitet und angefeuert von dem wilden Getöse seiner Anhänger, und langsam setzte sich da auch in uns die Maschine der Massenbegeisterung in Bewegung, und wir schrien mit wie die Steinbrecher. Wir ereiferten uns mehr und mehr, unsere Stimmen überschrien sich, wir ~~starrten~~ fuchtelten wild mit den Armen, und als wir am Abend nach Hause kamen, waren zwei sittsame kleine Schulumädchen in krächzende Ungeheuer verwandelt.

Auf unseren Spaziergängen schwärmten wir oft in die Zukunft hinein und wünschten uns ein kleines niedliches Haus, um gemeinsam darin zu leben. So ein reizendes kleines Landhaus mit weiten weißen Fensterläden, tief beschützt von einem soliden Dach. Natürlich würde auch ein gelber Kanarienvogel mit uns wohnen, und wir waren ferner darüber einig, daß sein Bauer an der sonnigsten Seite des Hauses stehen müßte.

Selbstverständlich würde für jeden von uns eine eigene Ecke reserviert sein, wo unsere Schreibtische ihren Platz hätten. Grace forderte für den Sommer einen Arbeitsraum im Garten, einen ganz von der Sonne und dem Licht durchfluteten Pavillon, über den wir uns zuerst wegen der Kosten nicht einigen konnten.

Über die gemeinsame Hauskatze und die Anschaffung einer Teekanne waren wir uns schnell klar geworden und stellten uns im übrigen das Leben als "alte Jungfern" sehr rosig vor. Und obwohl wir beide sicher fühlten, daß wir nur ins Unge- wisse hineinphantasierten, hüteten wir uns doch ängstlich, dies zuzugeben und auszusprechen, um unseren Kinderträumen nicht den schönen goldenen Schleier zu nehmen.

Und dann denke ich an den schönen Vorfrühlingstag, an dem Grace mit mir den ersten Spaziergang des Jahres machte. Wir kamen draußen an eine kleine Senkung, durch die ein frischer Bach lief. Hier im Windschatten der Hügel hatten sich die ersten Anzeichen des Frühlings eingefunden, schüchterne Blumen im fahlen Wildgras. Wir beide fühlten uns so glücklich in dieser Geborgenheit. Der noch ein wenig rauhe Märzwind der Höhen erreichte uns nicht, und die Stille und Wärme dieses leisen Tages empfanden wir wie einen Hauch. Wie etwas, das geheimnisvoll und leise in uns drang, uns ganz erfüllte, um endlich in der weichen, süßen Müdigkeit unserer jungen Körper harmonisch auszuklingen. Es war so rein.

M. H.

Adam Kuckhoff über G. E. Lessing

Im Angesicht des Todes legt Adam Kuckhoff in der Zelle in Plötzensee sein literarisches Testament "Mein Werk" nieder. Auf vier Seiten grauem, heute verblichenem Papier, mit stumpfen Bleistift geschrieben, läßt er all das vorüberziehen, was ihn als Schriftsteller in 55 Lebensjahren mitteilungswürdig erschienen war. Die Pläne, mit denen das literarische Testament abschließt, lassen ahnen, wie sehr Kuckhoff die Frage beschäftigte, daß er als Schriftsteller wesentliche Akzente nicht mehr setzen konnte. Ungeschrieben bleibt neben mehreren geplanten Romanen und Bühnenwerken auch eine Lessingbiographie. Als Wahrheits-sucher und Kämpfer, Lessing und Büchner verwandt, führt Kuckhoff sein Leben und Werk im 20. Jahrhundert zur Klassenposition des Proletariats, auf gültige Weise zeichnet sich ein echtes Verhältnis des Künstlers zum Volk ab. Als Ergebnis bleibt sein Werk - ein Torso. Der Tod bedeutet für den Dichter Zerstörung, Abbruch; aber für den antifaschistischen Kämpfer ist er Vollendung.

Lessing - und kein Anfang - Auszüge

Gegenwart. - Sinnbild sei es für uns wiederum, daß unsere Zeit mit dem Problem der lebendigen Wirklichkeit aufs leidenschaftlichste zu ringen beginnt. Gegenwart, das ist das geheimnisvolle Grundgesetz Lessings, von dem alles seine ursprüngliche und zurechtrückende Deutung erhält. Lessing, der "Wegbereiter der Klassik", steht zugleich zu ihrem Lebensgefühl im schärfsten Gegensatz. Ist für Schiller und Goethe "Ewigkeit", sei es auch nur der ewige Augenblick, höchster Wert, um dessen Erfüllung ihr ganzes Denken kreist, so hat Lessing zeitlebens keinen anderen Willen gekannt, als dem wirklich gelebten Augenblick genugsutun. Bis auf ein paar spielerische Nebenwerke, die doch wiederum dem Tagesbedürfnis des Theaters dienen sollen, sind seine gesamten Dramen aktuell in einem Sinne, der uns...erst heute wieder zum Problem geworden ist. Ein Programm, steht am Anfang jener "junge Gelehrte", der sich von der Buchweisheit zum Leben bekehrt... "Die Juden", der "Freigeist", Emilia und Nathan sind bewußte Tendenzstücke, "Philotas", "Minna von Barnhelm" Hintergrunddichtungen, die die Zeit mit Fanfaren oder nachgrollenden Gewittern hineintönt...Und wie hier in der Dichtung, so erst recht in der Wissenschaft und Kritik. Mit einer Selbstverständlichkeit ohnegleichen wird der siebzehnjährige Pfarrerssohn und Fürstenschüler Journalist, in einer Zeit, die den Typ des freien Literaten kaum erst auszubilden begann, und Journalist, freilich in einem höchsten Sinne, ist er sein Leben lang geblieben. - ...Immer aber ist das Werk auch der Mensch. Wenn Lessing am Ende die Weltgeschichte als eine stufenweise Erziehung des Menschengeschlechtes sah, so spiegelt sich darin Gott als Gesetz seines eigenen Innern: der Weltzeitstunde zu geben, was gerade diese geschichtliche Stunde verlangt. Die Option für die Wahrheitssuche anstatt für den Wahrheitsbesitz hat unverkennbare Verwandtschaft mit dem "letzten Schluß" Faustens, der, unbefriedigt jeden Augenblick, im Weiterschreiten Qual und Glück findet...Welcher Unterschied des Lebensgefühls: jenes immer mächtige Monument Goethes - Faust "Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Äonen untergehn", das er selbst seinem Ausgang, dauernder als Erz, errichtete, und das "leichtmütige Lebensgnomon", das der junge Wittenberger Student mit nicht geringerer Gültigkeit einer Lebensdevise hinimprovisierte: "Wie lange währt's, so bin ich hin Und einer Nachwelt untern Füßen, Was braucht sie, wenn sie tritt, zu wissen? Weiß ich nur, wer ich bin."

Es gibt eine Szene in Lessings Leben, die die Meinung des Mannes wie kaum ein anderes offenbart. Als Kleist, der Freund, in der Schlacht bei Kunersdorf verwundet wird und stirbt, wendet sich der innerst Ergriffene mit der dringenden Bitte an Gleim, dem Ansuchen Nicolais um Gedächtnisverse nicht nachzukommen. Flammende Entrüstung über Nicolai selbst und andere, die es vermochten: wie weit ist das von jener Befreiungsdichtung entfernt, mit der sich seitdem alte und neue Erlebnisdichter die Not des wirklichen, leiderfüllten Augenblicks vom Halse geschafft haben!

Wer Lessings Kämpferleben in der Vielfalt seiner Wendungen verfolgt, findet mit steigender Ergriffenheit, daß alledem zuletzt ein ganz simples Urgebot zugrunde liegt. Der alte Johannes, der seiner Gemeinde scheinbar nichts anderes sagen kann, in Wirklichkeit nichts anderes sagen will, als das wiederholte "Kinderchen, liebet einander": das ist Lessing selbst, der Glaube an die tätige Liebe als höchste Form wahren Menschentums. Als die Mutter ihn immer wieder bestürmt, dem Vater ein Andenken zu verfassen, erwidert er ihr zuletzt, nachdem er sich dem Ansinnen ein paarmal mit Ausflüchten entzogen hat: "Die beste Ehre, die wir unserem verstorbenen Vater erweisen können, ist, daß wir Sie um so viel mehr lieben und so sehr als möglich unterstützen", wie er dem Vater selbst auf den Vorwurf mangelnder Anteilnahme am Tode eines Bruders geschrieben hatte: "Viele betrauern im Tode, was sie im Leben nicht geliebt haben. Ich will im Leben lieben, was mir die Natur zu lieben befiehlt, und nach dem Tode so wenig als möglich zu betrauern suchen." Was die Natur zu lieben befiehlt: Eltern und Geschwister hat der kaum ein paar Jahre in seiner bloßen Existenz gesichert: über Vermögen mit Geld versehen, kaum einmal aufbegehrend gegen naive Arroganz, die ihn zum Züchtling der ganzen Familie machte, und einzig steht. Lessings Liebe zu e i n e r Frau, als der Mitte und Erfüllung seines Lebens, in der Geschichte unserer Literatur, Liebe... als inniger Dienst an dem, "was die Natur zu lieben befiehlt". Nichts Keuscheres, nichts Selbstloseres als das Zueinander zweier Menschen, wie es uns der Briefwechsel Lessings mit Eva König offenbart: in seiner trockenen Zurückhaltung... Um so erschütternder, wenn gerade dieser Liebesbund in den ersten und einzigen Schrei mündet, den der Mann in seinem Leben ausgestoßen hat: Als mit dem Tode der kaum Errungenen zugleich ein Jahrzehnt übermenschlicher Opfer seinen Sinn verlor, zu lesen in den beiden menschlich erschütterndsten Briefen, die vielleicht je ein deutscher Dichter geschrieben hat. Und hier ist die Stelle, wo man Lessing - von einem höchsten Gesichtspunkt - Sünde gegen das eigene Gesetz vorwerfen darf. Daß er den Besitz Eva Königs mit dem wolfenbüttelschen Amt im Dienst eines gehaßten Prinzen und Fürsten verknüpfen zu müssen glaubte, daß er die Kraft nicht fand, die Frau aus ihrer Tellheimschen Ehrenüberspannung zu reißen ... - das war der einzige tragische Irrtum seines Lebens. Er hat ihn schwer gebüßt.....

Wir brauchen ihn so nötig, den Mann, der keinen Augenblick paktierte mit den herrschenden Gegenkräften der Zeit, der lauterem Herzens aus der Liebe zu dem, "was die Natur zu lieben befiehlt", die schneidende Klinge gegen die Widersacher von ehemals, heute und allemal zu führen weiß, den Dichter mit dem "heiligsten, reinsten, kinderunschuldigsten, flammengeläutertsten, diamantfestesten Männergesicht."

(Die Auszüge stammen aus einem Essay, geschrieben anlässlich des 200. Geburtstages des Dichters 1929)

Klasse 9

Adam Kuckhoff über G. E. Lessing

Im Angesicht des Todes legt Adam Kuckhoff in der Zelle in Plötzensee sein literarisches Testament "Mein Werk" nieder. Auf vier Seiten grauem, heute verblichenem Papier, mit stumpfem Bleistift geschrieben, läßt er all das vorüberziehen, was ihm als Schriftsteller in 55 Lebensjahren mitteilenswert erschienen war. Die Pläne, mit denen das literarische Testament abschließt, lassen ahnen, wie sehr Kuckhoff die Frage beschäftigte, daß er als Schriftsteller wesentliche Akzente nicht mehr setzen konnte. Ungeschrieben bleibt neben mehreren geplanten Romanen und Bühnenwerken auch eine Lessingbiographie. Als Wahrheits-sucher und Kämpfer, Lessing und Büchner verwandt, führt Kuckhoff sein Leben und Werk im 20. Jahrhundert zur Klassenposition des Proletariats, auf gültige Weise zeichnet sich ein echtes Verhältnis des Künstlers zum Volk ab. Als Ergebnis bleibt sein Werk - ein Torso. Der Tod bedeutet für den Dichter Zerstörung, Abbruch; aber für den antifaschistischen Kämpfer ist er Vollendung.

Lessing - und kein Anfang. - Auszüge

Gegenwart. - Sinnbild sei es für uns wiederum, daß unsere Zeit mit dem Problem der lebendigen Wirklichkeit aufs leidenschaftlichste zu ringen beginnt. Gegenwart, das ist das geheimnisvolle Grundgesetz Lessings, von dem alles seine ursprüngliche und zurechtrückende Deutung erhält. Lessing, der "Wegbereiter der Klassik", steht zugleich zu ihrem Lebensgefühl im schärfsten Gegensatz. Ist für Schiller und Goethe "Ewigkeit", sei es auch nur der ewige Augenblick, höchster Wert, um dessen Erfüllung ihr ganzes Denken kreist, so hat Lessing zeitlebens keinen anderen Willen gekannt, als dem wirklich gelebten Augenblick genugsatun. Bis auf ein paar spielerische Nebenwerke, die doch wiederum dem Tagesbedürfnis des Theaters dienen sollen, sind seine gesamten Dramen aktuell in einem Sinne, der uns...erst heute wieder zum Problem geworden ist. Ein Programm, steht am Anfang jener "junge Gelehrte", der sich von der Buchweisheit zum Leben bekehrt... "Die Juden", der "Freigeist", Emilia und Nathan sind bewußte Tendenzstücke, "Philotas", "Minna von Barnhelm" Hintergrunddichtungen, Ein die die Zeit mit Fanfaren oder nachrollenden Gewittern hineintönt... Und wie hier in der Dichtung, so erst recht in der Wissenschaft und Kritik. Mit einer Selbstverständlichkeit ohnegleichen wird der siebzehnjährige Pfarrerssohn und Fürstenschüler Journalist, in einer Zeit, die den Typ des freien Literaten kaum erst auszubilden begann, und Journalist, freilich in einem höchsten Sinne, ist er sein Leben lang geblieben. - ...Immer aber ist das Werk auch der Mensch. Wenn Lessing am Ende die Weltgeschichte als eine stufenweise Erziehung des Menschengeschlechtes sah, so spiegelt sich darin Gott als Gesetz seines eigenen Innern: der Weltzeitstunde zu geben, was gerade diese geschichtliche Stunde verlangt. Die Option für die Wahrheitssuche anstatt für den Wahrheitsbesitz hat unverkennbare Verwandtschaft mit dem "letzten Schluß" Faustens, der, unbefriedigt jeden Augenblick, im Weiterschreiten Qual und Glück findet... Welcher Unterschied des Lebensgefühls: jenes immer mächtige Monument Goethes - Faust "Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Äonen untergehn", das er selbst seinem Ausgang, dauernder als Erz, errichtete, und das "leichtmütige Lebensgnomon", das der junge Wittenberger Student mit nicht geringerer Gültigkeit einer Lebensweise hinimprovisierte: "Wie lange wahr's, so bin ich hin Und einer Nachwelt untern Füßen, Was braucht sie, wenn sie tritt, zu wissen? Weiß ich nur, wer ich bin."

Es gibt eine Szene in Lessings Leben, die die Meinung des Mannes wie kaum ein anderes offenbart. Als Kleist, der Freund, in der Schlacht bei Kunersdorf verwundet wird und stirbt, wendet sich der innerst Ergriffene mit der dringenden Bitte an Gleim, dem Ansuchen Nicolais um Gedächtnisverse nicht nachzukommen. Flammende Entrüstung über Nicolai selbst und andere, die es vermochten: wie weit ist das von jener Befreiungsdichtung entfernt, mit der sich seitdem alte und neue Erlebnisdichter die Not des wirklichen, leiderfüllten Augenblicks vom Halse geschafft haben!

Wer Lessings Kämpferleben in der Vielfalt seiner Wendungen verfolgt, findet mit steigender Ergriffenheit, daß alledem zuletzt ein ganz simples Urgebot zugrunde liegt. Der alte Johannes, der seiner Gemeinde scheinbar nichts anderes sagen kann, in Wirklichkeit nichts anderes sagen will, als das wiederholte "Kinderchen, liebet einander": das ist Lessing selbst, der Glaube an die tätige Liebe als höchste Form wahren Menschentums. Als die Mutter ihn immer wieder bestürzt, dem Vater ein Andenken zu verfassen, erwidert er ihr zuletzt, nachdem er sich dem Ansinnen ein paarmal mit Ausflüchten entzogen hat: "Die beste Ehre, die wir unserem verstorbenen Vater erweisen können, ist, daß wir Sie um so viel mehr lieben und so sehr als möglich unterstützen", wie er dem Vater selbst auf den Vorwurf mangelnder Anteilnahme am Tode eines Bruders geschrieben hatte: "Viele betrauern im Tode, was sie im Leben nicht geliebt haben. Ich will im Leben lieben, was mir die Natur zu lieben befiehlt, und nach dem Tode so wenig als möglich zu betrauern suchen." Was die Natur zu lieben befiehlt: Eltern und Geschwister hat der kaum ein paar Jahre in seiner bloßen Existenz Gesicherte über Vermögen mit Geld versehen, kaum einmal aufbegehrend gegen naive Arroganz, die ihn zum Züchtling der ganzen Familie machte, und einzig steht Lessings Liebe zu e i n e r Frau, als der Mitte und Erfüllung seines Lebens, in der Geschichte unserer Literatur, Liebe... als inniger Dienst an dem, "was die Natur zu lieben befiehlt". Nichts Keuscheres, nichts Selbstloseres als das Zueinander zweier Menschen, wie es uns der Briefwechsel Lessings mit Eva König offenbart: in seiner trockenen Zurückhaltung... Um so erschütternder, wenn gerade dieser Liebesbund in den ersten und einzigen Schrei mündet, den der Mann in seinem Leben ausgestoßen hat: Als mit dem Tode der kaum Errungenen zugleich ein Jahrzehnt übermenschlicher Opfer seinen Sinn verlor, zu lesen in den beiden menschlich erschütterndsten Briefen, die vielleicht je ein deutscher Dichter geschrieben hat. Und hier ist die Stelle, wo man Lessing - von einem höchsten Gesichtspunkt - Sünde gegen das eigene Gesetz vorwerfen darf. Daß er den Besitz Eva Königs mit dem wolfenbüttelschen Amt im Dienst eines gehaften Prinzen und Fürsten verknüpfen zu müssen glaubte, daß er die Kraft nicht fand, die Frau aus ihrer Tellheimschen Ehrenüberspannung zu reißen... - das war der einzige tragische Irrtum seines Lebens. Er hat ihn schwer gebüßt....

Wir brauchen ihn so nötig, den Mann, der keinen Augenblick paktierte mit den herrschenden Gegenkräften der Zeit, der lauterem Herzens aus der Liebe zu dem, "was die Natur zu lieben befiehlt", die schneidende Klinge gegen die Widersacher von ehemals, heute und allemal zu führen weiß, den Dichter mit dem "heiligsten, reinsten, kinderunschuldigsten, flammengeläutertsten, diamantfestesten Männergesicht."

(Die Auszüge stammen aus einem Essay, geschrieben anläßlich des 200. Geburtstages des Dichters 1929)

000111

9. Klasse

Mir Greta

Andern hab ich manchen Vers geschrieben,
Dir nur hier und da ein kleines Wort.
Zeugt das nicht von kleinrer Kraft im Lieben?
Geh ich nicht als Schuldner von Dir fort?

O Geliebte, ungemessen
war die Liebe, die uns zwei verband.
Über ihr hab ich das Wort vergessen,
weil ein jeder Tag uns in ihr fand.

Denkst Du an das Blut in Deinen Lungen?
Sprichst Du von der Luft, die Dich umgibt?
Nein, ich hab Dich nicht besungen,
nur geliebt.

Niederschrift vom 4. Februar 1943

Müßte ich Dir nicht noch vieles sagen?
Jede Stunde rinnt vom Letzten fort!
Und doch finde ich in diesen Tagen
kaum ein Wort.

Dir verschuldet in so vielen Dingen,
seh ich ruhig doch das Ende nah'n.
Nichts blieb, so wie wir zusammen gingen,
von dem Größten bis zu dem Geringen
ungesagt und ungetan.

Niederschrift vom 18. Februar 1943

Adam Kuckhoff wurde am 5. August 1943 hingerichtet.

S. Klasse

Mir Greta

Andern hab ich manchen Vers geschrieben,
Dir nur hier und da ein kleines Wort.
Zeugt das nicht von kleinerer Kraft im Lieben?
Geh ich nicht als Schuldner von Dir fort?

O Geliebte, ungemessen
war die Liebe, die uns zwei verband.
Über ihr hab ich das Wort vergessen,
weil ein jeder Tag uns in ihr fand.

Denkst Du an das Blut in Deinen Lungen?
Sprichst Du von der Luft, die Dich umgibt?
Nein, ich hab Dich nicht besungen,
nur geliebt.

Niederschrift vom 4. Februar 1943

Müßte ich Dir nicht noch vieles sagen?
Jede Stunde rinnt vom Letzten fort!
Und doch finde ich in diesen Tagen
kaum ein Wort.

Dir verschuldet in so vielen Dingen,
seh ich ruhig doch das Ende nah'n.
Nichts blieb, so wie wir zusammen gingen,
von dem Größten bis zu dem Geringen
ungesagt und ungetan.

Niederschrift vom 13. Februar 1943

Adam Kuckhoff wurde am 5. August 1943 hingerichtet.

Offene Briefe an die Ostfront 8. Folge
(Illegales Flugblatt) Adam Kuckhoff und John Sieg

An einen Polizeihauptmann:

Sie sind im Osten Hauptmann geworden, wie ich hörte. Haben Sie am Ende in Ihrem Polizeiverband, der die Partisanen bekämpft, sich irgendwie hervorgetan? Ich kann es nicht glauben! Sie gehören doch wirklich nicht zu jenen brutalen-robusten Polizeibütteln, denen ohne alle Überlegung und Menschlichkeit die Fragen von Politik und Moral sich primitiv auflösen in Gepolter und Prügel. Würde ich Ihnen sonst schreiben, wenn ich nicht annähme, daß Sie die Fähigkeit und den Mut nicht verloren haben, dem Zwang des Gewissens zu folgen, wo es in Konflikt gerät mit einer so offensichtlich bestialischen "Pflicht", wie es der befohlene Meuchelmord an der Sowjetbevölkerung ist?! Im Staatskrankenhaus in... habe ich neulich einige Kameraden von der Polizei besucht, die aus dem Osten eingeliefert worden sind wegen Nervenzusammenbruchs, alle..... Ich habe von den Kameraden viel Entsetzliches erfahren, die Ruhe im Zimmer war trügerisch, die Furien wüteten darin. Flüsternd, mit aufgerissenen Augen... erzählte man mir von Massenerschießungen der Zivilbevölkerung in Rußland, von ausgesuchten Grausamkeiten, von Blut und Tränen ohne Maß, dem ultimativen Charakter der viehischen SS-Befehle, dem unfassbaren Gleichmut hilfloser Opfer, ja, und natürlich vieles vom Kampf der Partisanen... Selbstverständlich habe ich keinem der Kranken ein Wort der Tröstung gesagt... Soll ausgerechnet ich die Geister der Erschlagenen bannen, soll ich jemandem, der nachträglich... gesteht, er habe, sozusagen als Tagespensum, auf Befehl monatelang Morgen für Morgen bis zu fünfzig Menschen erschossen, eine Art Absolution erteilen? Eine dieser... Hinrichtungskreaturen wird - das wird Sie als Kriminalisten interessieren - das Bild einer kleinen, schmutzigen, aus Lumpen gefertigten Puppe nicht los, außerdem, fügte er in verworrener Hast hinzu, sei ihm ein Finger steif geworden, infolge einer bösen Bißwunde.... Dieser Kamerad mußte, nach seiner Erzählung, die Erschießungen mit dem Revolver vornehmen. Die Opfer hatten hinzuknien, er ging dann in ihrem Rücken die Reihen entlang und knallte, ganz nah, seine Schüsse in ihren Hinterkopf. Meine Fragen nach dem Blutring der Schußwunden, der Art des Zusammensackens der Körper usw. beantwortete er mit... dem Stumpsinn eines Schlächters.... Aber einmal war's dann doch zu Ende mit seinen Nerven: Eine junge Frau, eine Bäuerin, mit ihren drei Kindern habe er zu erledigen gehabt. "Weswegen?" Er zuckt mit den Schultern: "War Befehl." Die Frau hielt einen Säugling im Arm, es war bitter kalt, und sie versuchte, nutzlos für die zwei Minuten, die ihr Leben noch dauern würde, das weinende Kind mit kümmerlichen Fetzen warm einzuhüllen.... Rechts neben der Frau kniete ihr sechsjähriges Söhnchen, links ein etwa zwei Jahre altes Mädchel, das noch in letzter Minute, ehe es ans Hinknien ging, zurücktappelte, um seine Puppe zu holen. Nun ja - "Puppe auch mit". Wie gesagt, es war ein lächerliches, armseliges Stück Puppe aus Lumpen. Die setzte die Kleine, nachdem sie in unbeholfener Kinderart selbst niedergekniet war, umständlich, wie das so ist, ebenfalls in kniende Stellung neben sich in den Schnee. "Wen haben Sie denn zuerst erschossen, die Mutter oder den Säugling?" wollte ich wissen. "Den Säugling überhaupt nicht." - "Ah. Sie haben ihn also verschont, ihn später vielleicht woanders hingegeben?" Er verneinte, es seien immer mehr Gehorsamsverweigerungen bei der Polizei vorgekommen, bei dieser von ihm durchgeführten Sache habe nun gar ein SS-Mann lauernd

im Hintergrund gestanden, ja, und plötzlich sei der sechs-jährige Junge aufgesprungen, dem Schützen entgegen. Nach der Erzählung muß zwischen dem angegriffenen Beamten und dem Kind ein regelrechter, erbitterter Kampf stattgefunden haben, nur für Sekunden natürlich, der Biß in den steif gewordenen Finger rührt daher, und es waren zwei Schüsse nötig, weil der erste fehlging, in das eine Auge des Jungen.... Die Kleine dagegen verhielt sich ganz still und fiel lautlos neben der Puppe zusammen... Übrigens ist von dieser belanglosen Puppe nichts weiter zu sagen, als daß sie zum "Tick" unseres Mörders wurde, gerade die Puppe,...die als letztes und Allerhilflosetes übriggeblieben wäre, gerade das sei nun seine "Krankheit".... Jedenfalls habe ich diese ganze Geschichte nur wegen der absurden Einzelheit mit der Puppe behalten, denn sonst, gibt es denn sonst in aller Welt ein Gedächtnis, einen Menschen, ein Buch, überhaupt irgendeine Möglichkeit des Erinnerns, des Festhaltens aller gegen die Sowjetbevölkerung verübten Greuel? ... Das Furchtbare ist nur dies, daß Hitler es fertiggebracht hat, eine unzählbare Menge....Menschen zu besudelten Komplizen seiner Verbrecher zu machen!

Und nun also stehen auch Sie im Osten, im Kampf gegen die sozialistischen Partisanen Rußlands?....Sie zitierten mir den großen Scharnhorst: "Ohne Schwierigkeit ertrage ich die Gefahr, aber der Anblick der unschuldigen jammernden Menschheit im Blute neben mir, das Feuer der brennenden Dörfer, von Menschen zum Vergnügen angelegt die übrigen Greuel der allgemeinen Verwüstung bringen mich in Wut; Gott, was ist das für ein Leben!..." Diesen Satz gebe ich Ihnen heute zurück, Hauptmann. Paßt er nicht Wort für Wort zu Ihrer hitlergewollten Umgebung und Tätigkeit im Osten?

Wenn wir uns schon im Vergleich mit anderen Völkern besonderer nationaler Leistungen rühmen wollten, ich meine hier im Kriegswesen, so ist es vielleicht am meisten die: den Partisanenkampf als einzigartige heroische Waffe einer Nation "entdeckt", systematisiert und - legalisiert zu haben.

Denken Sie an Clausewitz. Denken Sie an die preußische Praxis von 1812. An Gneisenau. An Schill. Es war das größte Ruhmesblatt Preußens in seiner tiefsten Erniedrigung, daß es den Guerillakrieg der Spanier und Russen jener Tage in eigener Anwendung so glänzend steigerte. Wenn Sie Russisch könnten, Hauptmann, fänden Sie vielleicht in irgendeiner Ecke irgendeiner gebirgschützten Hütte, deren Bewohner als "Heckenschützen" gemeuchelt wurden, einen heute wieder brennend aktuellen Aufsatz unseres Friedrich Engels über die "Preußischen Frantireurs", worin er Gneisenau, "diesen Theoretiker des Freischärlerturns, diesen großen philosophischen Frantireur" rühmt..

Kann es denn schwer sein, Hauptmann, zwischen Tod und Tod gestellt, die Wahl zu treffen zwischen der stolzen, ehrenhaften Tradition Preußens, die an Ihr Gewissen appelliert, und der nichtswürdigen Vertiertheit des SS-Gelichters, das Sie hineinterrorisiert in die "Pflicht" zum Meuchelmord an russischen Patrioten? Ich - ich würde zusammenarbeiten mit den Partisanen. Ich würde bedenkenlos auf ihre Seite übergehen....

Zum Thema Grausamkeit übrigens - : Das ist sicher, ich jedenfalls würde nicht sonderlich human gehandelt haben, hätte ich den Meuchelmörder mit dem Puppentick, den rauchenden Revolver herabgesenkt über die frischen Blutlachen, bei seiner Tat ertappt, herabgebeugt zum Beispiel über das zweijährige Mädchen, das er mir als rundlich beschrieben hat, "mit einem Näschen wie ein kleiner runder Knopf".

Der Tag der Hitler-Niederlage naht. Wenn aber dieser Tag im Osten kommt, werden dann die Trümmer der braunen Armee auf ihrem langen Weg über Warschau und Posen nicht Spießbruten laufen, durch ein ganzes unbezähmbares Dickicht des Volkskrieges?

Mein lieber Vater!

Sei stark! Ich sterbe, als was ich gelebt habe: als Klassenkämpfer! Es ist leicht, sich Kommunist zu nennen, solange man nicht dafür zu bluten hat. Ob man wirklich einer war, beweist man erst, wenn die Stunde der Bewährung gekommen ist. Ich bin es, Vater!

Ich habe alles getan, um mich zu retten, ja, ich habe meine Vergangenheit in gewisser Weise verleugnet, um mich zu retten und vor allem auch, um andere nicht in diese Geschichte hineinzuziehen. Es hat mir zwar nichts genutzt, aber den anderen, für die ich verantwortlich war. Das ist mir ein Trost. Ich leide nicht, Vater, glaube mir das! Ich gönne keinem, mich schwach zu sehen. Anständig aus dem Leben zu gehen, das ist die letzte Aufgabe, die ich mir gestellt habe, mutig und treu bis ins Mark meiner Knochen.

Erweise Dich Deines Sohnes würdig! Überwinde den Schmerz! Du hast noch Deine Aufgabe zu erfüllen. Du hast sie doppelt und dreifach zu erfüllen, denn Deine Söhne sind nicht mehr. Armer Vater, aber auch glücklicher Vater, der seiner Idee das Beste opfern mußte, das er zu geben hatte!

Der Krieg wird nicht mehr lange dauern - und dann ist Eure Stunde gekommen!

Denkt an alle, die den Weg schon gegangen sind und ihn noch gehen werden, den ich heute gehen muß - und lernt eins von den Nazis: Jede Schwäche wird mit Mekatobem von Blut bezahlt werden. Deshalb seid unerbittlich!

Bleibe hart!

Ich habe nichts zu bereuen im Leben, höchstens, nicht genug getan zu haben! Mein Tod aber wird wohl auch die versöhnen, die mit mir nicht immer einverstanden waren!

Ich hätte gerne noch die neue Zeit erlebt. Daß ich sie nicht mehr erleben soll, ist mir manchmal bitter angekommen. Aber auch Lenin, Liebknecht, Luxemburg haben nicht mehr die Früchte ihrer Arbeit ernten können, und sie hatten es tausendfach mehr verdient als ich! Wir sind nun mal der Dung, der noch in die Erde muß, bevor eine neue und schönere Saat für die Menschheit aufgehen kann.

In Dir, in Frieda, in allen, die ich gekannt habe und die unserer Sache treu und ergeben sind, lebe ich fort, und für manchen wird mein Tod ein Ansporn sein, es noch besser zu machen.

So werde ich doch nicht ganz nutzlos in den Tod gegangen sein. Ach, Vater, Vater, Du Lieber, Guter! Wenn ich nicht fürchten müßte, daß Du unter meinem Tode zusammenbrichst!

Hart bleiben, hart, hart!

Beweise jetzt, daß Du aus innerstem Herzen Dein Leben lang Klassenkämpfer warst!

Hilf ihm, Frieda, richte ihn auf! Er darf nicht zugrunde gehen! Sein Leben gehört nicht ihm, sondern der Bewegung. Jetzt tausendmal mehr als bisher. Jetzt muß er beweisen, daß seine Überzeugung nicht in einem romantischen Ideal, sondern in unerbittlicher Notwendigkeit wurzelt!

Sorge für Marta. Sie ist Eure Tochter. Sie wird Euch es leichter ertragen lassen, daß ich nicht mehr bin.

Grüßt alle Bekannten und Freunde. Ich will sie nicht mit Namen nennen. Aber ich drücke noch jedem einzelnen in Gedanken die Hand und danke für alle Liebe und alles Gute.

Ich sterbe leicht, weil ich weiß, warum ich sterben muß. Die mich töten, werden in nicht so langer Zeit einen schweren Tod

haben. Das ist meine Überzeugung.
Hart bleiben, Vater, hart! Nicht nachgeben! Denke in jeder
schwachen Stunde an diese letzte Forderung.

Deines Sohnes Walter

Besser für die Sowjetunion zu sterben als für den Faschismus
zu leben!

Lieber ein Tod in Ehren unter dem Beil des Henkers als ein
Leben in Schande unter dem Faschismus!

Vergeßt das nie!

Walter Husemann starb am 13. Mai 1943 im Zuchthaus Berlin-
Plötzensee unter dem Fallbeil.

Überlebende Kampfgefährten berichteten von seiner stolzen und
aufrechten Haltung vor den Blutrichtern und in der Todeszelle.

Aus dem Kassiber von Oda Schottmüller an ihre ebenfalls verhaftete Freundin Ina Lautenschläger

000117

7.1.43.

Beschreibung des Prozesses

Liebes...!

Hab 1000 Dank für das Parfüm und die Strümpfe, die ich nicht gewaschen habe, bei mir trocknet alles in der lausigen Kälte so schwer. Dank Deiner Tabletten war ich (im Prozeß) sehr ruhig und habe gut durchgehalten - es war ja nur noch ein Affentheater als Abschluß, das ich mir schon beinahe unbeteiligt habe vorspielen lassen.

Wir fuhren erst nach Spandau und holten die beiden Männer ab, Walter Husemann und Helmut Himpel. Beide waren heiter und gutgelaunt. Wir konnten uns unterhalten - nur ich saß ein bißchen als fünftes Rad dabei. Die Kommissare waren ganz menschenfreundlich - ich kannte sie nicht bis auf den sonny boy vom letzten Besuchstag. Wie die Verhandlung bei den anderen war, weiß ich nicht. Ich kam als Letzte ran. Die Herren machten alle schon einen recht abge-spannten Eindruck. Der Präsident sehr annehmbar. Eris Admiral (E.v.Brockdorff) mit Dauerwelle war auch da - aber schon reichlich mitgenommen, er hielt aber wenigstens seine Augen offen und blieb gerade sitzen - wenn auch mühsam. Zwei andere Herren waren ziemlich indifferent - gaben aber doch gelegentlich Zeichen von Aufmerksamkeit von sich. Eine Billardkugel mit verdächtig eingefärbtem Gesichtserker schlief gänzlich. Ich wagte gar nicht dorthin zu sehen - weil es so komisch war, wie immer sein Kopf fast auf die tischplatte fiel und was so Associationen in mir anregte. Leider mußte mich der Präsident zweimal ersuchen, das Ganze doch recht ernst zu nehmen. Ich hatte den besten Willen, denn für mich war es ja verflucht ernst - aber beim zweiten Mal kam ich doch in die Versuchung, ihn zu bitten, seinen Kollegen entweder schlafen zu schicken oder wach zu kriegen weil ich diese Szene des Zeitstückes trotz aller Komik doch zu schamlos fand. Ich hab's dem Anwalt, Dr. Rudolf Behse, zuliebe nicht getan, der es sonst noch schwerer gehabt hätte.

Dieser Anwalt war überhaupt merkwürdig und beachtlich, besonders im Vergleich zu den beiden anderen Anwälten - nur ein Wort - Weihnachtsmänner. Behse wirkte unter all diesen Krippensetzern als der einzige geistige Mensch, erinnert im Typ etwas an den Schauspieler Günter Hadank. Er ist sicher auch ein recht guter Schauspieler, wirkt aber ganz echt und fast vertrauenerweckend. Er ist natürlich einfach durch seine Funktion als Offizialverteidiger nur mit größter Vorsicht zu genießen. Denn welcher anständige Mensch gibt sich zu so einer erbärmlichen Rolle her - sozusagen als Feigenblatt dieser erheuchelten Justitia. Aber ich will ihm nicht Unrecht tun. Er geb sich wirklich - sprach interessant, was sehr nötig war - weil alle sowieso fast pennten.

Daß nichts mehr zu machen war, darüber waren Behse und ich uns schon am Sonnabend einig. Der Anwalt von Marie Terwiel, Dr. Heinz Bergmann, hat es fertig bekommen, Belastendes, das nicht einmal die Anklage erwähnt hatte, noch heranzuholen - sonst war er ganz farblos und uninteressant - sein Gehalt war ihm ja sicher. Der 3. war beflissen und sicher gutwillig, aber er war auch eine Null im Superlativ. Es sind eben bezahlte Kreaturen - Brötchen müssen ja schließlich sein. Einzig Behse scheint sich da insofern abzuheben, als ihm sichtlich nicht ganz wohl ist in seiner Haut. Nun zu Roeder - mach Dich auf etwas gefaßt - das ist ein ganz flotter Bursche und was hatte er für eine muntere, geschniegelte Redewendung als Einleitung. Heute haben wir hier eine rote Kapelle

von 5 Mann, wovon 2 allerdings Demokraten sind und eine politisch Farblose (c'est moi!) etc. etc.

Mensch, wenn bei Dir auch sowas passiert, bleib ernst - lach nicht - es könnte auf die Leidensgenossen abfärben. Ich weiß, es ist schwer, wenn man gern lacht und einem nach so langer Zeit plötzlich so viel Stoff für die Lachmuskeln geboten wird. - Nach der ersten Begegnung mit Roeder hätte ich das nie erwartet. Er ist ein unbeschreiblich eitler Gockel....

Es wurden dann im Laufe der Verhandlung weitere Stellen aus meinen Protokollen vorgelesen, die ich in dieser Zusammenstellung nie gesagt und gelesen habe. Es waren natürlich nicht gerade die Seiten mit der Unterschrift. Ich habe Einspruch erhoben - ich wußte, daß ich mir damit schade - ich konnte nicht anders.

Der Präsident wurde natürlich sehr böse - aber erkam auf diese Stellen nicht wieder zurück. Na, sie hatten auch so genug, um mich fertig zu machen - außerdem waren sie müde, und es stand ja schon vorher alles fest. Um den Anschein der Gewissenhaftigkeit zu wahren, wurden auf Veranlassung des einzig wirklich aufmerksamen Beisitzers aus den Protokollen von Coppi und Harro noch mehrere Stellen über die Sendungen und Sendeversuche aus meiner Wohnung vorgelesen. Sie enthielten nichts Belastendes für mich - bestätigten im Gegenteil meine Aussagen. Der Präsident sagte dazu nur: "Da hat Coppi eben gelogen!" ...

Liebes Wesen, ich hab Dir das alles so ausführlich erzählt, weil ich annehme, es interessiert Dich und vielleicht später auch einmal andere. Deshalb bitte ich Dich, wenn Du es riskieren magst, hebe diesen Bericht auf. Ich habe mich bemüht, nicht zu färben und doch möglichst anschulich zu erzählen. Von Gerechtigkeit kann man beim besten Willen nicht reden. - Das Kräfteverhältnis ist in keiner Weise ausbalanciert und die Rechtsprechung geschieht in dem Sinne von: Wer die Macht hat, hat das Recht. Sich schützen und wehren muß jeder Staat. Aber was ich in meinem Fall erlebt habe, sind Desperadomanieren einer Tyrannis, die sich verzweifelt wehrt. - Mein Schlußwort war schlecht, das war der peinlichste Augenblick für mich, das Wichtigste war plötzlich weg aus meinem Gehirn. Das passiert mir ja leicht, wenn ich frei reden muß. Weich geworden ist keiner von uns. Wir waren eigentlich sehr vergnügt - daß wir zusammen waren und sprechen konnten. Ich hab die Kommissare ein bißchen verpflaumt. Die feiern doch immer, wenn genügend Opfer beisammen sind....

Ich hab eine schwere Rolle hinter mir. Schwer insofern, als diese Art Dummheit doch nicht ganz zu meinem übrigen Habitus paßt. Vielleicht hat mich das bei den Herren auch noch mehr in Mißkredit gebracht. Aber ich habe damit erreicht, was ich erreichen wollte und das gibt mir jetzt ein ganz gutes Gefühl. Bis auf den Kummer um meine Mutter bin ich wirklich alle Sorgen los.

Ich habe Dir hier nur ganz subjektiv berichtet - von den anderen nichts - weil ich ja deren Verhandlung nicht miterlebt habe und mir nach Schlußwort, Urteilsantrag und Verkündung kein Bild machen konnte. Etwas frischer und aufnahmefähiger werden die Herren im Anfang wohl sicher gewesen sein. Walter und Marta haben einen hervorragenden Eindruck bei den Richtern gemacht. Terwiel etwas weniger gut. Himpel mäßig - ich ganz schlecht - na, das ist meine kleinste Sorge.

hingerichtet am 5. August 1943
in Plötzensee

Letzte Notizen von Kurt Schumacher

hingerichtet: 22. Dezember 1942 in Plötzensee

Von Beruf bin ich Bildhauer, Holzschnitzer; Riemenschneider, Veit Stoss, Jörg Ratgeb waren meine großen Kollegen vor denen ich mich voll Demut im Dunkeln beuge. Sie starben an der Seite der Bauernrevolutionäre, im Kampf gegen Fürsten und Kirche, gegen die Reaktion. Sie konnten nicht blind mit ansehen, wie die Bauern unter der Fron zugrunde zu gehen drohten. Ihr Herz zwang sie auf die Seite der Aufständischen gegen eine Reaktion, welche die Zeit zu ihren Gunsten festhalten wollte.

Deshalb sind ihre Kunstwerke auch so unendlich schön, weil sie in der Zeit standen. Denn nur die Werke der Künstler haben Weltgeltung, sind unsterblich, die im gesellschaftlichen Geschehen und seinen Konflikten standen und stehen, die eine kleine Welt in einer größeren Welt darstellen.

Warum führte ich nicht ein zurückgezogenes Künstlerleben, abseits aller Politik? Weil dann eben diese Kunst nur eine kleine Geltung gehabt hätte und nicht unsterblich lebendig gewesen wäre.

So sterbe ich lieber, als daß ich das belanglose Leben der vielen, allzu vielen gelebt hätte. Es war wenigstens ein großes Ziel. Da außerdem das Dritte Reich nur seiner Kunst den Weg freigab, der Kunst einer politisch zum Untergang verurteilten Sache, war es zwangsläufig für mich, meine künstlerische Freiheit im politischen Kampf gegen ein nicht lebensfähiges, chaotisches System zu erkämpfen, getreu den mittelalterlichen Vorgängern.

Kann je ein Mensch das Maß an Schmerzen, Kummer, Not, Elend und Verzweiflung ermessen, das all die Armen zu erdulden haben, weil sie an eine friedliche Gemeinschaft der Völker glauben, die mit ihrer Hände Arbeit ein menschenwürdiges Dasein schaffen können, jenseits der Barbarei des Krieges, mit den ungeheuren technischen und organisatorischen Mitteln der Neuzeit großen Wohlstand erreichen, der Friede bedeutet. Ich war nicht genügend stumpfsinnig und hatte ein zu fühlendes Herz, um nicht auch mitbestrebt zu sein, das zu erringen. Deshalb bin ich hier.

Der Mensch unterscheidet sich vom Tier dadurch, daß er denken und danach handeln kann mit eigenem Wollen. Furchtbar das Los einer menschlichen Hammelherde, die zur Schlachtbank gejagt wird, und weiß nicht wofür.

Gefesselt, unter fast ständiger Beobachtung geschrieben. Ich weiß, daß meine, unsere Weltanschauung siegt, wenn auch wir, die kleine Vorhut, fallen. Wir hätten gern dem deutschen Volk das Härteste erspart. Unsere kleine Schar hat aufrecht und tapfer gekämpft. Wir konnten nicht feige sein.

K. Sch. schuf wertvolle Antikriegsskulpturen; die Gestapo zerstörte sein Atelier und die meisten seiner Werke.

Dieses Gedicht von Goethe übertrug Mildred am Tage der Hinrichtung ins Englische.

Das Göttliche

Pfied sei der Mensch
hilfreich und gut;
denn das allein
unterscheidet ihn
von allen Wesen,
die wir kennen.

Heil den unbekanntem
Höhem Wesen,
die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch!
Sein Beispiel lehr' uns
jene glauben.

Denn unfühlem
ist die Natur;
Es leuchtet die Sonne
über Bösem und Gute,
und dem Verbrecher
glänzen wie dem Bestem
der Mond und die Sterne.

Wind und Stürme,
Donner und Hagel,
rauschen ihren Weg,
und ergreifen,
vorüber eilend,
einen um den anderen.

Nur allein der Mensch
vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
wählet und richtet,
er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Noble be man,
Helpful and good,
For that alone
Distinguishes
Him from all beings
On earth known.

Hail to the unknown
Higher beings,
Whom we surmise.
Like them be man.
His example teach us
To believe in them.

For nature
is unfeeling
The sun shines
On the good and the evil,
And moon and stars.
Shine on the criminal
As on the best of men.

Wind and waters,
Thunder and hail
Rush on their way
And seize
Passing
One after another.

Man alone
Can do the impossible,
He can distinguish,
Choose and judge;
He can make
Permanent
The fleeing moment.